Bor. 82 t

Held

Ueber und wider
die vertrauten Briefe
und
neuen Feuerbrände
des
preußischen Kriegesrathes von Cölln.

Von

H. H. L. von Held.

Nunquam cedere malis sed contra audentior ire.

1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mosaik aus dem Tacitus *)

statt

der Vorrede.

586. Von der Zeit an war zwanzig Jahre lang ununterbrochen Zwist, und jedes sittliche Gefühl dahin. Die schändlichsten Dinge blieben unbestraft, und manche edle That gereichte zum Fall.

3289. Die Erfahrensten wurden von den Ver-

*) Nach Bahrdts Uebersetzung (Halle 1781) und den durch das ganze Werk fortlaufenden Nummern.

trautesten verdrängt, weil das fürstliche Ohr gewöhnt war, das Heilsame widrig, und nur das Verderbliche angenehm zu finden.

2389. Einem Fürsten so rathen, wie man ihm rathen muß, ist saure Arbeit: ihm nach dem Munde reden, das kann man, er sey beschaffen wie er wolle, ohne ihn zu lieben.

713. Die jetzige Epoche war vorzüglich verderbt, und durch Schmeichelsucht so stinkend, daß nicht nur die Großen des Staats, die ihr Ansehn durch Sclavenfolgsamkeit zu schützen suchen mußten, sondern alle Exconsuln, die meisten Ex-

prätoren und auch viele von den Unter=senatoren um die Wette auftraten und die schlechtesten und übertriebensten Dinge in Vorschlag brachten.

584. Zur Zeit der grössesten Verdorbenheit des Staats hatte man die meisten Ge=setze.

2598. Nirgend war Treue und Liebe: Alle zog Furcht und Nothwendigkeit bald auf diese, bald auf jene Seite.

2469. Der grösseste Anreiz für die Schlechtesten war der Kummer der Gutgesinnten.

585. Durch Waffen ging verlohren, was

durch Waffen zu retten gesucht ward.

2472. Weder Bürger noch Pöbel gaben einen Laut: nur bestürzte Gesichter und überall hinhorchende Ohren. Es war nicht Tumult, nicht Ruhe, sondern mehr eine Stille, wie sie bey großer Furcht und großer Erbitterung zu seyn pflegt.

2662. Vernünftigen lag die Ruhe und der Staat am Herzen. Andre, je leichtsinniger und für die Zukunft unbesorgter sie waren, blähten sich mit leeren Hoffnungen auf, und noch Andre, deren Credit im Frieden gesunken war, bezeigten sich zur Zeit der Verwirrung

heiter und fröhlich, und befanden sich bey der allgemeinen Ungewißheit am sichersten.

4069. Wir haben traun ein großes Beyspiel von Duldwilligkeit gegeben; und wie unsre Vorwelt den höchsten Grad der Freyheit gesehen hat, so haben wir den höchsten der Kriechtschaft erlebt. Ja, wir würden mit der Sprache auch das Gedächtniß verlohren haben, wenn es eben so in unsrer Gewalt stünde, zu vergessen, als zu schweigen.

2470. Nach verunglückten Anstalten wird gemeiniglich das für das Beste gehalten, dessen Befolgung zu spät ist.

4070. Nach der Natur menschlicher Schwachheit, wirken die Heilmittel immer langsamer, als die Krankheiten; und wie der Körper spät sich erhohlt, schnell dahin welkt, so kann man den Geist viel leichter niederschlagen, als wieder beleben.

4071. Ja, man gewöhnt sich auch an ein gewisses Wohlgefühl bey Schlaffheit, und die anfangs verhaßte Unthätigkeit wird zuletzt liebgewonnen.

3765. Lasterhafte wird es geben, so lange es Menschen gibt. Aber sie dauern auch nicht immer: es kommen Bessere dazwischen, und vergüten einst jene.

2468. Keine Bedenklichkeit findet statt bey einer Entschließung, die nur dann erst Lob verdient, wenn sie vollführt ist.

881. Es gibt immer Leute, die, wegen Aehnlichkeit des Characters, Andrer Uebelthaten sich vorgeworfen glauben.

2586. Jeder schlechte Mensch, wenn er, mistrauisch aufs Gegenwärtige, vor Veränderungen zittert, sucht sich desto mehr durch Privatgunst gegen öffentlichen Haß zu wahren: so, daß es ihm nicht um Rettung der Unschuld, sondern darum zu thun ist, daß man ihn ein andermahl auch der Strafe entrette.

2342. Der Zeuge Egnatius war ein Client vom Soran, und gab sich, um seinen Freund zu unterdrücken, das Ansehn eines steifen Philosophen, geübt, durch Stellung und Mienen die Gestalt der Tugend anzunehmen, übrigens ein Treuloser und Tückischer, der Jedem ein warnendes Beyspiel gab, daß man sich, wie vor offenbaren Betrügern und Bösewichtern, eben so vor der Larve der Tugend und des falschen Freundes zu hüten habe.

1371. Nichts scheint zu schwer bey einem Fürsten, in dessen Seele nie Achtung, nie Haß war, als den man ihm eingegeben und geheißen hatte.

892. Lächerlich ist die Albernheit derer, welche sich einbilden, daß durch jetzige Macht das Andenken einer Sache auch für die Zukunft ausgetilgt werden könne.

884. Wurden meine Worte mir zum Vorwurf gemacht, so müssen denn meine Thaten schuldlos seyn.

891. Jeden richtet die Nachwelt; und wenn auch Verdammungsurtheile losstürmen, so wird es dennoch einst Menschen geben, die auch meiner in Ehren gedenken werden.

1054. Ich will keiner Grausamkeit, keiner Gnade harren, sondern frey und im Gefühl des guten Gewissens, der Gefahr vorschreiten.

2329. Wir leben in solchen Zeiten, wo es gut

ist, sein Herz durch Beyspiele festen Muthes zu waffnen.

2412. Der Tod, als Gesetz der Natur, ist für Alle gleich, nur Vergessenheit oder Ruhm bey der Nachwelt, machen Unterschiede. Wo Verbrecher und Schuldlose einerley Ende zu erwarten haben, da liegt dem Muthvollen ob, sich seines Falles werth zu machen.

2871. Viel vom Tode sprechen, ist eine Art von Feigheit. Der vornehmste Beweis von Entschlossenheit ist, sich über niemand zu beklagen. Denn Götter oder Menschen anklagen, ist ein Merkmahl des, der gern noch leben möchte.

I

Ueber und wider

die vertrauten Briefe

und

neuen Feuerbrände.

Der Dämon der Heucheley, Selbstsucht, des Betruges und jeder Erbärmlichkeit, der den preußischen Staat unglücklich gemacht hat, will nicht weichen und tönt noch in manchem Echo nach. Das Lauteste derselben ist der Kriegsrath von Cölln, Verfasser der Briefe über Schlesien und der Vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrich des Zweiten. Amsterdam und Cölln 1807, bei Peter Hammer; imgleichen Redacteur des schleunig verstorbenen preußischen Staatsanzeigers und der jetzigen Neuen Feuerbrände, dermahlen sendhaft zu Leipzig. Den entschiedensten Freunden dieses confusen Vielschreibers muß nach gerade der seltsame Wirrwarr in seinen Schriften auffallen, die ihn als einen Tollen characterisiren, welcher zuweilen helle Stunden hat, aber im Paroxismus über dieselben

Personen und Sachen sich unaufhörlich selbst widerspricht. Welch ein elendes Gefühl für Ehre und Schande in seiner Brust wohnt, zeigt schon der alberne Vorschlag im 1. Theil seiner Vertrauten Briefe S. 224, daß der König von Preußen, um den Frieden zu imponiren (?) und die Einwohner Berlins zu erfreun (?) die, auf Befehl Napoleons von dem Brandenburger Thore weggenommene Glorie, von dem Verfertiger der vorigen, durch eine neue ersetzen lassen möchte. Würden auch zehn Glorien aus neuem Kupfer dorthin gestellt, die alte, die wahre, mit allen an ihr hängenden Ideen ist fort und dürfte schwerlich je wiederkehren. Mit mir hat besagter Cölln, nachdem ich dreimahl geschwiegen — denn ihn schützten seine Hofconnexionen, mich nichts, er griff mich immer mit Materien an, die ich ohne Gefahr nochmahligen Festungsarrestes nicht beantworten konnte — und er demohngeachtet bereits einmahl in der Vorrede zum 2. Theil seiner Briefe über Schlesien, sich zum Widerruf bequemen müssen, nun neuerdings zum viertenmahle Händel angefangen und giebt dabei noch obenein sich das Ansehn, als schone er meiner. Jetzt ist der Gegenstand des Zanks, meine Tabelle von den unter preußischer Hoheit in Südpreußen verschenkten Nationalgütern, die sehr verwirrt und unvollständig im zweiten Hefte seiner Feuerbrände abgedruckt worden ist.

Ich habe diese Tabelle im Sommer des Jahres 1801, also vor sechs Jahren, im Gefängnisse als Beylage zu meiner gerichtlichen Defension meist aus dem Gedächtnisse entworfen. Ueber diese Defension — um sie hier im Allgemeinen zu characterisiren — hatte ich eine, aus dem berühmten Reveil du peuple entnommene Stanze als Motto gesetzt:

Et vous coupables egoistes!
et vous laches insoucians!
pouvez-vous près des anarchistes,
vous endormir sur des volcans?
C'est peu que de häir le crime;
il faut encore l'aneantir!
Si vous ne formez pas l'abyme,
l'abyme va vous engloutir.

Ein Landstreicher, der um jene Zeit, in dem preußischen Staate und Sachsen, hinlänglich berüchtigte Hofrath Reuschel, hat damahls, ohne mein Wissen, von der Defension, Tabelle und mehreren Aktenstücken des über mich verhängten Criminalprozesses, sich Abschriften zu verschaffen gewußt und diese im Herbste 1801 persönlich an den Buchhändler Stiller in Rostock für funfzig Friedrichsd'or, unter dem Vorwande, als sey er von mir geschickt, verkauft. Dies erfuhr ich erst zwey Jahre später, nach meiner Rückkehr von der

Festung Colberg, im Herbste 1803 und that alles Mögliche, um den bis dahin glücklicherweise unterbliebenen Druck, gänzlich zu verhindern. Bey der heutigen politischen Lage der Dinge hat jedoch Stiller geglaubt, ohne Verdruß für sich, einige Friedrichsd'or Schadenersatz erlangen zu können, und deshalb, laut dem in meinen Händen befindlichen schriftlichen eigenen Geständniß des Cölln aus Leipzig vom 21. July d. J., die Tabelle an den Buchhändler Gräf in Leipzig weiter verkauft. *) So ist die Tabelle, ohne die mindeste Schuld meinerseits, an Gräf, den wahren Verleger der Cöllnschen Feuerbrände und so in diese Zeitschrift gekommen, und dieser Weg ist es, was Cölln meint, wenn er:

---

*) Die, in literarischer Anwendung, wo nicht schmutzigen, doch immer unedlen Worte: ablassen, verkaufen, sind nemlich Lieblingsausdrücke des Cölln in seiner Privatcorrespondenz über diesen Gegenstand, wie in den Feuerbränden, 3s Heft, S. 138 u. 140. Ich selbst werde mich nie durch den Verkauf der Geschichte der Scheiterung meines obrigkeitlichen Ideals entehren. Ließe ich sie drucken, so würde ich das Manuscript einem Buchhändler schenken und nicht das schmerzhafteste Ereigniß meines Lebens für Geld ablassen. Cölln ist von seinem Fabrikensystem so sehr durchdrungen, daß er auch das Büchermachen schlechtweg als blosse Fabriksache treibt und mich nach seinem Maasstabe mißt.

v. H.

Feuerbrände 3s Heft, S. 138 sagt: Der Verleger versichere, die Tabelle aus soliden Händen empfangen zu haben.. Alles dieses ist hinter meinem Rücken und zu meinem größten Aerger geschehen. Die beschenkten Personen oder jetzigen Besitzer der Güter thun Unrecht und irren, wenn sie mich der Publicirung wegen anfeinden. Dies verdienen nur Cölln und Gräf, deren Gewissen (Feuerbrände 3s Heft, Seite 130) alle die schlimmen Folgen lediglich zur Last fallen, die im ehemahligen Südpreußen, jetzigen Herzogthume Warschau, für manche Familien, allerdings sehr leicht, aus der Publicirung entstehen können. Ich war als Arrestant und Inquisit vor 6 Jahren befugt, dem mich richtenden Tribunale jede mich rechtfertigende Wahrheit vorzutragen, und das ist etwas ganz anderes, als für das Publicum schreiben.

Der Redacteur Cölln leugnet nun ebenfalls seine Mitwissenschaft um den Druk, obgleich er offenbar immer dafür verantwortlich bleibt, was in seiner Zeitschrift erscheint. Keine Reise, keine Krankheit, keine einzige Entschuldigung dispensirt von dieser Verantwortlichkeit. Der Verleger ist nur Handlanger und ehe ihm Willkühr gewährt werden darf, muß, wenn der Redacteur nicht für Vorrath gesorgt hat, das Journal lieber eine Weile still stehen, welches bey den Feuerbränden

um so leichter anging, da sie in zwanglosen Heften erscheinen. Dies Leugnen thut Cölln im 3ten Hefte seiner Feuerbrände, nachdem, was wohl zu merken, er den oberwähnten Brief vom 21. July geschrieben, und sonach vor dem Druck des 3ten Heftes, die wahre Beschaffenheit der Sache zwischen ihm und mir bereits hinlänglich ausgemittelt war. Wenn das nicht absichtliche Bosheit ist, was verdient dann diesen Namen? Mit, durch jedes Unglück gestähltem Muthe, überlasse ich dem Publikum, wem von uns Beiden es Glauben beymessen und für den Lügner halten will, und unterstehe, jetzt so unnützer- und hämischerweise, fern von Berlin und allen literarischen Hülfsmitteln, wo keine Zeitschrift mir zu Gebote steht und ich die grossen und kleinen Erscheinungen der Zeit nur spät erfahre, aus Einsamkeit und Verborgenheit hervor gerissen, mich zum erstenmahle, meinen durch so viele Jahre voll Leid und Trauer erworbenen Ruf fester Consequenz, in Anschlag zu bringen.

Ich erkläre demnach, daß ich nicht den entferntesten Theil an jener, jetzt allerdings doppelt boshaften Bekanntmachung der erwehnten Tabelle habe, und daß, nachdem diese infame That einmahl geschehen ist, Alles, was Cölln im 3ten Hefte seiner Feuerbrände, von Seite 129 bis zum Ende darüber schwatzt, die unverschämtesten Lügen

sind. Er, nach seiner bekannten Art, denselben Personen bald zu schmeicheln bald sie zu nekken, ist vielmehr selbst verdächtig, im 2ten Hefte den Druck der Tabelle veranstaltet zu haben, theils um scheinbar rechtlich, im dritten Hefte wiederum eine Anzahl Blätter mit Berichtigungen anfüllen und so ohne nachtheilige Folgen für seine Person Seitens der preußischen Regierung, einen Lärm erregen zu können, da er wohl weiß, daß das Publikum sich an solchen Kämpfen ergötzt und ein Journal durch Zank ein höheres Relief bekömmt und gesalzener erscheint, theils weil er dadurch, neben dem Vortheil des Spectakels, noch eine bequeme Gelegenheit bekam, sich mittelst der Berichtigungen ein Verdienst um manche Personen zu erwerben. — Welcher Schriftsteller hat wohl jemahls Wahrheit und Lügen ärger durch einander gemengt, nächst der Animosität und der gemeinsten Schreibart sich mit Partheylichkeit und Heucheley mehr befleckt, mehr persönlich verfahren, mehr geschimpft und gelästert, als eben dieser Cölln, der (Feuerbrände 3tes Heft, Seite 130) mich der nemlichen Fehler beschuldigt? Seine Schriften strotzen auf allen Seiten von Beweisen dafür. Z. B. Feuerbrände 3tes Heft, Seite 125 ist die Rede von Verräthern, Poltrons, Dummköpfen, Schurken ꝛc. welches doch unleugbar Schimpfworte sind. Im 2ten Heft seiner Feuerbrände Seite 3 allegirt er sogar die Schwere-

noth. Eine Pöbelhaftigkeit, deren ich mich nie schuldig gemacht habe. Ja, er ist der Erfinder nagelneuer Schimpfwörter; in demselben Hefte, Seite 53, nennt er die preußischen Generale: Schmatzgesellen. — Die Tabelle, nun einmahl der Welt vor Augen gelegt, ist im Ganzen und Wesentlichen vollkommen wahr, und was darin einer etwanigen Berichtigung fähig ist, betrift entweder nur unbedeutende Nebendinge, wie jedem Leser der Cöllnschen Berichtigungen sogleich einleuchten muß, oder würde, genauer untersucht, nur desto mehr für die Richtigkeit des Inhalts sprechen. Um sie ordentlich zu verstehn, wäre nöthig, daß der dazu gehörige, in meiner Defension enthaltene Commentar, ebenfalls gedruckt würde. Ohne denselben ist der Leser nicht im Stande, diese schändlichen Vergeudungen des südpreußischen Staatsvermögens, die zu der langen geheimen, jüngst ausgebrochenen Erbitterung des, die pohlnische Nation leitenden Adels und Clerus, ein Großes beygetragen haben, ganz zu durchschauen. — Die Anekdote von dem verstorbenen berlinischen Stadt-Präsidenten Eisenberg hat Eisenberg nicht nur mir, sondern vielen andern Personen erzählt, und es ist nicht abzusehen, warum er gelogen haben sollte. Er spottete und scherzte selbst, über die ihm gewordene Güterschenkung mit der ihm eigenen liebenswürdigen Laune und Geistesfreiheit. — Der Brief, aus dem (Feuer-

brände drittes Heft, Seite 137) Cölln einige Fragmente Preiß gegeben hat, ist von mir und es war unnöthig, ihn, als anonym eingesendet, aufzutischen. Ich schrieb ihn am 15. July d. J. und besitze ein sich darauf beziehendes Schreiben des Cölln vom 21sten July, worin er des Empfanges erwehnt, und mich mit Namen nennt. Das Schlechteste und Tollste aber ist, daß er jene Fragmente sinnentstellend verfälcht hat, welches selbst der Vorwand, mich schonen zu wollen, nicht entschuldigt. Konnte er sich zu der Schändlichkeit entschließen, diesen noch mit einigem Vertrauen, und nach so hämischer Beleidigung noch höflich genug an ihn gerichteten Brief drucken zu lassen, so mußte es mit meinen eigenen Worten und ganz geschehen.

Ich habe auch nicht (Feuerbrände 3tes Heft, Seite 139) an Cölln geschrieben, daß ich auf die Personen losstürme, sondern lossteure, welches einen sehr verschiedenen Sinn giebt. Bey meiner vorzüglich deutlichen und leserlichen Handschrift, ist es eine muthwillige Bosheit des Cölln, um mich durch mich selbst als einen Enragé und possierlich darzustellen.

Der eigentliche Unterschied zwischen dem Cölln und mir besteht darin: Ich habe ehemahls aus einer wirklichen Art von Angst über die sicht-

bar schnelle Zerbröckelung der Staatsmaschine, über die unbeschreiblich dreiste Unmoralität und das listige Unwesen in den höheren Verwaltungsorganen, über den Mangel an Ernst, Kraft und Strenge im Regieren, und — warum sollte ich es verhehlen? — aus romantischem Eifer, dessentwegen verlacht zu werden, nicht mich lächerlich, sondern vielmehr den Lacher bedauernswürdig macht, den König allerdings ziemlich ungestüm angeschrien: Liebe doch etwas! Hasse doch etwas! Traue Dir doch Selbst mehr zu! Werde um des Guten Willen, Despot oder Tyrann! Des Staates Wohlfahrt und Dein Eigener Ruhm stehn auf dem Spiele! — Dabey verfiel ich, aus Verzweifelung, daß der in das leidige Formen- und Schreiberwesen und in eine ganz verkehrte juristische Weltansicht eingeleistete König, nicht anders zu erschüttern und auf keinem andern Wege zu Ihm durchzudringen wäre, in den Irthum, Ihn durch Publicität begeistern und zu meinen Ansichten — man lasse sie mich immerhin: Ansichten der Natur, Wahrheit, Nothwendigkeit und Energie, nennen — gleichsam zwingen zu wollen. *) Der

---

*) Ich meyne hiemit zwey, nun bereits in den Ocean des Papiers versunkene und vergessene Bücher von mir. 1) Die wahren Jacobiner im preussischen Staate ꝛc. 1801, welches, weil es schwarz geheftet war, den Beynamen des schwarzen Buchs bekam. 2) Ueber Preussens Vergrö-

König Selbst ist auch dem innern Kerne meines Triebes richtig auf die Spur gekommen, die Er im August 1801, wo ich in der berlinischen Hausvogtey saß und noch nicht nach Colberg transportirt war, gegen jemand, den ich nicht nennen will, in Paretz geäußert hat: Held hat zwar Wahrheit gesagt, aber nicht den rechten Weg zu Mir eingeschlagen. Er hat mich ferner späterhin, wie an der Marschallstafel in Potsdam genugsam bekannt war; einen ehrlichen Mann genannt. Weil jedoch nähere Stimmen Ihm unaufhörlich versicherten, ich sey ein gewöhnlicher Schreyer, unruhiger Kopf und boshaft listiger Rumorgeist — die guten Leute, die so sprachen hatten nehmlich gar keine Ahnung davon, daß eine Kühnheit wie die Meinige, aus einem reinen Gemüthe entspringen könnte — so überließ Er mich der Justiz, die ihrerseits ihrem Character

ßerung im Westen, 1801. Letzteres, im Hausvogteygefängnisse geschrieben, ist eine nur kleine Pieçe, enthält aber in nuce eine treue Schilderung des, aus dem Uebermaaß von Bureaucratie erfolgten gänzlich demoralisirten Zustandes im Geschäftsbetriebe des preußischen Staats, politische Prophezeihungen, die leider nur zu sehr eingetroffen sind, u. s. w. Beyde wurden jedesmahl gleich nach ihrem Erscheinen unterdrückt, so daß sie nur in sehr wenige Hände gekommen sind.

v. H.

treu bleiben mußte, den Grundsatz: daß das Gewissen ausser dem Gebiet der Gesetze liege, auf mich nicht anwenden durfte, und nicht anders mit mir verfahren konnte, als sie gethan hat, da ich zufolge der kahlen Anwendung der Gesetze in die Cathegorie der Verbrecher fiel. So geschah es demnach, daß ich für jenen romantischen Irthum mit sechs und zwanzigmonatlichem Gefängniß, mit der gänzlichen Zerrüttung meiner Häuslichkeit und meines Wohlstandes und endlich mit beständiger Vernachläßigung bis zur französischen Invasion, sattsam gebüßt habe, indem ich zugleich als ein preußischer Hesekiel allen Formenmenschen verhaßt geworden war. Selbst der Minister Stein setzte mich zurück, obgleich ich ihm noch ein halbes Jahr vor unserm allgemeinen Unglück, eine weitläuftige und freymüthige Arbeit über das ohne Wahrheit und ohne Sinn angelegte Balanzen-Wesen des preußischen Staats und somit den wirklichen Schwanengesang unsrer sterbenden Finanzeinrichtungen, eingereicht hatte. Dies Alles that ich, ehe das scheiternde Unglück uns niedertrat, in der Absicht, in den ersten Bewegungsquellen einen Reiz hervorzubringen, ihm, da es noch Zeit war, mit kräftiger Intelligenz, mit siegenden Ideen und richtig angewandten Machiavellismus entgegen zu gehen, um seine Gewalt zu brechen. Immer war mein Loos, der Haß, erst, weil ich das Schlimme vorhersagte, dann, weil

das Eintreffen desselben bewies, daß ich richtig geurtheilt, folglich in allen Fällen die Eigenliebe beleidigt hatte. — Cölln hingegen kömmt nun bloß hinterher, wo es nicht mehr Zeit und die Staatsschwächung vollendet ist, mit seiner Weisheit angestiegen, benutzt die Scandale der Tagesgeschichte und fabricirt mit wahrhaft wunderbarer Geschwindigkeit Bücher und Journal-Hefte in Menge für Geld und um davon zu leben. Mich trieben einst meine Ideen, meine glühende Liebe und mein brennender Zorn; ihn treibt die gemeine Speculation des Eigennutzes für seine persönliche Gegenwart und Zukunft. Ich griff mächtige Menschen an, die mich zermalmen konnten und bin jetzt, nachdem ich eingesehen, daß Alles vorbey ist, resignirt, will, verlange und hoffe nichts. Er schimpft und lästert nur, theils die immer geduldige und fürwahr sehr unschuldige Masse, theils kleines unbedeutendes Geschmeiß, oder politisch ohnmächtige Menschen, die ihm nicht schaden können, indem er der selbst Anonyme, falls er ja einen Großen neckt, ihn nicht namentlich nennt, im Durchschnitt aber der Macht huldigt, und, auf die bey ihm sehr übel angebrachte Gunst des Generals von Köckeritz bauend, das Project hegt, in unserm verkrüppelten Lande, Premier-Minister zu werden. Versteht Cölln es so gut, die preussische Verfassung und Regierung zu critisiren, warum that er es denn nicht früher? nicht, was

ich im Jahre 1801 that, gleichsam aus Instinkt, das von aussen herannahende Unglück ahnend und die innere Unhaltbarkeit deutlich einsehend? Wenn der Sturm vorüber ist, auf die Trümmer treten und den weisen Beurtheiler spielen, ist eben keine Kunst und kein Verdienst. Alles Geschreibe über unser Elend dient jetzt zu nichts. Keine gedruckte Widerlegung oder Vertheidigung der Erbärmlichkeiten, die unsern Staat untergraben haben, kann nun noch nützen und helfen. Mit dem preußischen Staate, als solchen, ist es rein aus. Jene Verhältnisse, die ihm Bedeutung gaben und sein Glück vollendet hätten, wenn sie benutzt worden wären, sind auf ewig dahin und werden nie, ähnliche Vortheile, wie die verschwundenen darbietend, wiederkehren. Da seine Regierer weder im physischen noch moralischen Sinne verstanden und vermochten, ihn als ein Ganzes über neue Theile auszudehnen, so muß natürlicherweise er selbst der Theil eines andern Ganzen werden, das eine fremde Hand auf dem Continente bildet. Die bisher unter dem Namen des preußischen Staats bekannt gewesenen Gegenden, können nie wieder allein, sondern nur als Theil eines neuen Deutschlandes und nur in sofern, als Deutschland sich zur Einheit erhebt, zu einer neuen commerziellen, finanziellen und militairischen Kraft, überhaupt zum socialen Blühen gelangen. — Ich habe nie anders geschrieben, als ich gesprochen und gedacht habe, bin seit Jahren

in immer gleichem Tone geblieben und es ist nicht möglich, mir eine gedruckte Schmeicheley als Contrast zu den Aeusserungen meines Mundes im vertrauten Umgange, vorzuwerfen. Cölln schreibt stets anders als er spricht und denkt; er streut in seinen Schriften denenjenigen Weyrauch, die er in meiner Gegenwart lächerlich gemacht hat. Aus diesem innern Widerspruch seines unklaren Gemüths, erklärt sich der höchstwiderliche Wirrwar seiner Schriften, seine ungleiche, unbestimmte, characterlose Manier, sein völlig verrüktes Benehmes beym Lobe und beym Tadel. In der berlinischen Spenerschen Zeitung d. J. Nr. 89 vom 25. July verwirft er meine Authenticität. Gleichwohl ist die Seinige um kein Haar besser. Im Gegentheil sind, indem er sich (Vertr. Briefe 2r Theil Seite 24) selbst, einen heftigen durchfallenden Mann nennt und sich damit als einen von altem deutschen Schroot und Korne characterisiren will, seine Rügen der Mißbräuche und Anzeigen edler patriotischer Handlungen (Siehe die angeführte Zeitung) so wie seine Geissel schlechter Kerle und seine Denkmahle braver Männer (Vertr. Briefe 2r Bd. Schluß der Vorrede) viel unzuverläßiger, als meine ehemaligen Unternehmungen ähnlicher Art. Denn wo Vortheile ihm winken oder Besorgnisse ihm drohen, da schont er, seiner bessern innern Ueberzeugung und mündlichen Aeusserungen

entgegen, die Gewalt und sagt ihr die lächerlichsten Schmeicheleyen gedruckt. Dann behilft er sich mit dem, alle deutliche Schreibart entstellenden Wörtchen: Man. z. B.: Man hätte sollen das und das thun ꝛc. hütet sich aber wohl zu sagen, wen und welche Menschen er unter diesem: Man meynt. Er, der künftigen Geschichtschreibern in die Hände und für die Nachwelt zu arbeiten vorgiebt und sich keck zum Richter über Tugend und Laster, Werth und Schlechtheit der Zeitgenossen aufwirft, langweilt den Leser mit weitläuftigen Beschimpfungen einiger elenden Festungscommandanten, woran doch gar nichts gelegen ist und die nur still zu seyn brauchen, um nach kurzer Frist völlig vergessen zu seyn. Der Nachwelt liegt mehr daran, die wahren Ursachen der auffallenden Erscheinung zu erfahren, wie es zuging, daß fast alle preussische Festungen mit elenden Commandanten besetzt waren und so schnell fielen. Warum wagt denn Cölln, wenn er doch Alles richten will, nicht, hievon ein kräftiges Wort zu sagen? Er will zugleich den Censor und Panegyriker spielen und den Biedermann mit dem Speculanten für die Zukunft, in sich vereinigen. z. B. In Ansehung der Minister Hoym und Schulenburg, einer großen Schaar andrer Menschen nicht zu gedenken, hat er sich selbst mehreremahle auf das Allergröbste widersprochen, so daß man nicht recht sieht, ob er sie achtet oder verspottet. Mit der Anekdote

(Feuerbr. 3s Heft, S. 120) von dem Fähndrich, der sich in Arrac invalide getrunken und hiernächst Minister geworden, meynt er, verständlich genug, Schulenburg. Ich bin dabey gewesen, als sie ihm im Sommer vorigen Jahres (1806) erzählt wurde. Und das thut derselbe Schriftsteller, der im 1sten Theil seiner Vertrauten Briefe, Seite 126, Schulenburg durch alle Prädicamente lobt, ihm Kopf, Repräsentation, Energie, Kenntnisse rc. zuschreibt und einen würdigen Lehrer des Königs nennt. Sogar den König schmeichelt und verletzt er auf ähnliche Weise zu gleicher Zeit. Er nennt Ihn (Vertraute Briefe 2r Th. S. 148) einen: Armen König. Ein fatales und Lachen erregendes Wort, weil es zu einem damit nahe verwandten, ähnlichen, fatalen Nebenbegriffe führt, der nie von einem wahren König gelten darf. Ferner (Feuerbrände 3s Heft, Seite 126) Keinen großen Kopf, keinen zweyten Friedrich, keinen großen Feldherrn, sondern einen guten Menschen, der da leiste, was er leisten könne, von dem man ein Mehreres nicht verlangen dürfe und der gleichwohl aus dem alten Wuste etwas Gehaltvolles aufbauen solle. — Einen König so loben, heißt: ihn schänden; wie denn auch überhaupt alle ehrliebende Leute es sich ernstlich verbitten müssen, von diesem Cölln gelobt zu werden. Denn sein Lob ist wirkliche Be-

schimpfung. Jeder vernünftige Mensch muß ja einsehen, daß derjenige, der einen König: Armer König, kein großer Kopf ꝛc. benahmset, von ihm behauptet: er wähle selten die besten Mittel zum Zwekke und trenne sich ungerne von einer Idee, die in seinem Kopfe festsitze (Vertraute Briefe 1r Theil, Seite 160) unmöglich im Ernste glauben könne, ein solcher Regent werde nach so tiefer und allgemeiner Zerrüttung des Staats, die Kraft haben, aus dem alten Wuste etwas Gehaltvolles aufzubauen, als wozu gerade ganz neue Ideen und die sichersten Mittel erforderlich sind; daß folglich dergleichen Ausdrücke eine Annihilirung der Königskraft einschließen. Seine Inconsequenz erreicht zuletzt den höchsten Grad, indem er (Feuerbrände 2s Heft, Seite 47) dem preußischen Staate einen completten Teufel zum Regenten wünscht.

Das Gute in den Vertrauten Briefen hat auf wenigen Bogen Platz und betrift Gegenstände des Domainen-Wesens, der Abgaben, der Büreaucratie und des Papiergeldes. Unterrichteten ist inzwischen damit eben nichts Neues gesagt worden, das sie nicht längst vorher erkannt hätten. Sie schwiegen davon und von der ungeheuren Menge andrer Uebel, weil das Sprechen und Schreiben ja doch nichts gewirkt hätte, weil die starre Rüch-

ternheit der preußischen Regierung nun einmahl durchaus alle kühnen Ideen zurück stieß und weil die Minister-Polyarchie, ohne Augen den Zeitgeist zu sehen, ohne Ohren sein Dräuen zu hören, mit wunderbarer Blindheit und Taubheit schlechterdings ihr eignes Grab graben wollte. Volenti non fit injuria. Ich ebenfalls ermüdet, begnügte mich zuletzt, in meiner Schrift: Struensee, Berlin bey Mazdorf 1805, Seite 46 und 111, nur kurz anzudeuten, daß nach dem Gesetze der Nothwendigkeit, ein derber Schicksalsstoß ganz nahe und dann die Auflösung der gesammten, auf einer unübersehbaren, verkünstelten und unnatürlichen Büreaucratie beruhenden Staatsorganisation, ohnfehlbar sey. — Verirrt sich Cölln vollends in die Politik, so steht er in seiner ganzen Erbärmlichkeit nakt da. Statt aller Beweise, womit das Papier zu besudeln Schade wäre, erinnere ich bloß an sein ewiges Gewäsch über die Schädlichkeit der Theilung Pohlens und der aus ihr Preußen zugefallenen Acquisition. Wer so etwas behaupten kann, der hat nie mit ächthistorischem Blick den Civilisationsplan des Weltgeistes, nie die Dinge im Großen, nie das stille bildende Gluten der Zeit begriffen, der muß sich darauf beschränken, die Tresorscheine zu beurtheilen, Getraidepreise aus den Intelligenzblättern zu sammeln, die Oberrechenkammer eine Streichmaschine zu nennen rc. der muß, um consequent zu bleiben auch tadeln,

daß vor Jahrhunderten die Länder der Wenden von den Carpathen und Sudeten an, bis zur Mündung der Elbe und zur baltischen Küste, durch die gewaltsame Einwanderung germanischen Blutes humanisirt und veredelt und ihnen fremde Dynastien, die augenscheinlich für ihre bessere Entwikkelung gesorgt haben, aufgedrungen worden. Die jetzige schädliche Rückwirkung Südpreußens entsprang nicht aus der Getraideexportation, dem Hypothekenwesen und den Geldanleihen der südpreußischen Güterbesitzer, den verfallenden Getraidemagazinen und sinkenden Fabriken und alle den Gründen, die Cölln angiebt, sondern einzig daraus, daß Preußen nicht durch eine solide, antijuristische, geographisch-abrundende Vergrößerung im Westen — die mittelst einer aufrichtigen, eifrigen und thätigen Allianz mit Napoleon und einer, Norddeutschland, so wie der von Friedrich dem Großen erschaffenen Natur des preußischen Industriesystems ohnehin höchst angemessenen und vortheilhaften, freywilligen und ernstlichen, von der holländischen Grenze an, Dännemark allenfalls mit Gewalt umklafternden, bis nach Memel ausgedehnten Hafensperre, gegen die heillose brittische Bankier- und Kaufmanns-Regierung, seit sieben Jahre mehreremale sehr leicht ausführbar gewesen wäre — allen Schicksalsstürmen überhaupt zuvorkam. Hunderttausend Mann französische Hülfstruppen hätten dann im Nothfalle die

Russen eben so, wie jetzt, über die Narew und den Niemen zurückgejagt. Preußen wäre dann am Ende ein Staat von achtzehn Millionen Menschen geworden und Norddeutschland hätte als ein vereintes Ganzes, eine klare, reine, das herrlichste Glückerzeugende Commerz-, Finanz- und Militairverwaltung bekommen, troz aller Hindernisse Seitens der brittischen Marine, die überdem gegen eine solche Opposition nicht lange Bestand gehabt hätten. Also, nicht in der östlichen, sondern in der westlich vernachläßigterweise nicht genugsam großen Vergrößerung Preußens, lag der Stoff zu dem unersetzbaren Unglück, welches über das Ganze gekommen ist. Napoleon ist wie die Fama im Gehen gewachsen. Den Reiz zu diesem, Frankreich vergrößernden Vorwärtsgehen, hat Preußen zu seinem eigenen Ruin, größtentheils dadurch hervorgebracht, daß es nicht ganz Norddeutschland in Besitz nehmen wollte, daß es keine, dem Continental-Interesse förderliche Ideen neben diejenigen Napoleons stellte und solchergestalt ihn zwang, für das Beste des Continents allein zu sorgen. Immer hat bey diesem Geschäft, Napoleon sich Preußens Gesellschaft, Theilnahme und Hülfe gewünscht, bis er, nach vielen freundschaftlich genug gemeynten Erweckungsversuchen aus dem, während die ganze Welt sich bewegte, unmöglich zu duldenden Neutralitätsschlafe, die Entdeckung der sonderbaren preußischen Eroberungsschen machte,

hiernächst die Nothwendigkeit erkannte, Preußen ebenfalls schonungslos als ein Hinderniß seiner Pläne zu betrachten und es dem gemäß behandelte. — — — Cölln muß indeß eine Ahnung davon haben, daß es mit seiner eigenen Politik, da wo er selbst denkt, kläglich beschaffen sey, denn, wo es irgend möglich ist, schmückt er sich mit fremden Federn. Man prüfe z. B. nur im 3ten Hefte der Feuerbrände, Seite 49 den Aufsatz: Der Zankapfel unter den Völkern. Zuerst kommen etliche Seiten voll Poesie aus Cöllns höchsteigener Fabrike und darin S. 56 die Absurdität, daß er Pitt den Sülly Englands nennt. Dann folgen von S. 58 an, über Schiffarth, Handel, Colonien, Domingo, Maltha, Speditionshandel der Franzosen, Englands Mercantil-Politik, Universalmonarchie und allgemeines Welthandelsmonopol, Frankreichs Drang zum Continentalkriege, Colonialwaaren, brittische Staatsschuld u. s. w., lauter Ideen des treflichen Professors Buchholtz in Berlin, des ersten unter den heutigen deutschen politischen Schriftstellern, die wir längst in den europäischen Annalen viel besser gelesen haben, die aber Cölln für die seinigen ausgiebt, indem er Seite 69 ganz ernsthaft sagt:

„Man sieht wohl ein, daß ich keine alltägliche „Hypothese, kein Paradoxon aufstelle, wenn

„ich behaupte: Domingo sey das Object
„des gegenwärtigen Krieges."

Endlich, nachdem er Buchholtz genug geplündert hat, stellt er sich so an, als erinnere er sich nebenher, an den neuen Leviathan (von Buchholtz) das Hauptbuch für Jeden, der die jetzige politische Lage der Welt, vernünftig begreifen und nicht bloß saalbadern will, und sagt Seite 70 mit naiv vornehmer Miene:

„Mag hier einmahl ein Mann, der
„meiner (!) Meynung ist, für mich
„reden rc."

Ist das nicht das leibhaftige: Nos poma natamus? Also Buchholtz, der viel früher über jene Materien geschrieben hat, als der ihm nachlallende Cölln, wäre der Meynung des Herrn von Cölln? Jener habe von diesem gelernt? Sehr lustig! Gewiß deprecirt Ersterer diesen Lehrstuhl. Vor mir liegt ein Brief des Cölln aus Leipzig, datirt den 13ten July dieses Jahres, an Buchholtz in Berlin, worin er denselben zum Mitarbeiter an seinen Feuerbränden einladet; (welches jedoch, wie sich von selbst verstand, abgelehnt ward) darin heißt es:

„Es ist wahr, ich habe Ihnen viel zu ver-

„danken. Ich hatte wohl eine Menge prac=
„tische Ansichten, aber Sie haben es
„helle in meinem Kopfe gemacht."

Läßt sich ein grellerer Widerspruch denken, als der zwischen jener Windbeuteley und diesem Bekenntniß?

Ehe ich schließe, muß ich noch zweyer Aeusserungen des Cölln erwehnen.

Feuerbrände 3s Heft, Seite 127, ergreift er die Maske heroischer Tugend und will den Leuten weiß machen, als stehe er ordentlich in Gefahr, ein Märtyrer der Dreistigkeit im Kampfe für Wahrheit und Recht zu werden:

„Ich höre Stimmen, die mir zurufen: Wel=
„chen Verfolgungen setzest du dich aus! Wie
„wird man dich verläumden, wenn der König
„zurückkömmt! Man wird dir den Prozeß
„machen, dich einkerkern, richten und be=
„schimpfen. — Daran kehre ich mich sehr
„wenig. Nennen werde ich mich dem Kö=
„nige. Er, der Gerechte, mag über mich
„richten. Geduldig werde ich meinen Nak=
„ken jeder Strafe hinhalten, mein Trost
„wird dann seyn, daß der Buchstabe nicht
„erlöscht rc."

Da haben wir es! Das wäre ja ein wahrer Jammer, wenn wir den Herrn v. Cölln verlöhren, seine Feuerbrände von solchen Wassersprützen ausgelöscht würden und er selbst ein so schmähliges Ende nähme. Literatur und Staat müßten um den edlen Dulder die Trauer anlegen. Der Schade wäre gar nicht zu verwinden. Doch — man lasse sich nicht täuschen. Die Sache steht so schlimm nicht, wie Cöllns Kokketterie uns gern glauben machen möchte. Er weiß wohl, was er thut und vernachläßigt gewiß nie die Sicherung seiner werthesten Person. Die obige Tirade heißt eigentlich nichts anders, als: Meine vertrauten Briefe und Feuerbrände habe ich, so wie es nur der hergestellte Postenlauf erlaubte, dem General Köckeritz nach Preußen zugeschickt. Der wird sie dem Könige mittheilen und mich nennen. Ich benutze die Zeitumstände, um Köckeritz vollends und durch ihn dem Könige hohe Begriffe von meiner Tugend, Ehrlichkeit und Einsicht beyzubringen. Zwar lache ich über Köckeritz hinterrücks, doch ist er gutmüthig und ich bin listig. Ich will wetten, wenn ich es nur recht anfange und mich anstelle, als schone ich nichts und ersticke fast für Patriotismus und Wahrheitsliebe, so werde ich Minister und das ist selbst in einem zerrütteten Staate für meine Person doch immer noch besser und bequemer, als Bücher machen und Feuerbrände für Gräf in Leipzig redigiren. — Gott behüte

uns aber vor solchen Minister! Das alte Gewühl der List, der Connexionen, der Lüge, der Partheylichkeit, wäre mit ihm wieder da und Scenen der schlimmsten Art würden die gewissen Folgen davon seyn.

Feuerbrände 3s Heft, Seite 139: „Ich „(Cölln) habe nichts mit den Personen, Alles mit „den Sachen zu thun. Die Tugend besteht nicht „in Beschimpfungen der Personen, die die Staats- „angelegenheiten leiten. Man hält sich an diese „nicht, an jene rc.“ Daß Cölln wie ein berlinischer oder hamburger Sackträger geschimpft hat, ist oben erwiesen. Anlangend die Trennung der Sachen von den Personen, so ist sie mir immer ein Gräuel gewesen, um so mehr, als in der That nichts damit gesagt ist und diejenigen selbst, welche die sophistische Regel affichiren, sie nicht und niemahls befolgen, auch unmöglich sie befolgen können, wie Cölln selbst das auffallendste Beispiel davon ist, indem er eine zahllose Menge von Personen, bald nahmentlich, bald ohne sie zu nennen, obgleich allemahl sehr leicht erkennbar, viel gröber und wüthender beschimpft, als ich dies je gethan habe. Sachen, in so ferne sie Wirkungen von Ideen sind, zu tadeln, ist Unsinn, denn die Sachen an sich sind nichts, haben keinen Willen, sind als bloße Gedankendinge, keiner Zurechnung fähig; sie gehen lediglich aus den Per-

sonen hervor, sind Folgen menschlicher irriger oder richtiger, schwächlicher oder kräftiger Ideen und wo keine Personen sind, da giebt es auch keine Gesellschafts- Staats- und politische Sachen. Läßt man sich einmahl auf das Tadeln ein, so stößt man zuletzt doch immer auf die Schädel, die das Getadelte produciren. Daher kann, wer sich zum politischen Kritiker oder socialen Reformator aufwirft, sich einzig an die Personen halten. Ist es denn nicht klar, daß wenn wir, im Verhältnisse und Kriege mit Napoleon, andre Schädelträger mit andern Ideen gehabt, wir auch andre Sachen bekommen hätten? Die Uebergabe von Schweidnitz ist eine schlechte Sache, um aber davon reden zu können, sieht Cölln sich durch die Natur der Sache genöthigt, den Commandanten Haak zu beschimpfen und hat ihn sogar vor dem 3ten Heft seiner Feuerbrände als Carricatur in Kupfer stechen lassen, welches freylich der Mühe nicht werth war und nur von einfältigen Menschen für witzig gehalten werden kann. Allemahl wo Cölln meine Ideen und Sachen als verwerflich darstellen gewollt, hat er meine Person angegriffen und konnte nicht anders, in so ferne er jenes wollte. Der Vorwurf des Bösen, so wie das Lob des Guten in der moralischen Welt, kann durchaus nur die Personen treffen. Solchemnach sind Cöllns Aeusserungen über diesen Gegenstand abermahls ein bloßer Wirrwar von Lügen und Sophistereyen, die geradehin auf ihn selbst zurückwirken.

Im Uebrigen hat Cölln sich nicht geschämt, im 2ten Theile der Vertrauten Briefe, auf der fünften und vielen folgenden Seiten, lange, und was noch schlimmer ist, langweilige und unbedeutende Artikel aus den ordinairen Zeitungen nochmahls abdrucken zu lassen. Die Anecdote (Vertraute Briefe 2r Theil, Seite 158) von der Judencavalcade aus Posen, um Napoleon einzuholen, ist aus dem Beobachter an der Spree, Jahrgang 1802 entnommen, wo sie von Friedrich Wilhelms des Zweyten Ankunft in Posen 1793 erzählt und in diesem Bezug auch wirklich wahr ist. Hieraus läßt sich auf Richtigkeit und Werth der übrigen, von Cölln zusammengestapelten Anecdoten schließen.

Lichtenberg sagt, wenn zwey ehemalige Bekannte mit einander in Zwist gerathen, so kommt Alles heraus, was sich sonst mit gebückt hat. Sehr wahr! Zwischen Cölln und mir ist dies jetzt der nehmliche Fall. Doch kann Cölln unmöglich leugnen, daß er, seit er im Jahre 1805 sich in Berlin niederließ und meine Bekanntschaft erneuerte — indem er mich küßte und doch zugleich auch in der, wenige Schritte von der Scene des Küssens entfernten Frölichschen Buchhandlung, in seinen Briefen über Schlesien, Beleidigungen gegen mich drucken ließ — das Küssen hätte dann doch wenigstens unterbleiben sollen —

eigentlich meinen Umgang, ich nicht den Seinigen suchte, sondern Letzteren mir nur gefallen ließ. Die Ursach dazu lag meinerseits darin, daß er im Cameral-Fach schätzbare practische Kenntnisse besitzt, die mir fehlen, ich daher Manches von ihm lernen und aus seinen Einzelheiten mir General-Ansichten bilden konnte. Deshalb unterdrückte ich meinen geheimen Widerwillen gegen ihn, ohne jedoch im Mindesten seine häufig von mir erkannte Falschheit mit gleicher Münze zu bezahlen, ihn heimlich oder öffentlich zu beleidigen und mit verstellter Freundschaft zu betrügen. Durch meine ganze Natur zur Aufrichtigkeit gezwungen, gebe ich mich überhaupt nie anders, als ich bin, selbst da nicht, wo ich davon Schaden fürchten muß. Zwar sagte mir beständig mein Genius, daß dieser Mann einmahl mein schwarzer Engel werden würde, weshalb ich denn auch die äußerste Zartheit und vorsichtigste Höflichkeit in dem Umgange mit ihm beobachtete. Leider aber habe ich auf jene warnende innere Stimme nicht genug gehört und mich Cöllns Umgang nicht gänzlich entzogen. Dafür werde ich nun auf diese grausame Art bestraft.

Wenn ich die Cöllnschen Schriften überschaue, so finde ich, daß er jedesmal, wenn wir unsre recht interessanten Abendgesellschaften im Berlinschen Thiergarten beym Koch Verteau verlassen

hatten, schlechterdings nachher immer noch viele nächtliche Stunden dazu verwendet haben muß, um sich den Inhalt der Gespräche, die er gehört, fragmentarisch zu notiren. Denn ich stoße allenthalben auf Dinge, die dort abgehandelt wurden. Diese, nebst vielem Andern, was er mit seinem unermüdlichen Talent, zahllose Bekanntschaften zu machen und die Leute auszuhorchen, in Privat- und öffentlichen Häusern, von Gelehrten, Geschäftsmännern, Militairs und in Weinstuben aufgetischt, hat er denn eiligst, als das große Unglück hereinbrach, im flüchtigsten, elendesten Styl voll Sprach- und Syntaxschnizzer aneinander gereiht, und ohne alles weitere Nachlesen sogleich zum Druck befördert. Ist überhaupt einmahl etwas seiner Feder entflossen, so muß es auch flugs gedruckt werden. Ob es logisch geordnet, ob nicht Vieles wiederum zu streichen sey, ob nicht Manches, was nach hinten gehört, sich nach vorn und umgekehrt verirrt habe, kümmert ihn nicht. Voll seeliger Selbstgenügsamkeit fällt ihm gar nicht ein, daß er vielleicht Unsinn und Widersprüche zu Markte gebracht, und gut thue, einige Zeit zu warten, um sein Produkt als eine fremde Sache beschauen und prüfen zu können. Unaufhaltsam schmiert er immer fort und Alles durcheinander, mit jeder Art von Prahlerey, Arroganz, Heucheley und Lügen vermengt, und giebt es keck in die Druckerey, wenn Gräf nur Honorar zahlt,

Rumor daraus entsteht und der Lesepöbel Beyfall klatscht. Denn kein Gaukler ist so schlecht, daß er nicht immer ein noch schlechteres Publikum für sich fände. Das ist seine Tendenz, und die nennt er gemeinnützig. Im Nothfall, meynt er, werde der General Köckeritz ihm den Rücken decken. Mag dieser General mir es übel nehmen, daß ich seiner erwähne! Die Schuld liegt offenbar nicht an mir. Beruft solche Männer, wie Herrn von Köckeritz, ihr unseeliges Verhängniß zu Fürsten-Rathgebern und Günstlingen, so sollten sie doch wenigstens nicht wieder solche Günstlinge sich anschaffen, wie dieser Kriegsrath von Cölln einer ist, der hinter der Form der Biederkeit das Wesen der List und Spekulation verbirgt, seinen eigenen Beschützer verlacht und misbraucht, und, trotzend auf dessen Schutz, ehrliche Leute anfällt, weil er hofft, sie werden sich jenes Schutzes wegen fürchten, sich zu vertheidigen und zu verantworten.

Cölln hat seine Feuerbrände, und in ihnen einen bequemen Weg, was, so viel und so oft er es will, ungehindert gegen mich auszustreuen. Er lebt in Leipzig, im Mittelpunkte vieler literarischer Verbindungen, mittelst derer es ihm leicht wird, mir auf mannigfaltige Weise öffentlich weh zu thun. Ich stehe nicht an der Spitze einer Zeitschrift, weiß auch keine im ehemahligen Deutsch-

lande, in und außer dem Rheinbunde, deren Redacteur geneigt seyn möchte, mir mehreremahle seine Blätter zur Arena gegen Cölln einzuräumen, lebe fern von Berlin und in sehr großer Entfernung von Leipzig in tiefer Einsamkeit, und sehne mich darnach, wo möglich, alle öffentliche Händel zu vermeiden. Von dieser Seite ist demnach Cölln mir überlegen. Sey es darum! Ich nehme es nichts destoweniger im Nothfall mit ihm auf, entstehe daraus auch für mein Wohl und Weh was da wolle. Bey der ungeheuren Menge Unglücklicher im dermahligen preußischen Staate, ist an einem mehr oder weniger nichts gelegen. Ich bin es ohnehin genug. All mein Interesse in diesen Zeiten der Schande ist lediglich dahin gerichtet, meine Ehre zu retten und meinen Charakter zu behaupten, ginge auch meine Person darüber zu Grunde. Wegen dessen, was ich erdulden müssen und noch erdulde, durch die Ereignisse der Zeit leider nur zu sehr gerechtfertigt, war ich niemahls gewilligt, dergleichen Sachen, wie die südpreußische Güterverschenkungstabelle, während meines Lebens drucken zu lassen. Er ekelt mich an, der Schein, als wollte ich, nachdem das höhere Weltschicksal entschieden und gerichtet hat, mich hinterher auch noch an denen reiben und rächen, die freylich ohne alle moralische Würdigung, mich so grob misverstanden, verkannt und juristisch gerichtet haben. Ich bedarf keiner

Publicität. Meinetwegen mag das Drucken meiner Prozeßgeschichte im Einzelnen oder Ganzen, als ein obschon kleiner, dennoch scharf charakterisirender Beytrag zur Erklärbarkeit dessen, was wir erlebt haben, auf die Zukunft verspart bleiben, wo Haß oder Liebe und das Wägen moralischer Handlungen nicht mehr von irdischen Verhältnissen abhangen, und die Todten, wie gewöhnlich, von der Nachwelt besser verstanden werden, weil ihre Gegenwart Niemand mehr beleidigt. Warum ruft Cölln, als Advokat eingeschlafener schlimmer Dinge, durch seine beständigen Neckereien, durch seine Schlechtheit und den konfusen Zusammenhang mit seinem Verleger Gräf, mich früher, als nöthig, aus meiner politischen Gruft hervor? Warum behandelt er mich als Falsarius, der ich doch gern die Wahrheit verschweigen möchte, um die auf diese Erdgegend lastende Schmach durch Kritiken nicht noch zu vergrößern? Ich bin von der Wahrheit jener Gütertabelle so innig überzeugt, daß ich sie mir sterbend auf das Herz legen könnte, ohne Gründe zum Widerruf zu fühlen, sonst würde ich sie nicht meinen ehemahligen Richtern eingereicht haben. Z. B. Herr von Treskow wollte vor zwey Jahren seine ihm im ehemahligen Südpreußen geschenkten Güter dem Prinzen Pignatelli für eine Million Thaler verkaufen, der Prinz wollte jedoch nur neunmahlhundert Tau-

send Thaler geben. Ungeheure Summen! die immer auffallend bleiben, wenn gleich Herr v. Treskow an die Kultivirung dieser Güter bekanntlich viel gewendet hat. Ist nicht ferner meine Anmerkung bey den, dem General Zastrow geschenkten Gütern, jetzt öffentlich (Hamb. Korresp. 1807, Nro. 134) dadurch bestätigt worden, daß Napoleon diese Güter ihrem ehemaligen Eigenthümer, dem Grafen Wybicki, zurückgegeben hat? Kann Cölln beweisen, daß die von mir angegebenen, wahren, gerichtlich ausgemittelten Güterwerthe, falsch sind? u. s. w. Nur war ich fest entschlossen, von solchen Dingen nie mehr öffentlich zu reden. Daß es hier geschieht, daran ist Cölln schuld.

Was seine Person anbelangt, so habe ich nach dem Rechte eines so unnütz und bitter gekränkten Mannes, ihm einstweilen schriftlich eröffnen lassen, *) daß ich die Meinige der Seinigen, wo ich ihn zunächst wieder antreffe, sogleich gegenüber stellen, und er dann die schönste Gelegenheit

*) S. den Schluß meines Schreibens an Gräff vom 31sten July 1807. Cölln wird jedoch nicht ermangeln, die Lüge vorzuwenden, daß Gräff ihm dieses Schreiben nicht mitgetheilt habe.

haben würde, zu zeigen, ob sein anderweitiger Muth eben so groß sey, als der, Lügen und dummes Zeug in die Welt hinein zu schmieren. Den 31sten August 1807.

Den vorstehenden Aufsatz hatte ich in der letzten Hälfte des August 1807 geschrieben und für eine unsrer besten Zeitschriften bestimmt, worin die Aufnahme auch bereits gern bewilligt war. Er ist als das Resultat meiner, vom July an — wo das zweyte Heft der Feuerbrände mit meinem darin enthaltenen schwarzen Register erschien und diese Händel begannen, ich fernerweitig das dritte Heft der Feuerbrände mit allen den darin gegen mich befindlichen Mishandlungen und einem ehrenrührigen Brief des Stiller vom 18ten August erhalten, eine dadurch nöthig gewordene Warnungsanzeige unterm 28sten August an die Berliner Zeitungen, Nro. 105, abgeschickt, und Stillern unterm 31sten August zum letztenmahle meine Meynung zugefertigt hatte — bis zum Schlusse des August, mit dem Professor Buchholz in Berlin, Kriegsrath von Cölln und Buchhändler Gräff in Leipzig und Stiller in Rostock, über diesen verdrüßlichen Gegenstand gepflogenen Correspondenz, zu betrachten.

Hiemit glaubte ich abzukommen, und hoffte bereits auf Ruhe, als die ungenügende Antwort des Minister Bassewitz vom 14ten September, an

den ich, um Stillern zur Raison zu bringen, mich mittlerweile gewendet hatte, die unverschämte und abgeschmackt vornehme Adresse des Cölln an mich in der Berlinischen Ungerschen Zeitung, Nro. 112, vom 17ten September, und die endlich sogar öffentlich ehrenrührige, jämmerlich witzelnde und durchaus mit innern Widersprüchen erfüllte Erklärung Stillers gegen mich, vom 15ten September, mich plötzlich nöthigten, jenen Entschluß fahren zu lassen und zu kräftigeren Maasregeln zu schreiten. Ich nahm daher eiligst vorstehenden Aufsatz am Ende des Septembers zurück, kopirte und ordnete Anfangs Oktobers die folgenden Briefe, schrieb die darunter befindlichen Anmerkungen, und übergebe nun getrost alle vor und nach dem Schlusse erwähnten Aufsatzes vorgekommene Privat- und öffentliche Verhandlungen hiemit dem Publikum, damit es in letzter Instanz selbst urtheilen und richten könne. Aus jener Vorsichtigkeit, die stets das böse Gewissen begleitet, correspondirte Cölln immer nur mit Buchholz, dessen hohe unantastbare Moralität, und seit Jahren unter allen Umständen redliche, treubewährte, sogar nachsichtige, mich beehrende Freundschaft, jedoch zuletzt, als die Nichtswürdigkeit der Cöllnschen Vorsichtigkeit und seines schändlichen Spiels mit meiner Ehre und Ruhe und mit meinem Schicksal am Tage lag, das Cöllnsche Verfahren nach Verdienst wür-

digte, und mir die Publicirung seiner Briefe an mich und derer des Cölln an ihn, erlaubte. Die hinten angeschlossene ausführlichere Kritik der beyden ersten Theile der Vertrauten Briefe und fünf ersten Hefte der Feuerbrände, ist während des Oktobers 1807 geschrieben. So entstand aus einem bloßen Journalaufsatze, den die Thorheit, Anmaßung und Bosheit meiner Gegner (zu denen Anfang Octobers im fünften Hefte der Feuerbrände sich noch der Kammergerichtsrath von Grävenitz gesellte) unzureichend machte, dieses Buch. In dem zur Publicität Anfangs gar nicht bestimmten Inhalte meiner, der eilenden Feder entflossenen, sämmtlich hier gelieferten Briefe, liegt, glaube ich, eine hinreichende Entschuldigung des in ihnen vernachlässigten Styls und Ausdrucks. Den an Grävenitz vom 8ten Oktober nehme ich aus. Ich entwarf ihn erst, nachdem ich bereits den Entschluß gefaßt hatte, die ganze Correspondenz in den Druck zu geben, und mit diesem Entschlusse ohnehin dem Fasse der Boden völlig ausgestoßen war.

Warum ich diese Briefe, die so viele bedenkliche Nebendinge enthalten, obenein mit bedenklichen Noten versehen, ins Publikum schleudere? — Wer anders könnte wohl so fragen, als die immer sachtauftretenden Sicherheitsmenschen, die

aus angebohrner Scheu und schwacher Natur, vor Allem, was wahrhaft und kühn ist, erschrecken, die immer von Brod reden, und mit dem Finger warnend, wo Gefahr ist, sogar von Vertheydigung der Ehre abrathen. Bin ich denn nicht offenbar und schlechterdings zu diesem Schritte gezwungen? und darf ich, nun einmahl so gezwungen, mich von den Nebendingen abhalten lassen, die mit der Hauptsache so fest verflochten sind, daß sie nicht davon getrennt werden können? Sind die Anmerkungen nicht aus der Nothwendigkeit entsprungen, mich und die Bosheit meiner Gegner dem Leser verständlicher zu machen? Ich erschaffe mit dem Allem nichts neues Böses, was nicht bereits im Uebermaße vorhanden wäre. Mich umgiebt eine gesellschaftliche Verworrenheit, die an Anarchie grenzt, und wo ich hinsehe, mich hinwende, treffe ich auf Verwünschungen, Schmerz, Noth und Verzweifelung. In diesem Chaos isolirt, in meinen Ideen mit Niemand harmonirend, als mit meinem entfernten, wackern, mir eine Welt ersetzenden Freunde, Plato — Buchholz, dessen Leviathan, Theorie der politischen Welt und Untersuchungen über den Geburtsadel, mich als Taschenbibliothek begleiten, überall gegen den mattesten, faulsten, inconsequentesten, dummsten und dennoch großsprecherischen Militair- und Adelspatriotis-

mus *) anstoßend, und des Geschwätzes viel von Vernunft, Einsicht und Kraft nichts hörend, will

*) Seit meiner Emigration aus Berlin bin ich häufig mit Leuten von Stande, wie man sie einstweilen noch nennt, wo die Anmaßung noch den Platz behauptet, der nur der Virtuosität gebührt, zusammen gerathen, die z. B. ihren Patriotismus und ihre politische Einsicht vor dem Tilsiter Frieden damit beurkundeten, daß sie den, Anfangs 1807 um einige Groschen erhöhten Hamburger Correspondenten abschafften und dafür den Altonaer Merkur bestellten. Sie sagten, der Correspondent sey, seit die Franzosen Hambnrg besetzt hätten, für die Franzosen partheyisch, sie wollten ihr Geld nicht den Franzosen in den Hals werfen ꝛc. Andre ließen, um unpartheyische Nachrichten zu lesen, den Hallischen Courier kommen. Andre, gewesene Militairs, tranken, so lange sie noch auf Kompagnien hofften, nach ihrer Meynung patriotische Gesundheiten. Entgegnete ich: die paar Groschen stünden in gar keinem Verhältnisse mit Umfang und Werth der im Correspondenten enthaltenen Welterscheinungsnotizen, er sey die beste Zeitung in Europa, und habe einen viel mehr erweiterten Horizont, als der Altonaer Merkur; Altona liege nur eine Stunde von Hamburg entfernt, und dort sey, schon der dänischen Behutsamkeit wegen, eben so wenig auf eine vollkommen reine und größere Unpartheylichkeit zu hoffen, als im benachbarten Hamburg; die Gespräche in dem, längst unter französischer Censur stehenden Hallischen

wenigstens ich nicht da stehn als Thor, Lügner, Verläumder, hinterlistiger Necker und Betrüger,

---

Courier zwischen einem Bauer und Soldaten seyen schon an sich eine, jedes gebildeten Mannes unwürdige Lectur; es stehe sehr zu bezweifeln, ob die Herren Kapitains Kompagnien bekommen würden, da an keine vollständige Restitution des preußischen Staats zu denken, und hiernächst die Frage sey, ob der König von Preußen, bey der nothwendigen Verminderung der Armee, auch gerade sie wieder mit anstellen würde — so wurde mir mit patriotischen Sottisen in Menge geantwortet. Jetzt, nach dem Tilsiter Frieden, sind nun eben diese nämlichen Patrioten genöthigt, für Bewirthung (Hals) der bey ihnen einquartirten Franzosen, viel Geld auszugeben, und sagen kein Wörtchen dazu, ja, finden sich wohl gar beehrt, wenn die artigen französischen Offiziere ihren Weibern und Töchtern die Cour machen. Der Hallische Courier ist vergessen, und der Altonaer Merkur wird gehalten, ohne ihn zu lesen; nichts destoweniger dauert das politische Kannengießern, und zwar von kindischer Einfalt starrend, fort. Der Patriotismus der kompagnielosen Herren Kapitains ist, nachdem sie merken, sie werden Hauptleute von Capernaum bleiben, so rein verschwunden, daß sie nicht nur nicht mehr an oberwähnte patriotische Gesundheiten denken, sondern statt ihrer laut und höchst unpatriotisch schimpfen, denn nun ist es ja um ihre Versorgung geschehen. — So sind, von eigennützigen Privat-

wofür Stiller und Cölln mich gern ausgeben möchten, indem sie wider meinen Willen und zur höchsten Unzeit, erst gestohlne Acten aus meinem Kriminalprozesse drucken, dann ihren Inhalt besudeln und endlich gar mich der Theilnahme an einer Prellerey beschuldigen. Nimmer war ich gesonnen,

---

verhältnissen gebundene Menschen nie geistesfrey, und nie im Stande, mit allgemeinen Ideen neben die einzelnen Erscheinungen, am wenigsten neben ihren Particularismus zu treten, und nur ihr eigner Vortheil ist der Prüfstein für die Richtigkeit fremder Ideen. Man sieht, das niedrige, schlechte, wendische Hunde- und Sklavenblut ist in den preußischen Provinzen noch nicht genug veredelt, selbst nicht in den sogenannten Edelleuten, die meist noch an der crassesten Stupidität laboriren. Wie sehr wären sie zu bedauren, und welches Seelenschneiden müßte es ihnen verursachen, wenn sie die Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert, vom Verfasser des neuen Leviathan, deren unwiderstehlich siegender Inhalt ihrer Caste auch hier zu Lande schlechterdings das Garaus machen muß und wird, lesen und verstehen könnten! Aber die Stupidität begreift aus den allgemeinen Verhältnissen nie ihr eigenes persönliches Schicksal. Sie wartet, eben darum, weil sie die Stupidität ist, bis es kommt, und trotz alles Verwunderns und Sperrens, aufräumt.

von meinem schlafenden Rechte, jetzt, wo Alles drunter und drüber gegangen ist und geht, mit zu reden, Gebrauch zu machen, aber die Narren und Heuchler, die mich angefallen haben, verstatteten mir nicht das Schweigen. Muß ich denn einmahl reden, so vertheidige ich, muthig keine Rücksicht achtend, die, wenn gleich verschmähte Wahrheit dessen, was ich vor sechs Jahren am Throne Preußens zur Sprache brachte, und seitdem nicht bloß von meinem tiefsten Leid, sondern nunmehro auch mit den Schmerzen des ganzen Landes besiegelt worden ist. Warum soll ich Andere schonen, da ich mich selbst nicht schone? Mein Leben sogar würde ich unbedenklich daran setzen. Wäre ich Minister geworden, so hätte ich zwar mehreres, und auffallenderes Gute, aber niemahls etwas an sich in höherem Grade Moralisches, als jene meine damahlige That, die mich auf die Festung Colberg brachte, thun können. So lange mein Kopf noch klarer Ideen fähig ist, werde ich mir nicht diese Ueberzeugung rauben und — abgepreßt — diese Behauptung nicht wegstreiten lassen, am wenigsten von dem Heuchler Cölln, dessen Patriotismus niemahls etwas Löbliches gewagt und sich bloß in Fabricirung schlechter Bücher kund gethan hat.

Um indeß seichten Beurtheilern zu Hülfe zu

kommen, will ich die unwiderlegbaren Gründe, die mich zur Publicirung dieser Correspondenz unabtreiblich nöthigen, auf das Alleroffenherzigste anzeigen. Sie sind:

1) Die abschlägige Antwort des Minister Bassewitz vom 14ten September, dem Stiller die gestohlnen Acten ohne Weitläuftigkeit wegnehmen zu lassen, und die Unmöglichkeit, in der ich mich befinde, in Mecklenburg einen Prozeß dieserhalb zu führen. Folglich druckt nun der eben so vom Eigennutz, wie jetzt zugleich von närrischer Rechthaberey stimulirte Stiller, jene mich betreffende Acten und fügt wohl gar Privat-Briefe von mir hinzu. Ohnfehlbar entstehn, weil sie sehr herbe und unangenehme Wahrheiten enthalten, daraus eine Menge Händel für mich, wie schon das Beyspiel des Grävenitz, im 5ten Hefte der Feuerbrände, beweiset. Ich fürchte sie nicht, aber mir graut vor der Mühe und dem Zeitverluste, solche Dinge nach der Reihe durchzukämpfen. Damit nun die betroffenen Personen deutlich sehen, daß ich an dem Drucken keinen Theil habe, muß ich sie deutlich belehren und dem Stiller, wo möglich, zuvorkommen. Vielleicht mildert dies einigermaaßen den Lärmen.

2) Die schändliche Adresse des Cölln an mich, in Nr. 112. der berliner Ungerschen Zeitung, vom 17ten September. Ein beleidigender Prahler dieser Art muß mit jeder Kraft der Wahrheit bekämpft, empor gehoben und in der Luft erstickt werden.

3) Die Erklärung des Stiller vom 15ten September, in Nr. 115 der berliner Ungerschen Zeitung, vom 24sten September, worin er zu verstehen giebt, daß er die gestohlnen Acten zu drucken ein Recht habe, und drucken werde, und mich der Theilnahme, an dem ihm wiederfahrnen Betruge beschuldigt. Eine Frechheit, für deren vernichtende Züchtigung der Raum einer Zeitung zu eng ist, weshalb ich auch damahls der Zeitungen mich nicht ferner bedient habe.

4) Die unerträglichen Drohungen des Cölln, Stiller und Grävenitz, daß sie Briefe und Acten wollen drucken lassen, welcher Druckwuth ich denn nichts Besseres entgegen zu setzen weiß, als das Drucken von meiner Seite.

5) Die mir inwohnende feste Ueberzeugung, daß Cölln, wo nicht meine an ihn geschriebene

Briefe im Original, doch denjenigen Theil des Inhalts derselben, der eines Mißbrauchs fähig ist, ganz gewiß dem General Köckeritz, welcher ein unbeschränktes Vertrauen zu ihm hegt, ohnehin längst mitgetheilt und ihm zugleich die Lüge, als hätte ich selbst das schwarze Register in das zweyte Heft der Feuerbrände eingeschoben, eingeredet hat. Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Dawider muß ich mich wehren. — Der Ex-Minister Hoym glaubte nun einmahl, zufolge des von Cölln, Vertraute Briefe, 1r Theil 23r Brief, Seite 131, naiv genug, ihm beygelegten Esprit de Conduite, ohne Spione in Berlin, die ihm allerley Nachrichten, oft bloße Hof-, Minister- und Geschäfts-Klatschereyen von daher nach Breslau melden mußten, nicht auf seinem Posten fertig werden zu können. Ein solcher war in der letzten Zeit bis zur Jenaer Schlacht, Cölln. Dies beweiset sich, viele andre mir bekannte Dinge, wozu Hoym den Cölln gebraucht hat, ohngerechnet, schon dadurch, daß er, mit solchen Gesinnungen im Herzen, wie er jetzt in seinen Briefen an Buchholz, vom 13ten, 21sten und 31sten July, so unverhoft zeigt, sich in Berlin gegen mich äußerlich sehr freundschaftlich betragen, und bey

der Gelegenheit mich, der ich nichts verberge, über meine Ansichten von Sachen und Meynungen von Personen ausgehorcht hat. Von einem Spione läßt sich aber Alles Schlimme, Schlechte und jeder Verrath vermuthen. Zürnt der General Köckeritz, daß ich sein Verhältniß mit Cölln *) berühre,

*) Cölln war in den neunziger Jahren Kriegs= und Domainen=Rath bey der südpreußischen Kammer in Posen. Als solcher gerieth er mit dem Schwager des Generals Köckeritz, dem Ritterschafts=Rath von Unruh, Besitzer von Heimersdorf bey Züllichow, als dieser die, im 2ten Hefte der Feuerbrände, Seite 76, erwehnte Schenckung bekam, eben dieser Schenckung wegen, in Connexion, und purificirte dieses Geschäft zur Zufriedenheit der Herren von Unruh und von Köckeritz. War es nun in eben dieser oder in einer andern Sache, wie ich mich nicht deutlich erinnere, genug der Minister Voß, welcher späterhin, als die Provinz Südpreußen bey Antritt der Regierung des jetzigen Königs, dem Minister Hoym abgenommen wurde, sie verwaltete, glaubte an Cölln Pflichtwidrigkeiten und eine den Dienstgang stöhrende geheime Correspondenz zu entdekken, und wollte auf Entfernung desselben vom Dienst beym Könige antragen. Cölln aber hatte sich durch eine vom General Köckeritz extrahirte Königl. Cabinetsordre und Privatbriefe dieses Generals wohlweislich und wie gewöhnlich gedeckt, denn Cölln hebt alle Briefe auf. Folglich konnte Köckeritz

so muß es ihm auch lieb seyn, zu erfahren, wie dieser Heuchler sich darauf viel einbildet, auf seinen Schutz trotzt und er von ihm düpirt wird. Es fällt mir ganz unmöglich, dies Verhältniß zu übergehen, denn darin liegt die einzige Erklärung des Uebermuths und der Kraft oder vielmehr Frechheit, womit Cölln auftritt. Seine Vertrauten Briefe, seine Feuerbrände, alle seine Schritte und Unternehmungen haben

---

ihn nicht fallen lassen und ersuchte den Minister Hoym, ihn in Schlesien unterzubringen. Dies geschah. Cölln wurde auf diese Weise Steuerrath in Sagan. Meinentwegen mag hiebey von allen Seiten ehrlich verfahren worden seyn. Ich will nur erklären, wie der Zusammenhang des Cölln mit dem General Köckeritz entstand. Denn letzterer hielt sich, nach seiner in der That sanften und gefühlvollen Gemüthsart, seitdem für verbunden, dem Cölln, der seinentwegen nie Gefahr, Angst und Schrecken ausgestanden, zu danken, und schenckte ihm sein Vertrauen in einem so hohen Grade, als wenn Cölln die redlichste Seele auf der Welt wäre. Natürlicherweise cultivirte Cölln sorgfältig diese glückbringende Verbindung, wodurch er zugleich Hoym imponirte und auch dessen Vertrauen gewann. Hoym schickte ihn hierauf zur Oberrechenkammer nach Berlin, im Jahr 1804. Hier stand er nun in stetem Umgange mit

diese Basis, sind hienach berechnet. Hierauf gründet er den hohen, überlegen scheinenden, im Grunde bloß unverschämten Ton, mit dem er öffentlich auch mich heimsucht und wieder zu drücken meynt. Ohne alle Schmeicheley gestehe ich, daß ich, und wie viele tausend andre Menschen, den General Köckeritz für den allerredlichsten, ehrlichsten Mann, von unerschütterlicher Moralität, voll der besten Absichten und

---

dem General Köckeritz, besuchte ihn so oft er wollte und war der Correspondent Hoyms, unter dessen Auspicien, mit dessen Unterstützung und Pässen unter falschen Nahmen, er zuweilen Reisen ins Ausland machte, die, der Himmel weiß, welche geheime Ursachen und Zwecke hatten. Mir schien diese Heimlichkeitskrämerey ziemlich kindisch. Die Hauptsache mochte wohl das Vergnügen des Cölln, zu reisen, seyn. Inzwischen hat er gewiß nie ermangelt, nach der Rückkehr, seine feinen Bemerkungen, eingezogene Nachrichten und geheime Entdeckungen über die sächsischen und österreichischen Finanzsysteme, als ungeheuer wichtig darzustellen. Alles das ist entweder jetzt übergerannt oder doch nahe am Verschwinden. Ich begreife nicht, wie ein Mensch es der Mühe werth finden kann, noch über so etwas zu schreiben. Leichenpredigten sind in allen Beziehungen langweilig.

Gefühle, halte; aber eben so glaube ich auch mit so vielen tausend Menschen, daß er, nicht geeignet im Senate von Europa mit zu sprechen, großen politischen Bewegungen eben so wenig, wie listigen Heuchlern gewachsen ist, überhaupt aber der Umfang seiner Intelligenz (und dieser entscheidet hier allein) nicht hinreicht, um beym Völker- und Länder-Regieren zweckmäßig helfen zu können.

6) Meine Gegner stehen sich bey und attestiren einander immer ihr Treiben. So attestirt der damahls noch anonyme Verleger der Feuerbrände dem damahls ebenfalls noch anonymen Redacteur derselben, in eben diesem Journal, im 3ten Heft, Seite 135, daß der Redacteur von dem Drucken des schwarzen Registers nichts gewußt habe. Ein Attest ohne Unterschrift ist aber kein Attest. Auch wollte ich, nach den Eigenheiten des Styls zu urtheilen, darauf schwören, daß Cölln sich dies Attest selbst gemacht hat. Cölln beruft sich in Nr. 112 der Ungerschen Zeitung, ich begreife nicht, wozu? auf Stiller, und dieser ertheilt in Nr. 115, derselben Zeitung, ich begreife abermahls nicht, wozu? auch richtig dem

Cölln ein Attest. Das ist nun zwar lächerlich, weil es sich auf Verabredungen gründet. Doch beweiset es, daß die lieben Leute zusammen halten, eine Clique bilden und, da nun einmahl die Erbitterung aufgeregt ist, eben jetzt zu derselben Zeit, wo ich mich leider mit ihnen beschäftigen muß, der Himmel weiß, was Neues gegen mich, für das sechste und die folgenden Hefte der Feuerbrände gemeinschaftlich ausbecken, oder vielleicht meine Briefe sammt den gestohlnen Acten mit Noten herausgeben. Da bleibt mir, der ich allein und ohne alle Atteste bin, denn nichts Anderes übrig, als mit ähnlichen Waffen, mitten unter sie zu treten.

Will jemand dies Alles: Rachsucht nennen, so habe ich nichts dawider. Toller Wahn! Rachsucht sey unbedingt etwas Schlechtes. Ja, höchst schlecht, höchst erbärmlich ist sie, wenn sie sich zu großer physischer Uebermacht gesellt. Könnte ich jetzt ein Eroberer, ein König von Deutschland werden, Cölln erwischen und hängen lassen, so würde ich Letzteres dennoch schwerlich thun. Ich würde ihn anspucken und mit einem Fußtritt ihm zugleich den Laufpaß geben, ohne mich ferner um ihn zu bekümmern. Aber wo solche physische Ue-

bermacht fehlt, ist Rachsucht das billigste und rechtmäßigste Gefühl und aus demselben Grunde im menschlichen Herzen, warum die Liebe darin ist. Auf gleichem Horizonte mit dem Gegner stehend, ist das Geprahle von Grosmuth, Verachtung, eigener Würde rc. meist kindische Affectation und ein Product des mit eigener Schwäche complimentirenden, elenden Selbstdünkels. Solcher mit solcher hohlen Arroganz verbundenen Schwäche bin ich mir nicht bewußt, und betrachte demnach die Rachsucht als einen tadellosen Naturtrieb, dessen Richtung dahin geht, das Gleichgewicht zwischen den Individuen wieder herzustellen, wenn es von einem gestöhrt und Schwankungen darin verursacht worden.

Ob ich siegen werde? Gegen meine garstigen Widersacher und unvernünftigen Beleidiger, in dem eigentlichen Streitpuncte selbst, gewiß; daran zweifle ich keinen Augenblick. Ob aber überhaupt? das steht dahin. Denn Allianzen des Feindes, mächtiger als er, sind etwas Anders, als der Feind selbst. Ich bin indeß entschlossen, dies mit der vollkommensten Resignation, ohne die mindeste Gegenmaaßregel, abzuwarten. In der physischen Welt vermag die stärkere Gewalt Alles. In der moralischen, im Ideengebiete sollte eigentlich nur die Wahrheit herrschen. Es ist

meine moralische Art zu kämpfen, es sind meine höheren Begriffe von Recht und zuversichtliche Forderungen an das reine Recht, die man als Blößen benutzt, es sind äussere, fremde, zur Sache nicht gehörige Dinge und Verhältnisse, die von den Seiten in breiten Massen auf mich geschoben, von oben als schmetternde Lasten über mich her geworfen werden, wenn ich, gerade vorwärts dringend, im Streite den Kürzeren ziehe. Eine Erfahrung, die ich in kleinen wie in großen Beziehungen, selbst in Gesprächen unzählige mahle gemacht habe. Darum sind alle Gegner, denen nichts an der Allgemeinheit der Ideen, aber Alles an ihren Personen und Verhältnissen, kurz, an ihrem Particularismus liegt, zumahl, wenn ihre äussere Lage die meinige an Gewicht, an bürgerlicher oder auch nur an pecuniairer Bedeutung übertrift, mir gewöhnlich auf den ersten Choc überlegen. Wie mancher meiner ehemaligen jetzt arm und brodtlos gewordenen hohen Vorgesetzten und Collegen, nannte mich paradox, überspannt, unbrauchbar, chimärisch, feindete mich an, hinderte mein Gedeihen, unterdrückte mich durch seine geltenderen Verhältnisse, durch Reichthum, Rang, Verbindungen, Beobachtung kleinlicher Lebensregeln sogenannter Menschenkenntniß und sorgfältiges Kleben am Geschäftspedantismus, wenn ich vor Jahren gerade

darum mit solchen Leuten in Debatten gerieth, daß sie selbst nicht arm und brodtlos werden möchten, und aus allgemeinen Ansichten und Ideen demonstrirte, all unsre ekelhafte Actenschmiererey sey unnütz, sey eine bloße Galgenfrist und werde, im Widerstreit mit den großen europäischen Völkertendenzen, schlechterdings nicht lange mehr vorhalten. Ich mußte still seyn, manche Verfolgung erdulden, manche Sottise einstecken und die allerunsinnigsten Urtheile über mich ergehen lassen, da ich der physischen Macht mir gegenüber, nur Ideen und keine physische Macht darbieten konnte. Zwar läßt eine Idee, in so ferne sie von grossem Umfang und Belang, zugleich richtig und den Bildungen des Weltgeistes gemäß ist, manchmahl, wie die Geschichte lehrt, ihren machtlosen Vertheidiger fallen:

> Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
> voreilig wirken, greift in ihre Rechte

aber eben sie übernimmt auch dann, wenn sie in der Folge als unbesiegbare Wirklichkeit hervortritt, seine Rechtfertigung und streift die Beschuldigung der Thorheit, die gewöhnlich nur aus der Machtlosigkeit hergenommen wird, seinem Nahmen ab. Meist folgt mir der Sieg hinterher aus dem Ideengebiete; doch dann ist es auch immer für meine

Person zu spät; ich gelte einstweilen als geschlagen und die Dummheit feyert dabey ihr Weisheitsfest. Er hat freylich Recht, nur hat er es nicht pfiffig genung angefangen, er besitzt keine Menschenkenntniß, er will mit dem Kopfe durch die Wand und vergißt, daß es gefährlich ist, den A. zu beleidigen, daß B. den C. zum Freunde hat und D. den E. nicht stecken lassen darf — heißt es dann. Nun gut! Meine Natur abzulegen, ist mir nicht möglich. Und so mag es immerhin geschehen, daß viele meiner Leser auch diesmahl sprechen: er hat Recht! aber keiner von ihnen Beruf, Lust und Muth fühlt, mir öffentlich beyzustehn und z. B. nahmentlich zu erklären: dies oder jenes im schwarzen Register*) ist wahr, ich bezeuge es.

Bin ich es doch gewohnt, keinen Beystand zu finden und allein zu handeln. Da ich im Jahre 1801 zu Betrügern, Falschmünzern, Huren rc. in die Hausvogtey gesteckt wurde, fiel es wohl keinem der Herren von der Königlichen Adjudantur, dem Generalstabe, der Generalität und dem Ministerium ein, wie oft ich in jeder schlaflosen Nacht, bey Wiederkehr des Sonnenlichts durch das eiserne Gitter und bey jedem sinkenden Tage an sie dachte, wie oft ich mich fragte: Ist denn kein Einziger unter ihnen, ist niemand in

ganz Potsdam und Berlin, der sich meiner Sache annehme, nicht um meinet, sondern um der Sache selbst, um des Staats, um des Königs, ja, wo nicht um dieser, doch wenigstens um des eigenen Vortheils willen, der darauf dringe: Man besehe den Schreyer näher, ob er bloß lärmt oder ernsthafte Sachen vorbringt? — Gerade damahls, 1801, war es noch die rechte Zeit, den Staat zu retten. Meine That gab dazu die beste Gelegenheit, wenn sie nur einen bedeutenden Beschützer gefunden hätte. Mir, vollkommen allein Gelassenen, fehlte ja alle äussere Macht, ihr Nachdruck zu geben. — Wo ist nun dieser Generalstaab, diese vermeintliche Intelligenz der Armee, diese potsdamsche Marschallstafel, von deren Mitgliedern sich jeder für einen Heros hielt, wenn gleich Mancher darunter nicht acht Zeilen in seiner Muttersprache, ohne grobe Sprachschnitzer und bürlesken Gallimathias schreiben konnte? Zerstäubt sind sie in alle Winde, ohne Hofnung zur Wiedervereinigung, bedeckt mit Schmach, die jeder Einzelne, damahls zu nichts Kühnem, Kräftigem und Starkem aufgelegt und vielmehr dasselbe verspottend, jetzt vergeblich von sich zu wälzen sucht, durch die nun hinterher zu späte Verwünschung der übrigen Cameraden und die nichts sagende Versicherung: wenn man nur ihm gefolgt hätte, so wäre Alles ganz anders gegangen. — Verachtung, schrecklichstes Wort — sich

verachtet sehen, würgendes, scheußlichstes Gefühl — für ein Herz, das liebt! Ihr seyd Furien, denen es nicht genügt, euer Opfer in dem Widerspruche zwischen Liebe und Haß mit sich selbst, zu zerfleischen, nein! ihr möchtet es auch gern euch gleich zur Furie umwandeln. Ich stand im Jahr 1802 eines Tages hinter den Stäben des Fensters meines schmutzigen nicht gedielten Gefängnisses auf dem Steinthore in Colberg mit einem Buche. General Pfuhl und Oberst Massenbach aus Potsdam, auf einer Besichtigungsreise der pommerschen Küste und der Festungen dieses Strichs begriffen, sie, diejenigen aus dem ganzen Generalstabe, von deren Talent und Character, das Vertrauen der Nation noch etwas hoffte, sie, die auch ich immer als ausgezeichnete Männer in meinem Herzen hoch verehrt hatte, gingen unverhoft, langsam, auf dem Hauptwalle, kaum sechs Schritt bey mir vorüber. Ohnstreitig wußten sie, daß ich es war. Keiner aber fand es der Mühe werth, mich zu grüßen, mir nur ein freundliches, sanftes Wort zu sagen. Verächtlich liessen sie mich stehn und schritten dahin. Mir stockte den Athem. Das hatte ich nicht verdient, wenigstens nicht von diesen, nicht zur Gemeinheit gehörigen Männern. Ich lehnte mich in eine Ecke. Also auch ihr, rief aus meiner Seele der stille Schmerz ihnen wüthend nach, auch ihr verachtet, weil ich

der Machtlose bin, meine ehrliche That, meinen gewagten Versuch, dasjenige zu ergänzen, was ihr mit eurer Macht thun solltet, aber unterlaßt, auch ihr haltet mich für und begegnet mir als einen Verbrecher? O geht nur! bald wird (und in der Luft schwebte die Zahl: fünf Jahre, vor meinen Augen) bald wird auch mein Verbrechen klar werden! — Wie schwer hat nun auch sie des Schicksals gerechter Arm betroffen! Unter Rußlands fernem und fremdem Himmelsstriche, bereut es jetzt Pfuhl, daß er in Potsdam nichts Kühneres unternommen, nicht die ihn dort umringende Verwirrung und Schlaffheit, statt des unwirksamen Verachtens, mit kräftig entscheidendem Fuße zertreten hat, und Massenbach, mit dem Verluste seines Wohlstandes bedroht, sieht sich von Vorwürfen gegen seine militairische Ehre und Einsicht gekränkt, die er, immerhin unverdient, doch nur mit Mühe widerlegt. Wer in der Nähe eines Regenten und zu hohen völkerregierenden Verhältnissen, nicht die Entschlossenheit mitbringt, für seine Ideen und den Staat bey ausserordentlichen Fällen, nöthigenfalls in ein lebenslängliches Gefängniß zu wandern, oder das Schafot zu besteigen, muß, will er ein geehrter Mann bleiben, nicht in die Nähe der Regenten gehn, sich in das Völkerregieren nicht mengen, oder verliert, ohne jene Entschlossenheit, das Recht, beym Um-

sturz des ganzen Staats, seine persönliche, gleichviel ob Civil- oder Militair-Ehre, allein von der allgemeinen Schande ausscheiden zu dürfen. Vor dem Umsturz, den Regenten mit jeder Dreistigkeit, käme es auch zum Aeussersten, warnen, ja selbst der Versuch, ihn zu zwingen, daß er groß und klug handle, das ist Sache des ächtbraven firmen Mannes; hinterher den Regenten critisiren und die Unbeholfenheit, Unwissenheit, Unfähigkeit und Schwäche der Cameraden oder Collegen ins Licht stellen wollen, ist leerer überflüßiger Wörterkram, der zu gar nichts nutzt. Mit bloßen Memoiren vor und Druckschriften nach dem Umsturz, wird den Regierungen so wenig wie den Staaten geholfen. — Wo ist mit seiner verschrobenen Energie, dieser General Rüchel, der im trunkenen Zustande einst in Brandenburg meinen vermeintlichen Jacobinismus hofmeistern und an mir zum Ritter werden wollte, und gegen den ich vom Cabinette nicht nur keine Satisfaction, sondern noch obenein Unrecht bekam? Nichts hat er, der loyal seyn wollende hochweise Stratege und Tactiker geleistet, da die höchste Noth hereinbrach, sein Wirken ist unnütz befunden und er hat den bittersten Kelch der Feldherrn-Beschimpfung, von Napoleon ihm dargereicht, bis auf die Hefen ausleeren müssen. — Wo sind diese Minister, diese bloße büreaucratische Canzley-Directoren, die jede Staatsreform ver-

abscheueten und deren kein Einziger kühn genug war, dem Könige ins Gesicht zu sagen: Wir alle liegen sammt und sonders im Argen und die ganze schon knarrende und ächzende Staatsmaschine bricht zusammen, wenn nicht ein mehr nach aussen gedehnter Bau mit einer gründlichen innern Reparatur, vorgenommen wird? Entlassen sind sie; nicht der König, dem sie nur mit Formen, nicht mit dem Wesen dienten, das richtende Schicksal, die Natur der Dinge hat sie, als unbrauchbare Organe zu einer neuen Schöpfung, ohne Pension caßirt. Wohin — doch hier verweigern mir Feder und ein Rest von Gemüth, den Dienst. Dem verständigen Leser brauche ich nicht Alles zu sagen, und für Unverständige schreibe ich nicht. Alle aber bitte ich, mir nicht die Tollhäuslerey unterzuschieben, als bildete ich mir etwa ein, das über den preußischen Staat gekommene Verhängniß habe mich an jenen Personen rächen und ihre Gleichgültigkeit gegen mich, bestrafen wollen. Solche Albernheit würde ich, wäre ich ihrer fähig, wenigstens nicht der öffentlichen Belachung Preiß geben. Ich behaupte nur: mein, aus richtigen Ideen entstandenes Unglück war, nicht die Ursach, sondern der Vorläufer, der Ankündiger ihres eigenen, aus ihren unrichtigen Ideen jetzt erfolgten Unglücks, und jene Personen haben sich selbst durch ihre unrichtigen Ideen, ihren Widerwillen

gegen das Kühne, oder, wenn man will, durch ihre Unfähigkeit, den Zeitgeist zu erkennen und zu begreifen, oder noch besser, weil sie eigentlich gar keine Ideen hatten, unglücklich gemacht, so daß wir nun Alle mit einander in gleiche Cathegorie des Unglücks gefallen sind. Gelingt es unter Millionen Menschen zu Zeiten einem, durch seine Geisteskraft die Welt zu bewegen, so bewegen, wie sich von selbst versteht, umgekehrt die Kräfte der Welt sich doch nie aus Theilnahme für einen einzelnen unbedeutenden Menschen. Hierüber bedarf ich keiner Belehrung. Alle meine Anmaßung beschränkt sich darauf — und dies wird mir wohl erlaubt seyn — den Herrn, die mich damals als einen Thoren, als einen sich ohne Noth selbst unglücklich machenden Phantasten betrachteten und sinken ließen, jetzt zu zurufen: Lernt, ihr ehemahls Machtvollen! das, aus dem Nichtgebrauch eurer Macht über euch gekommene Unglück nun eben so ertragen, wie ich, der Machtlose, das aus der Anforderung an die träge Macht, über mich gekommene Unglück ertragen lernte.

Durch die Straßen der Städte,
vom Jammer gefolget,
schreitet das Unglück.
Lauernd umschleicht es
die Häuser der Menschen.

Heute an dieser
Pforte pocht es,
morgen an jener.
Darum hänget nicht an die Güter das Herz,
die das Leben vergänglich zieren,
wer besitzt, der lerne verlieren,
wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Selbst unrichtige Ideen schaden weniger, wenn nur eine haltende Kraft da ist, die sie trägt. Die brittische Regierung liefert uns davon ein höchstmerkwürdiges Beyspiel. Unläugbar ist es eine vollkommen unrichtige, unnatürliche Idee, wenn eine Insel durch ausschließliche Befahrung, d. h. Beherrschung des erdumflutenden Oceans, auf ihren engen Raum die Entwickelungs- und Genuß-Fähigkeit des gesammten menschlichen Geschlechts concentriren und zu den Bewohnern des viel größeren Continents sagen will: Seyd und bleibt bloße Bauern! Fallen wird sie, diese anti-cosmopolitische Regierung. Das ist gewiß. Nur ein Jude könnte daran zweifeln. Dennoch, wie lange hält sie sich, mittelst der, alles von ihr ab-zureichende Physische, schonungslos ergreifenden Ideenkraft der Lenker an ihrer Spitze! Vereinigt sich andrerseits die richtige Idee mit großer und starker äusserer Kraft, so erscheinen solche Geschichtsmeteore wie Friedrich und Napoleon, im

Glanze ihres seltenen, dem Bildungsplane des Weltgeistes folgenden Wirkens. — Das Industrie-, Commerz- und Cultur-Interesse des Continents muß geschützt und zu dem Ende für dasselbe die Freyheit der Meere erworben werden — diese richtige, naturgemäße, höchst cosmopolitische, vom Zeitgeiste gebotene Idee, leuchtet als Kern in Napoleons strahlendem Rahmen, mit starker Hand hält er sie, trägt sie als diamatnen Schild vor sich her, indem seine Armee von der Magie eines so großen Zwecks nachgezogen wird, und so stampft er, immer weiter schreitend, auf die consequenteste sicherste Weise, jede Opposition nieder, die wider ihn, oder vielmehr wider den vertheidigten, in das allgemeine Weltbedürfniß, tief verflochtenen Gegenstand anrückt. Uns armen Preußen fehlte nicht nur die richtige Idee, sondern selbst jede Kraft, die unrichtige nur einigermaßen, nur einige Zeit durchzuführen. Bey uns hausete mit einem Worte, weder Idee noch Kraft.

Verwunderung muß es bey jedem gebildeten und denkenden Leser, und wirklich prüfenden Theilnehmer, an den gewaltigen Begebenheiten um uns her, mindestens nachdem die Besinnung wieder-

kehrte, erregt haben, wie Archenholz, er, dem deutsche Literatur, Geschichte und Sprache für jetzt und künftig unendlich viel verdanken; er, dessen sachreiche Feder wahre Muster von logischer Ordnung und Schönheit des Styls geliefert hat, ein so verwirrtes und schlecht geschriebenes Buch, wie die Vertrauten Briefe sind, mit seinem imponirenden, sonst nie verschwendeten Lobe, in den April- und July-Heften der Minerva 1807 beehren, und in das July-Heft sogar einen anonymen Aufsatz von Cölln, über die Tendenz seiner Vertrauten Briefe aufnehmen konnte. Diese Erscheinung läßt sich nur dadurch, daß er wahrscheinlich dem ersten flüchtigen Eindrucke gefolgt ist und durch das: quandoquidem et bonus dormitat Homerus, erklären. Der hohen Achtung vor dem ehrwürdigen literarischen Veteran ohnbeschadet, erlaube ich mir einige Ausstellungen dagegen.

May-Heft, Seite 190 und 191. Cölln hat nicht, wie Archenholz glaubt, ein zerrissenes Herz. Ich kenne es besser. Jene Zerrissenheit ist eben so viel werth, wie das Weinen und Wehklagen der Schauspieler, die hinter den Coulissen ganz nüchtern sind. Tief fühlt, ehrt, liebt und haßt dieses characterlose Herz nichts. Es ist vollkommen flach. Darüber steht ein mit allen Arten von

Leichtsinn und einem wunderlichen Chaos von Geschäfts- und politischen Dingen erfüllter, übrigens ziemlich speculativer Kopf, an dem das Organ des Gedächtnisses am meisten entwickelt ist, die des Beurtheilungs- und Inductions-Vermögens, der ästhetischen Schöpfungskräfte und des Ortssinnes (d. i. Ordnungssinnes) hingegen gänzlich fehlen. Mäßigung schreibt Archenholz diesem Schriftsteller zu. Ey, nicht doch! Cölln beobachtet nur Mäßigung, wo er seinen Privatverhältnissen nicht schaden will; das Uebrige alles ist, wie das Buch vom Anfange bis zum Ende deutlich beweiset, mit der durchfallendsten Grobheit geschrieben. Weil er aber weder recht zu loben, noch recht zu tadeln versteht und über diesem Punkt mit sich selbst nicht einig ist, so wird, ohne daß er es will und merkt, sein Lob oft gerade der härteste Tadel. Gleich die von Archenholz angeführte Stelle:

„Friedrich Wilhelm der Dritte konnte dem „Verderben nicht mehr Einhalt thun, weder „das Alte erhalten, noch etwas neues Bes„seres erschaffen, so gerne er es auch „wollte.“

beweiset dies. Von ihrer historischen Richtigkeit rede ich nicht. Zu solchen historisch-richtigen Bemerkungen bedarf es eben keines besondern Scharf-

sinnes. Sie soll eine Entschuldigung, ein Lob seyn und enthält gleichwohl den stärksten Vorwurf, der einem Regenten gemacht werden kann. Denn angenommen, es sey wahr, was Cölln hier sagt, so veranlaßt er dadurch doch immer die böse Frage: Warum denn konnte der König nicht dem Verderben Einhalt thun und etwas neues Besseres an die Stelle des zerrütteten Ganzen erschaffen? Was war es denn, das Ihm daran hinderte?

July-Heft, Seite 172, meynt Archenholz: der Verfasser der Vertrauten Briefe brauche sich nicht um Neckereyen anonymer Recensenten zu bekümmern. Wie kann aber den Recensenten Anonymität schlechter machen als Cölln, da dieser damahls und ehe ich ihn aus seiner Anonymität hervorriß, selbst anonym war? Soll hierin nicht wenigstens Gleichheit gelten? — Cölln verlangt, der Professor Voß in Halle und Redacteur des Journals: Die Zeiten, hätte aus der Recension der Vertrauten Briefe in den Zeiten, Personalitäten, groben Witz und Sophismen weglassen und sich eines bescheidneren Tones bedienen sollen, und dennoch sind die Vertrauten Briefe selbst mit einem Heere von Personalitäten und Unbescheidenheiten, freylich nur gegen solche Personen, die auf des Verfassers bürgerliches Wohl keine schädliche Einwirkung bewerkstelligen können; mit pöbel-

haftem Witz und den schaalsten Sophistereyen angefüllt. Cölln verlangt also etwas von Andern, das er selbst nicht thut. — Höchstunwürdig alles wahrhaft edlen Schriftsteller-Characters ist aber vollends die traurige Cöllnsche Spötterey, in Betreff des gegen die Cöllnschen Schriften geringeren Absatzes der Zeiten, der angeblichen Armuth der hallischen Schriftsteller bey den jetzigen Umständen, die sie zwinge, auf ein gutes Honorar zu speculiren rc. Mag es wahr seyn, wie Cölln unterm 13ten July 1807 an Buchholz schreibt, daß von seinen Vertrauten Briefen vier Auflagen gemacht worden und von seinen Feuerbränden Dreytausend Exemplare abgehen — beweiset denn der starke Absatz den wahren Werth literarischer Produkte? In dieser Hinsicht laufen Trenks Lebensgeschichte, das Porstensche noch immer an der langen Brücke in Berlin gut abgehende Gesangbuch, der an den Straßenecken und auf Jahrmärkten ausliegende gehörnte Siegfried rc., den Cöllnschen Schriften bey weitem den Rang ab. Von dem Almanac des Gourmands werden zwanzigtausend Exemplare verkauft. Und doch sind dies Alles elende Bücher. Gewiß werden von der hungrigen Brutalität mehr Artoffeln gekauft und gierig verschluckt, als edlere Zungen borsdorfer Aepfel verbrauchen. Daraus folgt jedoch weiter nichts, als daß die Artoffeln ein viehischer, obenein schlechten

Nahrungsstoff gewährender Fraß sind, und daß das consumirende Publicum mehr aus Menschenvieh, als veredelter Menschheit besteht. Das Journal: Die Zeiten, dessen Vertheidiger, wegen des darin herrschenden, etwas breiten, formellen, behutsamen und speciösen Tones, ich übrigens nicht unbedingt seyn möchte, enthält demohngeachtet so viele trefliche historische Materialien, daß es noch dann zur Hand genommen werden wird, wenn die Cöllnschen Schriften längst vergessen seyn werden. — Der starke Absatz der Vertrauten Briefe und Feuerbrände erklärt sich, ohne daß ihr Werth dadurch erwiesen ist, aus folgenden Umständen:

1) Sie waren die ersten Schriften, die unmittelbar schnell nach den uns betroffenen erschütternden Begebenheiten erschienen, wo der ungebildete Theil des Publicums sich von seinem Staunen noch nicht erholt hatte und voll Neugier war, die Ursachen des Geschehenen zu erfahren. Wer nun den Pfiff versteht, das Staunen der Dummheit zu benutzen und ihre Neugier taliter qualiter zu befriedigen, findet als Kaufmann immer auf einige Zeit Zulauf und Ablauf seiner Waare. Der ungebildete Theil des Publicums ist der zahlreichste, und nur bey diesem eben recht nach etwas Scandalösen heishungrigen Theile

haben die Cöllnschen Schriften Beyfall gefunden. Der gebildete sah sehr bald, woran er damit war.

2) Auf dieses Publicum wirkten nun besonders die Worte: Vertraut, Feuerbrand. Es glaubte Wunder was hier für Hofgeheimnisse, unbekannte Anecdoten, Liebschaften, Cabalen, Verrätherëyen, Bestechungen ꝛc. enthüllt seyn würden. Die Titel sind heut zu Tage bekanntlich die Hauptsache an den Büchern, wie jeder Buchhändler unverholen gesteht. Wer also nur einen recht auffallenden Titel zu ersinnen weiß, kann mit ziemlicher Zuversicht des Absatzes gewiß seyn.

3) Fand nun gleich das gemeynte Publicum nicht was es vermuthete, *) so ergötzte es

*) Eine psychologisch eindringende Schilderung Friedrich Wilhelms des Zweyten und der Personen die ihn zunächst umgaben, imgleichen eine durch ihre Gegenstände von jener natürlicherweise ganz verschiedene, jedoch die Verhältnisse und Gründe ebenfalls psychologisch entwickelnde und aufrichtig freymüthige Schilderung, von Friedrich Wilhelm dem Dritten, und denen, die seinen beständigen Umgang und warum

sich doch an den, in den Cöllnschen Schriften, enthaltenen, unbändigen Schimpfereyen

---

sie ihn ausmachen, wäre allerdings sehr verdienstlich gewesen, wenn Cöllns theils stumpfer, theils heuchlerisch herabgesenkter Blick, so weit reichte. Wie ordinair und längst bekannt ist z. B. Alles, was Cölln über Bischofswerder, die Lichtenau ꝛc. sagt. Kein Mensch lernt etwas Neues daraus. — Friedrich Wilhelm der Zweyte war in seinem Innern vielleicht einer der unglücklichsten Menschen, die je gelebt haben. Denn sein von Natur schöner und großer Sinn mahnte ihn ohne Unterlaß, seine erhabnen Pflichten zu erfüllen. Dies erkannte er deutlich, dies Bewußtseyn, diese Stimme waren aber auch zugleich seine tägliche Marter, weil er auf der andern Seite dem unüberwindlichen Ekel gegen Geschäfte unterlag. Er durstete nach Pflichtausübungen und Thaten und hatte nicht Geistesstätigkeit und Geduld genug, sie da zu suchen und auszuführen, wo sie wirklich am nächsten lagen. Von diesem obliquen Stoß zweyer entgegengesetzter Kräfte getrieben, bekam er eine Diagonal-Richtung. Die war der damahlige Marsch gegen Frankreich. Der verstorbene Cabinets-Rath Menken pflegte zu sagen: Jener Marsch sey einzig aus Langerweile unternommen worden, weil der König sich doch als König und damit von ihm als Solchen die Rede seyn möge, habe zeigen wollen, nebenher auch wohl um etwas Unsterblichkeit zu erringen, da er gegen den Ruhm gar nicht gleichgültig gewesen; das Regieren zu Hause aber und das Nachdenken über die

auf das Militair; denn jedem Geärgerten und Gekränkten ist der erste, nächste Ableiter seines Unmuthes auch der willkommenste. Das mehrmal geschlagene Militair ward plötzlich vor dem Tribunale der rohen Masse, ehe sie sich besann und tiefer zu blicken wagte, der allgemeine Sündenbock, dem alle Schuld beygemessen wurde. Nichts desto weniger ist diese Ansicht des immer nur erst spät nachdenkenden Publicums, so wie Alles, was in den Cöllnschen Schriften gegen das Militair geschwatzt ist, baarer Unsinn. Das Militair war in der That noch gut genug, wenn es nur wäre anders angeführt worden. Wer z. B. das Regiment Treskow hat durch Berlin marschiren gesehn, muß einräumen, daß kein Menschenhaufen schöner und muthiger, als dieses Regiment, sich denken läßt. Doch dieses Einwurfs bedarf es nicht ein=

---

vielen Schreibereyen, deren er sich durch das Wegmarschiren und Kriegführen entschlagen, sey ihm dermaßen zuwider und unerträglich gewesen, daß die allernothwendigsten Sachen, worauf die Minister mit Schmerzen gewartet, oft wochenlang liegen geblieben und er nur mit äußerster Unlust in den einsamen potsdamschen Zimmern, sich zu diesen Geschäften niedergesetzt habe.

mahl. Zugegeben, daß die ganze preußische Armee ausgeartet, verweichlicht gewesen und von der Generalität bis zu den Profoßen hinab, durchaus gar nicht für ihren Zweck getaugt habe, wer ist denn daran Schuld? Die Armee doch wohl nicht, diese ist in allen Ländern immer so, wie diejenigen, die zu befehlen haben, sie bilden. Jeder Stoff wartet auf seinen Meister. Kann der Marmor dafür, wenn statt eines Mars eine Carricatur aus ihm gemeisselt wird? Es widerspricht doch unläugbar allem Menschenverstande, jemand darüber Vorwürfe zu machen, daß er schlechte Augennerven und matte Sehnen und Muskeln an den Beinen hat. Einzig denen gebührt der Vorwurf, die solche Menschen, welche nicht gehen und sehen können, als Officiere brauchen. Die Imputation ruht auf den wählenden, nicht auf den gewählten Subjecten. Falstaffs berühmte Compagnie war ihrem Chef ähnlich, Kanonenfutter. Kein Wahrheit achtender Mann wird läugnen, daß es im preußischen Fußvolke viele sybaritische, körperlich und geistig gebrechliche Officiere gab, mit deren Fußwerk es sehr miserabel bestellt war; daß manche, zur Besichtigung des Terrains bestimmte Officiere, die just recht weit hätten

sollen sehen können, wirklich kurzsichtig waren und daß dergleichen sich sogar im Generalstaabe befanden. Aber in aller Welt, wo sollten denn diese Leute gleich auf der Stelle bessere Beine und Augen hernehmen? Lag es denn an ihnen, wenn sie zu Verrichtungen gebraucht wurden, denen ihre körperlichen Fehler widersprachen? Wer lahme Boten schickt, kann keine schnelle Expedition erwarten und verlangen. Cölln ist unerschöpflich im Tadel der alten Anführer, der faulen Compagnie-Chefs, der geschniegelten parfümirten Lieutenants in windigen Röckchen und wattirten Hosen, mit ellenlangen Federbüschen, voll Romanenlectüre im Kopfe und Arroganz im Umgange, der ungeheuren Equipage, der betrügerischen Proviant-Commissaire ꝛc. Warum tadelt er denn nicht die, deren Eulenspiegelsinn mit so alten Anführern und faulen Capitains Schlachten gewinnen wollten, die hohe Federbüsche erfanden, die ungeheure Equipage gestatteten, die Commissairs nicht hängen ließen, den Ton verderben ließen und Menschen, die ihrer Bestimmung wegen gerade der allergesundesten, bequemsten Bekleidung bedurften, auf die allerungesundeste und unbequemste Weise, in wahre weggeschnizzelte Affenjacken

kleideten? — O gewiß! wird Deutschland sich einst ermannen und den ihm gebührenden ersten Rang unter den Nationen Europens wieder einnehmen — denn das celtischgermanische Blut ist von Allen das edelste, wir sind im Ganzen die tapferste, nerven- und knochenstärkste, fleißigste, gebildetste, mit dem achtbarsten moralischen Character begabte Nation, reden die reichste Sprache, besitzen die umfassendste Literatur und haben halb Europa colonisirt — so wird die Rettung nicht durch buntscheckige, glattgeschniegelte, geputzte, auf Revüeplätzen dreßirte militairische Maschinen, sondern durch Camisarden in grauen Kitteln mit schwarzen Blechkappen geschehen. Diese werden, sey es auch erst in funfzig Jahren, den Uebergang aus unsrer Schmach zu einer deutschen Einheit einleiten, so wie den Grund zu dem, was Frankreich jetzt ist, seine Sansculotten legten. — Das Verhältniß der Armeen zu den Regierern ist gleich dem der Kinder zu ihren Aeltern. Misrathen die Kinder, sind sie physisch und moralisch kränklich, kraftlos, verderbt, an zahllose kleinliche Bedürfnisse gewöhnt ꝛc. so liegt in der Regel die Schuld an der verkehrten, edlen Lebenszwecken unangemessenen Erziehung der Aeltern. Die-

selbe Bewandniß hat es mit den Armeen. Mithin ist es der schriftstellischen Mühe nicht werth und sinnleeres Geschrey, seinen Zorn an einer schlecht beschaffenen Armee, an unbeholfenen und feigen Festungscommandanten rc. auszulassen. Die historische Blame trifft die, so in der Armee keine bessere Beschaffenheit hervorbrachten und die Commandanten-Posten, an Menschen, die nur bequem leben wollten, als Versorgungsstellen vergaben. Der Punkt der Zurechnung ist hierin so klar, daß sich gar kein haltbarer Einwand dawider denken läßt. Wenn z. B. die sämmtlichen Register einer Orgel in Unordnung sind und durcheinander heulen, so wird der Zuhörer allerdings einräumen, die Orgel tauge nicht um die Harmonie einer Gemeinde zu lenken, sie sey folglich unbrauchbar für ihren Zweck. Auf die Orgel aber zu schimpfen oder gar sie zu hassen, kann schwerlich einem geradesinnigen Menschen einfallen Der Gedanke des Tadels nimmt die Richtung zu den Orgelbauern, da die Forderung einer Reparatur zur Harmonie, nur an sie zu richten ist.

Von der Gier der armen hallischen Schrift-

steller nach einem Buchhändler-Honorar und von seiner eigenen Uneigennützigkeit, hätte Cölln in demselben July-Hefte der Minerva doch lieber gar nicht reden sollen. Die Vertrauten Briefe und Feuerbrände sind von Gräff gewiß sehr gut honorirt worden, und wofür? Zum Theil für Zeitungsartikel und fremde von Andern umsonst gelieferte und Cölln zugeschickte, fade Aufsätze. Beyde Bände der Vertrauten Briefe enthalten, ohne die 14 Seiten betragenden treflichen Noten und Anmerkungen des Setzers hinter dem ersten Bande, die gerade das Beste am ganzen Buche sind, sich davon auffallend unterscheiden und ohnstreitig von einem sehr wohl unterrichteten Verfasser herrühren, zusammen 536 Seiten. Davon sind 113 Seiten voll Zeitungs-Artikel, langweiligen Belagerungstagebüchern, Memoiren aus Preußen oder von Glaz her ꝛc. abzuziehen, so daß eigentlich nur 423 Seiten wirklich Cöllnsches Manuscript übrig bleiben. Diese 423 Seiten machen über 26 Bogen, den Bogen — wie ich durch Vergleichung Cöllns in seinem Briefe an Buchholz vom 13ten July, zwischen Gräff und Cotta mit größester Sicherheit schließe — zu 6 Friedrichsd'or gerechnet, macht 156 Friedrichsd'or. Zählt man dazu obige 113 Seiten voll fremder Dinge und die 14 Seiten voll Noten des Setzers, so betragen diese 127 Seiten zusammen, abermahls 8 Bogen und 48

Friedrichsd'or. Cölln hat demnach, ohne die Feuerbrände, die noch viel mehr eingebracht haben müssen, bloß für die beyden Bände der Vertrauten Briefe zusammen 204 Friedrichsd'or erhalten und darunter befinden sich 48 Friedrichsd'or, deren Erwerb ihm keine andre Mühe gekostet hat, als den ihm zugeschickten fremden oder aus andern öffentlichen Blättern entnommenen Kram zu ordnen und in der Druckerey zu corrigiren. Bringt man endlich alle die unzähligen Stellen in Anschlag, wo Cölln, wenn von Napoleon, Frankreich und England die Rede ist, Buchholzische Ideen aus dem neuen Leviathan und den Europäischen Annalen, mit etwas veränderten Worten verarbeitet und wiederkäut, (des ewigen Allegirens müde, mögen nur die 83. und 84ste Seite im 1sten Heft der Feuerbrände zum Beyspiel dienen) auf wie wenig reducirt sich dann die eigene Arbeit der Cöllnschen Intelligenz, bis zuletzt in diesem Wenigen, einige leidliche Brokken beym Finanzwesen, in ein wahres Minimum zusammenschrumpfen. Bey so bewandten Umständen ist, immerhin zugegeben, daß die Zeit des Schriftstellers Capital und Schriftstellererwerb eben so rechtmäßig sey, wie jeder Andre, es wenigstens unziemlich, die eigene Uneigennützigkeit zu rühmen, zu versichern, man schriftstellere aus bloßem Patriotismus und andern Schriftstellern vorzuwerfen, daß sie Honorar nehmen.

Auf Seite 174 des July-Heftes der Minerva, zu derselben Zeit, wo er unterm 13ten July an Buchholz schrieb: die neue preußische Monarchie werde ein bloßer Torfmoor und Morast voll Unken und Frösche werden, erklärt Cölln: „er habe die Vertrauten Briefe geschrieben, um dem Könige, seinen treuen Staatsdienern vom Civil und Militair und allen guten braven Preußen, die Mängel aufzudecken, die uns zu Grunde gerichtet haben, damit nach hergestelltem Frieden alle Misbräuche abgestellt würden," und will den Einwurf: warum er dies nicht früher gethan, damit wegräumen, indem er erwiedert: „Andre könnten ja nicht wissen, was geschehen sey." Antwort: es ist so gut wie gar nichts mehr herzustellen und abzustellen; Cölln bringt den Senf nach der Mahlzeit; wenn der preußische Staat die ihm im tilsiter Frieden gegebene geographische Gestalt behält, so ist überhaupt nichts Vernünftiges mit ihm anzufangen, so daß wir also in unserm Elende geduldig ausharren müssen, bis irgend eine neue große Weltbegebenheit, diese kläglichen partiellen Verhältnisse verbessert. Wahrscheinlich kehrt mittlerweile der Selbstmord als eine Epidemie bey uns ein, denn schlimmer, als es jetzt ist, kann es für uns nicht werden und am wenigsten ist die Cöllnsche Schreiberey dazu geeignet, uns zu helfen. Cölln will die Landesverräther entlarven und die Patrioten

nennen. Aber es hat niemand das Land verrathen und ächte Patrioten gab es nicht; nur ein Heer närrischer Egoisten war vorhanden, die mit einem kleinen Häuflein vernünftiger Männer, jetzt in Pausch und Bogen alle durch einander, in einem Unglücksfack liegen, so daß sich keiner rühren kann und es kaum der Mühe verlohnt, zwischen beyden einen Unterschied zu machen. Cölln will von den Staatsübeln reden, nachdem nichts mehr zu verschweigen ist. Aber das heißt, auf einem Kirchhofe Lebensregeln predigen über einen Todten, dessen irdischer Lauf beendigt ist und dem die Erzählung der Krankheit, an der er verschieden, nichts nützen kann. In dem Begriff: preußischer Staat ist weder Heil noch Trost mehr zu suchen. Diese liegen vorläufig in der Hofnung eines dereinstigen norddeutschen Staates, und dahin müssen wir den Blick erweitern und erheben. Cölln will sich dem Könige nennen, wenn er zurück kömmt. Aber der General Köckeritz hat ihn längst dem Könige vortheilhaft genannt und Cölln wird schon wissen diese Empfehlung zu benutzen und sich noch vor des Königs Rückkehr werth zu machen, einzuschmeicheln und auf irgend eine ihm gelegene Bahn einzuschleichen. Das Drolligste ist indeß immer der Cöllnsche Patriotismus, der schon vor dem Einbruch des großen Unglücks äußerst wirksam gewesen seyn soll. Diese

seine Wirksamkeit bestand in Gesprächen und allerley verwirrten Vorschlägen zu einseitigen Verbesserungen, womit Cölln den General Köckeritz zusetzte und ihn damit so überfüllte, daß dieser nicht im Stande war, aus dem Wuste das etwanige Gute zu sichten, daher denn gar nichts geschah und auch nichts geschehen konnte, weil alle tiefeindringende wahre Reformen im Innern des Staats, ohne eine solide abrundende Vergrößerung in Westen, schlechterdings unmöglich blieben. Am reinsten spricht sich der Cöllnsche Patriotismus in dem Briefe an Buchholz, vom 31sten July aus, wo er mit einer (durch Gunst und Vorsprache des Generals Köckeritz zu erlangenden) guten Pension vorlieb nehmen, nach Italien reisen und dann dem preußischen Staate anheim stellen will, sich baldmöglichst selbst zu helfen. Gut, d. h. groß dürfte die Pension jedoch schwerlich ausfallen, zu einer Zeit, wo selbst der Minister Buchholz, welcher 6000 Thaler Pension hatte, vermuthlich auf 1000 reducirt wird. Beyläufig gesagt: es ist merkwürdig, daß zu derselben Zeit, wo Napoleon das Maximum einer französischen Staatspension auf 5000 Thaler erhöhte, der König von Preußen das Maximum einer preußischen Staatspension auf 1000 Thaler herabsetzte.

Weiterhin in diesen Blättern kommt mehreremahle der Ausdruck: geographischer Tackt, vor. Was der ist, braucht denen, die ihn haben, nicht erst erläutert zu werden. Denen, die ihn nicht haben, und ihrer ist leider die größeste Zahl, ist es schwer, so etwas verständlich zu machen. Aus Mitleid für Letztere jedoch ein Beyspiel: Stünde wohl Frankreich in seiner jetzigen Inpulsionskraft da, wenn es noch einzelne Herzöge, Fürsten, Regenten von der Normandie, Bretagne, Provence, Burgund ꝛc. mit eigener Landeshoheit darin gäbe? Daß es solche Reguli oder Kaziken dort nicht mehr giebt und Frankreich ein wohl zusammenhängendes, abgerundetes Ganzes ist, heißt: Frankreichs Einheit, und das Gefühl, der Sinn, daß nur eine solche zusammenhängende mit natürlichen Grenzen geschützte Lage, die Basis aller zu errichtenden Staatszwecke seyn kann, heißt: geographischer Tackt. So sollte auch eine deutsche Einheit seyn, dann hätte alles Leiden in Deutschland von selbst ein Ende. Möchten doch alle Leser, die nicht vollkommen Bescheid wissen auf der Charte von Europa, von Deutschland und auf der des preußischen Staats in seiner Gestalt sowohl vor, als nach dem tilsiter Frieden, dies Buch ungelesen lassen! Für sie giebt es hier nichts, weder zu denken, noch zu urtheilen.

Zu spät habe ich an den Umstand gedacht, daß verschiedene Editionen der Vertrauten Briefe existiren, ohne daß Gräff auf dem Titelblatte einer

jedesmahligen bemerkt hat, die wievielte sie ist, woraus denn folgt, daß viele meiner Leser, falls sie sollten nachschlagen wollen, die von mir allegirten Seitenzahlen nicht übereinstimmend finden werden, da nicht vorauszusetzen ist, sie Alle würden gerade diejenigen in Händen haben, die ich brauchte. Das ist sehr übel für mich, ich kann es aber doch nicht ändern.

Verzeihung endlich dem, in der Schriftstellerwelt immer nicht ganz anständigen und gleichwohl im voranstehenden so wie in diesem Aufsatze und den Noten zu den Briefen vorkommenden: Ich. Seine unvermeidliche Anwendung liegt in der Natur solcher Streitigkeiten. Cölln hat sich dessen weit öfter bedient und es däuchte mir seicht, ihm in der abgenutzten Briefform nachzuahmen, das Ganze darin einzukleiden und mich dieser Form, welche freylich und eigentlich nur allein das: Ich gestattet, bloß deshalb zu bedienen, damit ich jenem Vorwurf entschlüpfe. Ein solcher Behelf wäre hier um so übler contrastirend angebracht gewesen, wo wirklich gewechselte Briefe auf dem Tapis erscheinen, die von künstlich erdachten immer abstechen und im vorliegenden Falle nur Verwirrung angerichtet haben würden. Besser und reeller blieb es daher, ein Ich dem andern geradezu entgegen treten zu lassen. Wer mir gewogen ist, wird auf die Form nicht sehen, und wer mein Wesen nun einmahl haßt, hassen will und hassen muß, den hätte die Form auch nicht gewonnen. Geschrieben den 20. Oct. 1807

Correspondenz.

Held an den Professor Buchholz in Berlin.

(Auszug eines Schreibens vom 6ten July 1807.)

Nun noch Eins. Stellen Sie Sich mein Erstaunen vor, als ich in den Zeitungen las, daß Cölln im zweyten Hefte seiner Feuerbrände, mein schwarzes Register hat abdrucken lassen. Dies ist, wie Sie Sich dessen wohl noch errinnern werden, das, zu meinem ehemaligen Criminal-Prozeß gehörige Verzeichniß der Nationalgüter in Südpreußen, die der vorige König verschenkt hat und die eigentlich hätten Domainen werden sollen. Nach vieler Mühe habe ich mir endlich die Feuerbrände verschafft. Wie froh bin ich, daß ich die Einladung, Beyträge zu dieser Zeitschrift zu liefern, abgeschlagen habe. Ich dachte gleich, daß es nicht viel Kluges und damit nur auf die gaffende und saalbadernde Masse des Publicums abgesehen

seyn würde. Schon der Titel klingt toll. Brennt denn die Welt nicht ohnehin genug fast an allen Enden? Cölln meynt sich vermuthlich selbst unter dem fulminirenden Jupiter, der auf dem Umschlage des ersten Hefts die Titanen niederdonnert. *) Ich traue dies seinem Eigendünkel immer zu. Aber wie war es doch möglich, daß er das schwarze Register aufnahm? Er, der seit er nach Schlesien versetzt worden, gleichsam als der Posaunenengel vor dem Minister Hoym hergieng, dessen eifrigster Widersacher er vormahls in Südpreußen gewesen, beschimpft ihn jetzt durch Publicirung dieser Tabelle, da es doch bekannt genug ist, daß, laut der Donations-Urkunden, dieser Minister die Vorschläge zu den Donationen machte und es ihm stets zum Vorwurf gereichen wird, falls er sie etwa seiner Connexionen in Potsdam und Berlin wegen, machen mußte, nicht wenigstens ernstlich dawider remonstrirt zu haben und zu solchen schmutzigen Dingen behülflich gewesen zu seyn. Cölln muß wohl die Fahne neuerdings geändert haben, nach-

---

*) Das Profil des mistharkenden Hercules auf dem Umschlage zum vierten Hefte, ähnelt wirklich dem des Herrn von Cölln, welchen man den carrikirten oder verkehrten Hercules nennen möchte, da er den Mist, statt ihn zu vermindern, vermehrt.

dem Schlesien in Feindes Händen ist und die Aussichten ziemlich schwinden, ferner noch Vortheile von Hoym zu ziehn. Von solcher niederträchtigen Wandelbarkeit und Undankbarkeit habe ich gar keinen Begriff. Denn Cölln ist in der That Hoym vielen Dank schuldig und hat bedeutende Unterstützungen und Wohlthaten von ihm genossen. Für mich ist es hiebey schlimm, daß eine Menge Menschen wissen, daß ich die Tabelle entworfen habe. Daher wird das Publicum und vornehmlich wird unsre entflohene Regierung glauben, ich hätte selbst sie in die Feuerbrände geliefert. Folglich bin ich gezwungen, dawider zu protestiren. Ich müßte mich vor mir selbst schämen, wenn ich mich unter den jetzigen Umständen auf eine so hämische Weise öffentlich an der Regierung reiben und die allgemeine Staatsschande noch durch Aufrührung solcher Scandale vermehren wollte. Mich ärgert und bekümmert die Sache auf das Bitterste. Vielleicht schreibe ich selbst an Cölln. Wenn er nur wenigstens öffentlich declarirte, woher er die Tabelle bekommen hat, damit ich nicht in den häßlichen Lärmen, der gewiß daraus entsteht, hinein gezogen werde. In Südpreußen müssen viele deutsche Familien, die solche Güter gekauft haben und jetzt vielleicht daraus vertrieben werden, mir ja fluchen ꝛc.

v. Held.

Buchholz an Held.

(Auszug eines Schreibens, Berlin den 15. July 1807.)

Cölln ist nicht bloß indiscret, sondern auch niederträchtig, wenn er das schwarze Register ohne Ihre Erlaubniß hat abdrucken lassen, und ich selbst wünsche, daß Sie Sich rechtfertigen mögen, weil er alle Schriftstellerey dadurch prostituirt hat. Seine Vertrauten Briefe haben mich mit Eckel erfüllt; es ist Gewäsche, wie man es auf allen hiesigen Bierbänken antrifft ꝛc.

Buchholz.

Held an den Kriegsrath von Cölln. *)

Den 15ten July 1807.

Mir ist in keinem Sinne ein Gefallen damit geschehen, daß Sie meine Tabelle von den ehemahls

---

*) Dies ist der Brief, aus dem Cölln im dritten Heft der Feuerbrände S. 137 einige Brocken, und diese noch dazu, wie der Augenschein lehrt, gleichsam als wollte er mich schonen, zum Theil mit ganz andern Worten hat abdrucken lassen. Wäre in Cölln ein nur einigermaaßen edles Gemüth, so würde er nach Empfang desselben ohnstreitig mir meine Versicherung, ich sey an der Einsendung des schwarzen Registers unschuldig, geglaubt haben und eher auf jede andre Vermuthung, wie es damit zugegangen, als auf die verfallen seyn: dieser mein Brief sey ein Product der Lüge und Verstellung, wie er in seiner Privat-Antwort vom 21sten July behauptet und daraus mancherlei für meine Verdorbenheit argumentirt. — Nein! Statt dessen verletzt er alle, selbst unter ehrlichen Feinden heilige, Gesetze des Vertrauens; macht diesen, ob zwar im gerechtesten Unmuth, gleichwohl noch höflich genug abgefaßten und unverkennbar im Vertrauen geschriebenen Brief öffentlich bekannt und benutzt ihn, um mich, der ich ohne zu wissen, wie und warum in diese Händel gerissen werde, zu schlagen und wo möglich Schande und Lächerlichkeit auf mich zu wälzen; macht, indem er mich: den schwarzen Registrator nennt auf mehrere Weise S. 130 und 137 mich kennbar; verlangt S. 130 ich solle ver-

in Südpreußen verschenkten Gütern, im zweyten Hefte Ihrer Feuerbrände haben abdrucken lassen.

---

antworten, was ich nicht gethan habe; irritirt S. 138 die preußische Regierung gegen mich und nachdem er mich so ohne alle Veranlassung und so hart beschimpft, mich S. 130 sogar als Anstifter des Unglücks für viele Familien im ehemaligen Süd-Preußen dargestellt hat, sagt er S. 140 unerträglich vornehm: ich möge selbst ausmitteln, wer hinter meinem Rücken das schwarze Register verkauft habe, ihm sey das Alles einerley. Also räumt er doch die Möglichkeit meiner Unschuld ein und schändet mich dennoch und das ist ihm einerley. — Ist es mir zu verdenken, wenn ich solche grobe Unverschämtheit und wegwerfende Mishandlung nicht erdulden will? wenn ich ihn für seine sinnlose Verrätherey, für seinen Misbrauch der Publicität, für sein öffentliches Zanken über Dinge, die durch Privatcorrespondenz und mit einiger Billigkeit im Stillen abgemacht werden konnten, mit gleicher Münze bezahle, ihn behandle, wie er mich behandelt, seine tückischen Waffen gegen ihn zurückkehre und nun selbst alle Verhandlungen zwischen uns in Betreff dieses Gegenstandes drucken lasse? Was müßte das Publicum, wovon doch wenigstens ein Theil mich mit Ehren nennt, ein Theil, dessen Stimme ich wäge, aber nicht zähle, von mir denken, wenn ich schwiege? Wollte Cölln zanken und sich, in so fern er selbst unschuldig ist, rechtfertigen, so mußte er nur mit Stiller und Gräff, nicht mit mir anbinden. Hätte er, nach einmal begangenem Fehler, das sanfte Auskunftmittel angewendet, welches ich in diesem Briefe

Eigentlich mußte es mir anheim gestellt bleiben, wenn ich für gut finden würde, dies, zu meinem ehemaligen Prozesse mit dem preußischen Cabinett gehörige Actenstück der Welt vorzulegen. Sie wissen, daß ich eben nicht zu den Poltrons gehöre. Aus andern Ursachen aber, deren Exposition ich einzig der unnützen Weitläuftigkeit wegen, zurückhalte, sage ich Ihnen, daß, falls ich auch

---

verlangte, so wären alle fernere Weiterungen meinerseits unterblieben und ich wäre nicht zu einem öffentlichen Gegenschritt gezwungen worden. — Die mir S. 137 im 3ten Heft der Feuerbrände vorgeworfene Anonymität dieses Briefes, ist muthwillige und zugleich närrische Bosheit. Es ist wahr, ich unterzeichnete nicht meinen ganzen Nahmen, sondern ein bloßes: v. H. Das that ich aber lediglich in Hinsicht auf die Möglichkeit, daß mein Brief, bey der jetzigen Verwirrung der Posten vielleicht verloren gehen könnte, weil ich Cölln's Aufenthalt nicht wußte und es doch immer ungewiß war, ob mein Brief richtig zu ihm gelangen würde. Daß er mich durch den ganzen Inhalt, an meiner ihm vollkommen bekannten Handschrift und dem genugsam deutlichen H. erkennen müsse, litt nicht den kleinsten Zweifel. Wie paßt denn also hierher eine Absicht der Anonymität, die mir nicht in den Sinn kommen konnte, weil ich überall dazu keinen Grund hatte? Er hat mich auch unbedenklich erkannt, wie sein zweyter Brief vom 21sten July beweiset, welcher die Privat-Beantwortung meines obigen ist.

öffentlich, wie ich jedoch noch nicht bestimmt weiß, gegen Sie schweigen sollte, ich dennoch nicht schweigen, sondern auf Ihre Kosten und mit sehr derber Darstellung Ihres ganzen Treibens und Characters, nothgedrungen mich rechtfertigen würde, falls R., K., H., Z. und das ganze Geschwader solcher beschenkten Leute, deren Lobredner, aller Ehre, Vernunft, dem Gewissen, Ihrer eigenen innern Ueberzeugung, der Zeitgeschichte, der Wahrheit, und dem in letzter Instanz entscheidenden Tribunale der Nachwelt zum Trotze, Sie in Ihren Schriften sind, mir des Abdrucks jener Tabelle wegen, einst den mindesten Verdruß erregen wollten. Denn so wenig ich je den Inhalt dieser scandalösen Tabelle widerrufen werde, so müßte ich in einem solchen Falle, doch mit aller Macht die gegenwärtige unzeitige Publicirung derselben perhorresciren. Ich halte es für unedel, eine Regierung, die sich selbst so unglücklich gemacht *) hat, wie die unsrige, jetzt hinterrücks

*) Im Original steht ein anderes Wort, dessen Abänderung, wie ich hiemit offenherzig bekenne, ich nun für gut und nöthig finde, da ich von Cölln dahin getrieben bin, diese im Vertrauen geschriebene Briefe, wovon ich nie ahnete, daß ihre Publicirung je nöthig seyn würde, dem Publicum meiner Ehrenrettung wegen, vorlegen zu müssen. Dies ist bei einigen wenigen

noch mehr zu beschimpfen. Nun es einmahl so weit gekommen ist, mag das Schicksal sie richten.

Stellen in diesem und meinen folgenden Briefen derselbe Fall. Ich habe sie, um der Beschuldigung der Verfälschung vorzubeugen, jedesmahl angezeigt. Nie betreffen sie das Wesentliche des Streits und liegen ganz außer demselben. Selbst nicht boshaft, fehlt mir die Kunst, mich bey Streitigkeiten in Acht zu nehmen und denke ich nie daran, daß meine Gegner mich boshaft behandeln werden. Ich verfahre daher immer unvorsichtig und eben daher ist es fremder Bosheit allemal sehr leicht, meine anfänglich sorglose Moralität, hinterher durch Unmoralität und durch Allianz mit Waffen fremder Macht, in ein schlimmes Spiel zu verwickeln. Hierauf hat auch Cölln gerechnet. Der Leser muß, um zwischen uns entscheiden zu können, stets den Gedanken festhalten, daß Cöln in seinem schändlichen Benehmen gegen mich, bloß dadurch Sieger zu bleiben hoft, weil er mich durch jene meine unvorsichtige, dem Streite selbst aber gar nicht wesentliche Ausdrücke, zum ruhigen Erdulden seiner Bosheit gezwungen meynt, in sofern er es nemlich in seiner Gewalt hat, durch Mittheilung derselben, am gehörigen Orte, oder vollends Publicirung derselben, mir von Seiten, Gott gebe! baldiger höherer Gewalt, wirklich bittres Unheil zu erregen und mich in Gefahr zu setzen. Will er seinen bisherigen Bosheiten auch noch diese hinzufügen, so mag er es thun. Ich konnte nicht anders verfahren, da ich an ihn schrieb. Ich kann nicht anders verfahren, da ich vor das Publicum trete. Was ich von meinen Unvorsich-

Dagegen verstatte ich Ihnen, im oben vorausgesetzten und leicht möglichen Falle, vollkommne Freyheit, meine im vorigen Jahre 1806, in Ihrer Gegenwart oftmahls geäußerten Urtheile über ꝛc.

---

tigkeiten irgend stehen lassen konnte, ist stehen geblieben. Daß ich Cölln's Briefe genau so gebe, wie sie sind, kommt daher, weil er sich von Hause aus besser in Acht genommen hat, und seine schriftlichen Unvorsichtigkeiten, wiewohl sie seine wahren Gesinnungen, Meynungen und Ansichten genugsam enthüllen, doch viel weniger bedeutend sind, als die Meinigen. Ich erkläre indeß, daß Schonung von einem solchen Menschen wie Cölln, mir etwas Unerträgliches ist, ich sie also von ihm weder verlange, noch erwarte. Thue er, was er will. Von Wahrheit, Moralität, ächtem Ehrengeiste redlicher Chevallerie ist bey ihm ohnehin nicht die Rede. Nachdem ich, früh genug, alle Ansprüche an die Welt aufgegeben, muß mir doch wenigstens so viel Eigenliebe übrig und erlaubt seyn, als nöthig ist, um mich meiner Haut zu wehren. Dazu bin ich denn auch, wie Figura zeigt, fest entschlossen, ohne mich an die hohen Gönner des Cölln, an seine Verrätherey des Vertrauens, an meine Offenherzigkeit und alle daraus mögliche Folgen nur einen Augenblick zu kehren. Was im Vertrauen geschrieben ward, ist keine Injurie für den dritten, und wenn man nun doch einmahl über kurz oder lang Verrath zu besorgen hat und damit bedroht wird, so thut man am Besten, sich lieber gleich selbst zu verrathen.

(Nahmen mehrerer Personen) das nun vernichtete politische System Preußens, den Krieg gegen Napoleon, unser Militair ꝛc. dem Könige zu melden, Köckeritzen zu sagen und überhaupt der Welt und zwar en detail mitzutheilen. Ich habe ohnehin einen Theil derselben in den vertrauten Briefen und den Feuerbränden wiedergefunden, nur freylich mit etlichen Schmeicheleyen ausstafirt, die in der That einem Manne von Ihren Einsichten, der das Bessere und Edlere sammt der Lage der Dinge und dem was Noth thut, so gut begreift, wahre Schande machen.

Sie haben mich nun schon mehreremahle, in Ihren Briefen über Schlesien, in Ihren vertrauten Briefen, ohne alle Veranlassung attakirt. Können Sie denn durchaus mich nicht in Ruhe lassen? Wollen Sie schlechterdings mit mir, der ich Sie nie beleidigte, Händel haben? Es ist ja eine offenbare Lüge, wenn Sie mich, Vertraute Briefe 1r Theil, 28r Brief, Seite 159, beschuldigen: ich saugte gern aus Allem Gift und gienge bloß darauf aus, meinen Witz spielen zu lassen. Denn da Sie mich so genau kennen und wissen, wie ich aller Verstellung und Heucheley total unfähig bin und nichts im Stande ist, mich aus meiner Consequenz zu bringen, so muß Ihnen besser als vielen Andern einleuchten, daß Spott

und Tadel in mir jederzeit eine moralische Tendenz haben, nur aus meiner Verachtung der wirklichen Niederträchtigkeit, Dummheit, Erbärmlichkeit und Kraftlosigkeit entspringen, und daß ich das wahrhaft Achtbare nie beleidige. Ihre eigenen Schriften enthalten ja Materialien in Menge zur Rechtfertigung meiner vorjährigen Prophezeyungen und Ansichten der uns umflutenden Erscheinungen, nur mit dem Unterschiede, daß Sie allemahl zurücktreten, wenn es darauf ankömmt, personell zu verfahren, ich aber frisch auf die Personen selbst lossteure, da doch im Grunde die Personen die Quellen der Sachen sind. Welchen Nutzen könnten Sie stiften und in wie edlem Lichte ständen Sie da, wenn Ihr immer nach den Umständen heillos wandelbarer Character, von eben so reinem Metall und Ihre Tugend so fest wäre, wie Ihre Kenntnisse umfassend und Ihre Einsichten meist richtig sind! Fürwahr, Sie entehren Sich Selbst! Ich habe bereits etliche Bogen voll Widersprüche aus Ihren Schriften, besonders aus den Vertrauten Briefen gesammelt, wo Sie den König, Schulenburg, Hoym, Beyme ꝛc. ganz unverschämt loben und dann doch auch wiederum nicht umhin konnten, diese Personen öffentlich lächerlich zu machen. Nun publiciren Sie, der Lobredner und Partisan Hoyms sogar meine Gütertabelle, die der ewige Schimpf

dieses —— *) Ministers (Sie nennen es, Vertraute Briefe 1r Theil, 23r Brief, Seite 131, Esprit de Conduite) vor der Nachwelt bleiben wird und selbst den König deshalb zum Vorwurf gereicht, **) weil kein großer Zorn gegen diese schändlichen Dilapidationen des Staatsvermögens, die überdem zu der Erbitterung der Pohlen so viel beygetragen haben, sich bey Seiner Thronbesteigung in Ihm geregt hat. Sie haben sehr Recht in Ihrer jetzigen Händel mit dem Cammergerichtsrath von Grävenitz, ***) die ich aus den Zeitungen ersehen habe

*) Das statt dieses Gedankenstrichs im Origiual befindliche Wort ist hier weggelassen.

**) Im Original steht ein anderer Ausdruck.

***) Cölln erwehnt, Vertr. Br. 1r Th. im 12ten Briefe, der Verheirathung eines südpreußischen Grafen Gurowsky mit einer Bischofwerderschen Tochter und wie durch die bald erfolgte Trennung dieser Ehe, der Graf Gurowsky um sein Gut Muravanna Goslina gekommen. Er erwehnt ferner: daß auf dem Nahmen eines Grafen Lüttichau viele Güter in Südpreußen verschenkt worden, die eigentlich Andre bekamen und gedachter Graf L. sogleich durch Scheinverkauf an solche Leute abtreten mußte. Hiervon fand sich der Cammergerichts-Rath von Grävenitz getroffen, als welcher in dem Gurowskyschen Ehescheidungsprozeß der offizielle von dem Großkanzler von Goldbeck bestellte Rechtsbeistand der Bischofswerder-

und ihr meinen vollkommensten Beyfall schenke; gleichwohl haben Sie mich abgekanzelt, weil ich,

---

schen Tochter Mariane gewesen war und hiernächst von dem Grafen Lüttichau das Gut Tarnowo zwey Meilen von Posen acquirirt hatte. Er versuchte demnach in einer gedruckten und einer neuen Edition der Vertrauten Briefe beygelegten Ankündigung (vom 1sten May dieses Jahrs 1807.) einer Berichtigung, die er erst künftig nach Gelegenheit herausgeben will, vorläufig zu behaupten, daß er in dem Gurowskyschen Prozesse redlich gehandelt und das Gut Tarnowo ehrlich acquirirt habe. Cölln erwiederte hierauf in der berlinischen Spenerschen Zeitung 1807 Nr. 82 vom 9ten July, anonym, daß er den Grävenitz ja nirgend genannt, ihn auch in Hinsicht gegen den Gurowsky nicht als Helfershelfer, in Hinsicht auf den Lüttichau nicht als Scheinkäufer, ausdrücklich gemeynt habe, daß jedoch (sehr wahr) wie Grävenitz nicht läugnen könne, dergleichen Schein-Kauf-Kontrakte gemacht worden und eine Vertheidigung, wenn man nicht nahmentlich angegriffen worden, unnütz sey. — Da meine Tabelle nun einmal gedruckt ist, so kann ich es freylich niemand wehren, diese nehmliche, im 2ten Heft der Feuerbrände S. 71 berührte und mit Cöllns erster Darstellung in den Vertrauten Briefen ziemlich harmonierende Geschichte des Breiteren zu lesen. Im dritten Hefte der Feuerbrände S. 132 hat Cölln jedoch nach seiner gewöhnlichen Manier, bald vorwärts, bald rückwärts zu springen und nur um mich zum Lügner zu machen, für gut gefunden,

so lange ich lebe, den Minister Hoym — . *) Welche Widersprüche in demselben Schriftsteller! Auf diese Weise machen Sie Selbst es der Welt unmöglich, Sie zu achten,

selbst eine Milderung derselben Sache zu unternehmen. Ich überlasse gern dem Leser, was er im Wesentlichen davon und warum die höchsten Vorgesetzten des Grävenitz gerade ihn, zum Beystande der erwähnten Dame bestimmten, glauben will. Eine genaue Durchschauung der Tabelle dürfte wenigstens auf erlaubte Vermuthungen führen. Meines Erachtens würde Grävenitz seinen unbefleckten Ruf am sichersten aus dem Sturme der Zeit retten, ohne nöthig zu haben, sein zerrissenes Herz durch Glauben, Hofnung und Liebe zusammen zu halten, (Worte seiner Ankündigung) wenn er, um Cölln — nicht mich, denn ich habe ihn nicht angegriffen und kann nicht dafür, wenn Dinge, die ich lediglich meinen Richtern vorlegte, durch das Cöllnische Journal ins Publikum gekommen sind — zu widerlegen, und kürzlich die Summen nennte und bewiese, welche er dem Lüttichau für Tarnowo bezahlt und wie hoch er dasselbe bey kurz nachher versuchter Vertauschung an einen Dritten, in Anschlag gebracht hat.

*) Die statt dieser Gedankenstriche im Original befindlichen Worte sind hier weggelassen.

da kein Mensch daraus klug werden und errathen kann, was Sie denn eigentlich mit Ihren Schriften beabsichtigen, was Sie sagen und behaupten wollen, was Ihre wahre Meynung ist. In Ihren Schriften hebt stets Eins das Andre auf. Sie machen den Leser gänzlich irre und durchdringen ihn mit Widerwillen. Da aus Ihrem Munde zugleich kalt und warm geht, und Tugend und Laster in Ihnen nie auf einen sichern Vertheidiger oder Hasser rechnen können.

Das Verdrüßlichste in der Tabelle ist nur, daß Sie dieselbe nicht nur nach einem unvollständigen Manuscripte, worin Vieles gefehlt hat, haben abdrucken lassen, sondern aus Ihrem ewigen Mangel an Genauigkeit, auch noch arge Verwirrungen darin angerichtet haben. Wie soll z. B. der Leser das häufig in meinen Anmerkungen vorkommende Wort: jetzt verstehn, da nirgends gesagt ist, daß die Tabelle im Sommer 1801 entworfen worden? Das: jetzt von 1801 ist sehr verschieden von und noch viel weniger schlimm als das: jetzt von 1807. Bayer, Bischoffswerder, Lucchesini, Brühl und mehrere Donatarien sind ja auch längst todt. Was soll der Leser von den Nahmen: Kowal, Traustadt, Beysern u s. w. denken, da keine Ueberschrift dieser Colonne ihm sagt, daß dies die

Nahmen der Kreisstädte sind, wobey die verschenkten Güter liegen? Mancher Entfernte wird nun glauben, diese Orte seyen mit verschenkt worden. Was soll der Leser vollends von den Summen in der dritten Colonne halten, da abermahls keine Ueberschrift ihm sagt, daß sie die viel zu geringen, mithin falschen Werthsangaben und Detaxationen der verschenkten Güter, wie Hoym sie dem vorigen Könige angab, enthalten? Ich verlange daher wenigstens, daß Sie im dritten Hefte diese drey wesentlichen Mängel in einem kurzen Nachtrage ergänzen, damit der Leser die Tabelle besser verstehe. Meinen Nahmen oder Anspielungen auf meine Person, bitte ich jedoch wegzulassen. *) Antworten Sie mir

*) Wie unvernünftig Cölln dieses vernünftige und sogar nachgiebige Ansinnen erwiedert hat, ist Feuerbrände 3tes Heft, S. 130 und 137 zu lesen, wo er obigen Brief öffentlich beantwortet. Hiermit vergleiche man, was er unmittelbar vorher, von S. 124 — 128 von seinem ehemaligen vorsichtigen, still, redlichen und wirksamen Patriotismus — von der Verrätherey derer, die vor Einbruch des großen Unglücks, dessen furchtbare Nähe zur Sprache brachten — von seiner jetzigen heroischen Dreistigkeit gegen Schurken, Schwächlinge rc. nota bene nachdem das Schadenstiften der Schurken rc. bey der jetzigen allgemeinen Zerrüttung und wo die französische Armee, dem Reste

nicht. Ich schreibe diesen Brief weit von Berlin und schicke ihn an eine dortige Buchhandlung, welche ihn

---

des preußischen Staats, täglich ohngefähr dreymalhunderttausend Thaler kostet, ohnehin ein Ende hat — von seinem sonderbaren Mittel dem Könige das Zutrauen der Nation zu erhalten, indem er ihn einen guten Mann nennt, womit aber nach Cölls eigener Meynung, Feuerbrände 2tes Heft S. 46 den Regierten keinesweges, sondern im Gegentheil nur mit der Kraft des Regenten ohne Rücksicht auf dessen gutes Herz, gedient ist — von seinem jetzigen Hercules-Amte, unters Volk hinaus in die Schranken zu treten, um niederzureißen, zu brennen, Mißbräuche zu entblößen, zu brandmarken, dem Könige unter die Arme zu greifen und ein General-Richter-Amt auszuüben, nota bene nachdem ohnehin vor aller Welt Augen, die Staatsmaschine mit Krachen eingestürzt ist und das Schicksal bey uns genug Schande entblößt, genug gebrandmarkt, genug gerichtet hat — — — in unausstehlich prahlendem nicht einmal des Belachenswerthem Tone schwatzt. O, des Heupferdes, das dem umgefallenen Wagen aufhelfen will! — Alles dieses heißt weiter nichts, als: ich benutze die betrübten Zeitumstände, um ein recht tolles Geschreibsel auf den Markt zu bringen; unter den paar Millionen kummervoller Gesichter, aus denen der heutige preußische Staat besteht, werden wohl noch einige tausend seyn, die etliche Groschen erübrigen, um mein Geschreibsel zu kaufen und sich damit zu trösten. Zwar sind sie Narren und der Trost

an den Verleger Ihres Journals in Leipzig befördern wird, damit diese ihn an Sie schicke. Wo Sie jetzt leben, das ist mir unbekannt. Wo ich bin, soll niemand wissen. Wann ich nach Berlin zurückkehren werde, kann ich noch nicht bestimmen. Vorläufig wollte ich Ihnen bloß sagen, daß Sie mir nun schon zum viertenmahle weh gethan und wegen jener Undeutlichkeit in der Tabelle, mich obenein geärgert haben. à Dieu.

v. Held.

---

ist nichts werth, Wirkungen können nach der Lage der Dinge nicht daraus entstehen. Inzwischen was kümmert das mich, wenn nur das Geschreibsel eine Weile gut abgeht, und Gräff mir ein tüchtiges Honorar zahlt, wovon ich bequem leben kann.

Buchholz an Held.

(Auszug eines Schreibens, Berlin den 19ten July 1807.)

Ich halte es für Pflicht der Freundschaft, Ihnen beykommenden Brief zu übersenden, nachdem ich dem Urheber desselben angezeigt habe, daß ich es thun würde. Meine Absicht ist keinesweges, Zwietracht zu stiften; da ich aber vorauszusehen glaube, daß es zwischen Ihnen und Cölln zu Erklärungen kommen werde, so habe ich diesen die Richtung geben wollen, die allein zum Ziele führen kann. Was Sie zu thun haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, eben so wenig brauche ich Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich weit davon entfernt bin, zu glauben, Sie Selbst hätten das schwarze Register in die Feuerbrände eingeschoben, in ein Journal, das Sie der Form und Materie nach, gleich sehr verabscheuen müssen, weil es eben so gut von Schuhknechten und Schneidergesellen geschrieben werden könnte. Genug davon. Wie ich die Aufforderung zur Theilnahme aufgenommen habe, werden Sie durch Sich Selbst abstrahiren u. s. w.

Buchholz.

Cölln an Buchholz.

Leipzig, den 13ten July 1807.

Ihren Brief habe ich richtig erhalten und würde ihn schon längst beantwortet haben, wenn ich vor dem ewigen Herumziehen dazu hätte kommen können.

Sagen Sie mir doch, ob Held denn ganz toll geworden ist, daß er sein schwarzes Register, Lügen mit Wahrheit vermischt, in die Feuerbrände eingeschoben hat, wider mein Wissen und Willen. (??) Sich macht er unglücklich, den Feuerbränden nimmt er die Reputation und mich setzt er in die Verlegenheit, ihm eine Berichtigung an den Hals zu werfen. Wenn er sich dann nur rippelt, werde ich den Brief abdrucken lassen, den er mir vor zwey Jahren schrieb, worin er mich bat, die Unrichtigkeiten in diesem Register zu verbessern, worauf ich ihn bat, es ins Feuer zu werfen.

Daß die Vertrauten Briefe und Feuerbrände gewaltig gehen, darauf bin ich gar nicht stolz. Ich schrieb mit Wärme und absichtlich ist kein unwahres Wort darin. (?) Der Geist der Zeit, Neu=

gierde, hin und wieder Anecdoten, *) das hats gemacht. Die vierte Auflage ist unter der Presse. Von den Feuerbränden gehen dreytausend Exemplare. Ich werde nun ein stehendes Journal daraus machen und bitte mir Ihre Beyträge aus. Gräff zahlt dasselbe Honorar wie Cotta. Sie werdens mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich gern gemeinnützig (?) machen will, und kann ich dann einen bessern Gehülfen finden wie Sie? Ich schmeichle nicht, aber es ist wahr, ich habe Ihnen viel zu verdanken. Ich hatte wohl eine Menge practischer Ansichten, aber Sie haben es helle in meinem Kopfe gemacht.

(Hier folgen unbedeutende Privatsachen, die das Publicum nicht intereßiren können und deshalb weggelassen sind.)

Ich glaube, die neue preußische Monarchie wird so werden, wie die Insel, welche sich der Hafel, bey Richelswerder, entriß: Torfland. Man möchte vom Süd- und Nordpol eben so hineilen, Jene anzustaunen, als Ihre berliner Affen

---

*) Vollkommen wahr! Das sagt der wackere Recensent in dem Journal: Die Zeiten, Februar 1807, im literarischen Anzeiger, Seite 11 auch: Anecdotenkram, Klätscherey.

diese. Man wird eben solche lächerlich mit Phrasen angefüllte neue Edicte lesen, als die Erklärung dies war über die Entstehung jener Insel, die kein Mensch verstand. Es ist nichts anders, als ein vom Wasser empor gehobener Torfmoor. Das wird die neue preußische Monarchie auch seyn. Sand, Torf und Wasser, umher ein Morast, darin Unken und Frösche. Generale und Minister.

von Cölln.

Held an Cölln in Leipzig. *)

Den 24sten July 1807.

Buchholz hat mir, wie Sie von ihm selbst werden erfahren haben, Ihren Brief an ihn vom 18ten d. M. zugeschickt, worin Sie mich unter der gleisnerischen Voraussetzung, als hätte ich selbst das schwarze Register in Ihre Feuerbrände einrücken lassen, toll, lügenhaft rc. nennen und sogar drohen, ein von mir vor zwey Jahren in Berlin an Sie geschriebenes Billet abdrucken zu lassen; und da Sie nun einmahl die mir geschehene Zusendung Ihres Briefes wissen, ich auch nun erst erfahre, daß Sie in Leipzig sind, so schreibe ich abermahls selbst an Sie und sage Ihnen zuvörderst, daß ich gedachten Ihren Brief an mich behalten und sobald Sie Sich ferner gegen mich mausig machen, ebenfalls drucken lassen werde.

Was die Sache selbst anbetrifft, so ist es offenbar abgeschmackt, mich zu beschuldigen, ich hätte das schwarze Register in die Feuerbrände

*) Dieser Brief wurde an Buchholz in Berlin zum Durchlesen und hiernächst zur Beförderung, nach Leipzig, abgeschickt.

eingeschoben, ich, der ich bis diese Stunde gar nicht gewußt habe, wo sie herauskommen, irgend einmahl weitläuftig erzählen hörte, der Verleger heisse eigentlich: Liebeskind, in Leipzig, und Herr v. Cölln halte sich in Wien oder Schlesien auf und redigire von da aus dies Journal, und der ich durch Buchholzen schon in verflossenen Ostern alle Theilnahme an dieser Zeitschrift rund abgeschlagen habe. Sie geben sich ja auf dem Titelblatte deutlich genug zu erkennen. Wie ist es denn möglich, zumahl da Sie Selbst in Leipzig wohnen, daß Gräff, der, wie ich nun ersehe, der Verleger der Feuerbrände ist, etwas ohne Ihre Erlaubniß darin abdrucken konnte? Mußte es, im Fall Sie Selbst wirklich unschuldig an dieser Sache wären, Ihnen nicht kinderleicht seyn, bevor Sie diesmahl an Buchholz schrieben, herauszubringen, woher denn das Manuscript des schwarzen Registers an Gräff gekommen ist und wer es eingeschickt hat? — Mein Schatz, Sie Selbst haben, wie ich fest glaube, das schwarze Register abdrucken lassen, und da Sie nun hinterher gemerkt haben, daß Sie einen dummen Streich begangen, so wollen Sie den gutmüthigen Buchholz, der sich auf nichts weniger in der Welt, als auf List versteht, einreden: ich hätte es gethan.

Nicht ich bin, Sie sind der Lügner und haben

von jeher gelogen. Sie haben mir in Posen 1796 auf Ihrem eigenen Zimmer und nachher mehreremahle die — — — — *) des Minister Hoym erzählt, nahmentlich wegen Krotoczin, wovon ich im schwarzen Buche späterhin Gebrauch gemacht habe. Sie sind damahls in den Seßionen des Cammer = Collegiums selbst gegen Hoym und seine — — — — Wirthschaft aufgetreten. Nachher, da der Minister Voß Sie aus Südpreußen vertrieb und Sie bey Hoym Zuflucht fanden, änderten Sie die Fahne und traten auf Hoyms Seite, weil Hoym, der in Ihnen einen Brotegé des — — — Generals Köckeritz erkannte, Sie begünstigte und mit Ihnen Vertraulichkeit stiftete. Sie haben mir in Berlin die — — — des Generals Köckeritz selbst geschildert und in Ihren vertrauten Briefen, nennen Sie ihn: einen edlen Mann. Sie wollen Buchholz weiß machen, Sie hätten mir gerathen, das schwarze Register ins Feuer zu werfen. Das ist aber nicht wahr, laut Ihres eigenen, damahls an mich freylich sehr vorsichtig geschriebenen Billets, welches ich glücklicher-

*) Hier, wie an mehreren Stellen dieses Briefes, sind einige einzelne Worte absichtlich weggelassen. Will Cölln sie ergänzen, so fällt das Gehäßige davon auf ihn, nicht auf mich.

weise noch besitze. Hätten Sie meine damahlige höfliche Zuschrift in solchen Ausdrücken beantwortet, so hätte ich Sie mit Recht: einen groben Esel, nennen müssen. Meine Zuschrift geschah ja auch gar nicht in dem Sinne, als vermuthete ich Unwahrheiten in dem schwarzen Register, sondern lediglich in der Absicht, daß Sie die darin etwa noch fehlenden Scandale, einigermaßen ergänzen möchten. Ich saß bey Anfertigung des schwarzen Registers im Gefängnisse. Darum ist es unvollständig, aber nicht unwahr. Sollte sich einst jemand finden, der es ergänzt und dieses Thema weitläuftiger bearbeitet, so wird es viel ärger, als nach meiner Darstellung, ausfallen und mich alsdann vollkommen rechtfertigen. Nur muß freylich ein Wahrheit liebender Mann darüber gerathen, der keine Casus pro amico gelten läßt.

Ihre Drohungen, mir eine Berichtigung an den Hals werfen, die im Grunde nichts anders ist, als ein Pfiff, um im nächsten Hefte der Feuerbrände wieder einige zwanzig Seiten voll machen zu können, ferner, wenn ich mich rippelte, mein Billet vor zwey Jahren drucken zu lassen, berühren mich nicht, afficiren mich nicht im Geringsten. Letzteres ist eine wahre Niederträchtigkeit, denn wenn Sie publik machen, was ich Ihnen im Ver=

trauen geschrieben und gesagt habe, so ist das eine Procedur, die nothwendig auf Sie Selbst zurückwirken muß. Ich werde in meinem Leben nichts widerrufen, oder abläugnen, was ich geschrieben und gesagt habe, und noch als wahr erkenne. Nur bey wirklichen Irrthümern, die Zeit und vermehrte Einsicht in mir rectificirt haben, kann ich zum Widerruf, in sofern er von Belang wäre, schreiten. Dies ist sogar bey unserm gemeinschaftlichen Freunde Buchholz, den wir doch ohnstreitig Beyde über uns erkennen, der Fall. Er änderte z. B. über Krugs Werk binnen einem halben Jahre toto coelo seine Meynung und erklärte es gerade zu. Mithin könnte etwas Aehnliches, wie z. B. in Hinsicht Napoleons, wohl eben keine Schande machen.

Wir, Sie und ich, werden uns wohl noch wieder einmahl in der Welt treffen und wenn Sie denn durchaus mit mir Händel haben wollen, so sollen Sie sie in jeder Art finden. Bey der Decomposition aller Dinge um uns her, bleibt zuletzt nichts Anders übrig, als die Selbstrache. Ich fürchte gar nichts mehr, seit das Schicksal auch mich unbedeutendes Individium, so vollkommen gegen die preußische Regierung, welche, laut Ihren Schreiben an Buchholz, sich Ihres Beyfalls ebenmäßig

nicht erfreuen darf, *) gerechtfertigt hat. Der Sinn meiner Unglücksgeschichte mit dem schwarzen Buche war offenbar, daß ich gleichsam aus Instinkt, dem König im Jahre 1801 anschrie: Regiere kräftiger, oder du stürzest den Staat in das größeste Unglück und dich auf ewig in den Abgrund — — —. **) Hierin bestand mein Verbrechen. Welcher edle Mensch kann mich tadeln?

Hätten Sie meine Criminal-Acten gelesen, so würden Sie mich begriffen haben und nicht immer und ewig mich so hämisch nekken. Viermahl haben Sie nun schon mich öffentlich schicanirt und bald meinen Verstand, bald mein Gemüth, bald meine Moralität verdächtig gemacht. Immer habe ich noch geschwiegen, weil ich schweigen mußte, da auf Ihrer Seite die Gewalt Ihre Alliirte war und ich nichts über meine Unglücksgeschichte durfte drucken lassen, ohne die Regierung unsers Staats von Neuem gegen mich zu erbittern. Ueberdem bin ich Ihnen nie, nur mit einer Mine, zu nahe getreten. Sie hatten gut

*) Diese Stelle ist im Original anders, doch ist der Inhalt derselbe.

**) Hier fehlen zwey Worte.

schreiben, denn Sie beschützte die Macht, mich nichts. So aber kämpft nur ein schlechter Kerl. Den, der Fesseln trägt, zu schlagen, ist keine Kunst. Begreifen Sie denn das nicht? Wollen Sie mich schlechterdings aus mich selbst heraustreiben? Ich sage Ihnen, erwehnen Sie meiner nur noch ein einziges Mahl in Ihren Schriften, so muß und werde ich wider Sie auftreten. Sagen Sie dann von mir, aus meinem öffentlichen und Privatleben, was Sie wollen, lassen Sie drucken, was Ihnen beliebt, ich werde es auch thun. Am Ende brauche ich fast weiter nichts zu thun, als meinen damahligen Proceß drucken zu lassen, um auf immer gerechtfertigt da zu stehn.

Sollten Sie diesmahl nicht gelogen haben und an dem Abdruck des schwarzen Registers wirklich unschuldig seyn, so kann es Ihnen ja keine Schwürigkeiten machen, herauszubringen, wie es zugegangen ist, daß Gräff ohne Ihre Erlaubniß dies gethan hat, und dann reichen ja wenige Worte hin, im dritten Hefte der Feuerbrände die wahre Bewandniß zu sagen, ohne mich ferner zu schicaniren. Im Uebrigen rathe ich Ihnen, den Inhalt meines Schreibens, vom 15ten d. M., welches ich auf gut Glück nach Berlin geschickt habe, damit es Ihnen über Leipzig nach Schlesien zugesendet werden möchte, so wie mein heutiges,

zu beherzigen, dafern Sie Sich nicht so recht unnützerweise in mir einen Feind erschaffen wollen, der lebenslang unversöhnlich bleiben wird. Der Wirrwar dieser Erdgegend führt Manchen jetzt in einen Zustand der Freiheit, worin jede Bewegung äusserst leicht fällt. Meine innere und äussere Situation hat sich von Grund aus verändert, seit ich merke, daß jetzt alle Furcht vor — — — — — — — — — *) ein bloßes Gespenst ist, dem man nur dreist entgegen treten darf, um es verschwinden zu machen.

Gerade indem ich diesen Brief schließen will, erhalte ich den zweyten Band Ihrer vertrauten Briefe. Wahrlich, das muß Ihnen der Neid zugestehn, Sie sind ein Federfix vom ersten Range. Das Exemplar ist noch nicht aufgeschnitten. Ich schlage es bloß auf und finde sogleich den saubern siebenzehnten Brief, Seite 160. **) Pfui! Schä-

*) Hier fehlen abermahls absichtlich mehrere Worte.

**) Es ist nicht anders möglich, das am angeführten Orte befindliche, erkünstelte, mattherzige, lahme, knarrende, abgeschmackte Lob, muß denen Personen, welchen es gilt, durchaus Ekel und die allertiefste Verachtung gegen dessen heuchlerischen Urheber um so mehr erregen, als am Ende Cölln nicht undeutlich sich selbst das Gold nennt, welches von den Schlacken

men Sie Sich denn gar nicht solcher niederträchtiger Schmeicheleyen? Sie, der Sie in meiner Gegenwart, in ganz entgegengesetzten Tönen vom Könige, Köckeritz und Beyme gesprochen haben. Ist es nicht erbärmlich, anders zu sprechen und anders zu schreiben? Wahrscheinlich wollen Sie in der neuen preußischen Torfinsel Präsident oder Minister werden, darum orgeln Sie aus solchen Registern. Meinetwegen immerhin, wenn Sie so etwas für ein Glück halten. Inzwischen rippeln Sie Sich ferner im Mindesten gegen mich, so verspreche ich Ihnen, Sie sollen es nicht werden und sollte ich auch darüber abermahls in eine Festung wandern. Sie müssen doch in der That nicht das mindeste Zartgefühl für Ehre und Schande haben, sonst hätten Sie im ersten Theil der Vertrauten Briefe unmöglich den tollen Vorschlag gethan, daß ja leicht und mit wenigen Kosten, ein Kupferschmidt eine neue Victorie auf das brandenburger Thor in Berlin stellen könne. Dagegen schildert die Geschichte von der Clystirsprütze im 24sten

---

unterschieden, so wie das Cöllnsche Genie und der Cöllnsche Patriotismus, die bis jetzt noch im Hintergrunde stünden, hervorgezogen werden müßten. Für meine Empfindung bey einer solchen Sprache, von der ich wie von meinem Daseyn überzeugt bin, daß sie die frechste Falschheit ist, weiß ich keinen Ausdruck.

Briefe des 2ten Theils wiederum sehr richtig unsern bûreaucratischen Jammer. So liegt Gutes und Schlechtes, Falsches und Wahres in Ihnen immer durcheinander.

Noch einmahl, sind Sie unschuldig an dem Drucken des schwarzen Registers, so gereicht es Ihnen doch zum großen Vorwurf, daß Sie Ihrem Verleger gestatten, ohne Ihr Wissen ûberhaupt etwas in eine Zeitschrift zu inseriren, als deren Redacteur Sie Sich bekennen.

v. Held.

Berlinische Spenersche Zeitung 1807.

Nr. 89, vom 25sten July.

Der Verfasser der vertrauten Briefe erklärt, daß er weder Redacteur, noch Verfasser des 2ten Heftes der Neuen Feuerbrände ist; *) er hat es vor der Erscheinung im Publico nicht gesehen. **) Insofern aber die Idee zu den Neuen Feuerbränden von ihm herrührt, in sofern sie Misbräuche rügen und edelmüthige patriotische Handlungen anzeigen sollen, ist es ein Fehlgriff, ***) wenn im 2ten Hefte das schwarze Register aufgenommen worden ist, welches Falsa enthält und nicht authentisch ****) ist. Eine Berichtigung, so weit sie dem Verfasser der Vertrauten Briefe möglich ist, soll im 3ten Hefte der Neuen Feuerbrände erscheinen.

(Ohne Unterschrift.)

---

*) Und doch steht klar und deutlich das Gegentheil auf dem Titel des 2ten Heftes der Feuerbrände.

**) Und doch ist die Abhandlung im 2ten Hefte S. 118 von Cölln, laut seinem Geständniß im 3ten Hefte S. 129.

***) Der Verleger ist nur Handlanger oder vielmehr Fabrikant. Kein Redacteur muß seinem Verleger Willkühr gestatten, oder wenn er das thut, die Fehlgriffe des Verlegers auf sich nehmen.

****) Meine Authenticität ist eben so viel werth, wie die Cöllnsche.

Buchholz an Held.

Berlin den 27sten July 1807.

Nachdem ich Ihren Brief vom 24sten d. M. an Cölln eingesiegelt habe, um ihn morgen nach Leipzig zu schicken, muß ich noch einige Worte an Sie richten, um Ihnen für das Vertrauen zu danken, das Sie in mich setzen. Ihr Brief an Cölln hat mir Vergnügen gemacht, weil er durchaus gerecht ist; denn Cölln ist eben so leichtsinnig, als niederträchtig und ich meines Orts zweifle keinen Augenblick daran, daß er den Abdruck des schwarzen Registers selbst besorgt hat. Auch mir hat er im vorigen Winter einen infamen Streich gespielt, den ich Ihnen zu seiner Zeit mittheilen werde. Sein großer Fehler besteht darin, daß in seinem Kopfe Alles kunterbunt durcheinander liegt und daß er kein einziges Verhältniß begriffen hat. Er wird damit endigen, daß er ein Gegenstand allgemeiner Verachtung wird. rc.

Buchholz.

Buchholz an Held.

Berlin den 29sten July 1807.

Beyliegendes Schreiben von Cölln an mich, erhielt ich gestern Abend. Im Begriff zu verreisen, habe ich nur noch so viel Zeit, dasselbe Ihnen sogleich zu überschicken, ohne etwas weiter hinzu zu fügen.

Buchholz.

Cölln an Buchholz. *)

Leipzig den 21sten July 1807.

Einen klareren Beweis von der Verdorbenheit eines Menschen kann es nicht geben, als Herr von Held mir jetzt zu meinen Händen überliefert hat.

Der Buchhändler Stiller, in Rostock, verkauft **) an Gräff das schwarze Register und Bruchstücke aus den Acten des Heldschen Prozesses.

Gräff ist so unvorsichtig, ein zweytes Heft der Feuerbrände zu ediren ***) und darauf zu setzen: Vom Verfasser der vertrauten Briefe. ****)

---

*) Dieser Brief bezieht sich auf den meinigen an Cölln, vom 15ten July, und ist als die Privat-Beantwortung desselben zu betrachten.

**) Verkauft und immer verkauft und abgelassen und verkauft. Siehe Feuerbrände, 3tes Heft, Seite 138 u. 140.

***) Cölln muß doch wohl um dieses Ediren des zweyten Hefts gewußt haben, denn im 3ten Hefte, S. 129, sagt er ja selbst, die Abhandlung im 2ten Hefte, Seite 118, sey von ihm. Folglich hatte er selbst ihr diesen Platz bestimmt, also auch gewußt, daß ein 2tes Heft erscheinen werde.

****) Konnte Gräff denn anders? Das erste Heft ist ja eben so betitelt.

Ich weiß davon nichts und komme nach Leipzig, finde das zweyte Heft ausgegeben, die Bruchstücke schon zum Dritten gedruckt. Sie enthalten nichts als Schimpfworte und Exclamationen, falsche Angaben, alles à la Held, subjectiv und personell. Er ist der Renomist in der Literatur. *)

Ich caßire nun noch zu rechter Zeit diese Bruchstücke. Gestern erhalte ich eine Epistel **) von dem saubern Herrn v. Held, voll von Invectiven, worin er mir droht, wie gewöhnlich, mich hinterrücks verläumden zu wollen, weil ich ohne seinen Willen sein einfältiges Register hätte drucken lassen.

Indem ich nun seine Hand mit der der Bruch-

---

*) Was ich aus dem Gefängniß meinen Richtern zu meiner Vertheidigung gesagt habe, war offenbar ursprünglich zu keinem literarischen Zweck bestimmt. Ich, ein Renomist? Habe ich denn je wie Cölln, niederreissen, brennen, brandmarken und ein allgemeines Richteramt ausüben wollen? Seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat es keinen tollern literarischen Renomisten gegeben, als gerade diesen Cölln, der sich öffentlich das Amt eines Staats-Schinderknechts anmaßet. Feuerbrände 3s Heft, Seite 125 u. 127.

**) Mein Brief vom 15ten July.

stücke vergleiche, so finde ich, daß Herr v. Held eigenhändig, mit rother Tinte, diese corrigirt hat. Mithin muß er doch wohl diese Schandschriften, die er ja überdies aller Welt im Manuscript gezeigt hat, *) an Stiller verkauft **) haben. Jetzt aber will er nichts von der Publication wissen.

Herr von Held soll aber an mir seinen Mann finden, wenn er sich nicht ruhig verhält. ***) Ich

---

*) Das ist wahr. Geliehen habe ich meine Defensionsschrift nur sehr wenigen vertrauten Personen und auch dies immer auf so kurze Zeit, daß es nie möglich war, unterdeß ein so starkes Manuscript zu copiren. Mit Copien der Gütertabelle ist aber hinter meinem Rücken damahls ein ordentlicher Handel getrieben worden. Dies kam daher, weil bey der unendlichen Mühe und dem öfteren Umschreiben, so mir diese Tabelle verursachte, ich aus Ungeduld andre Hände brauchte. Deshalb existiren auch so verschiedene Copien derselben.

**) Wieder — verkauft! — Cölln ist des Manuscriptenhandels so gewohnt, daß er es sich gar nicht vorzustellen vermag, Manuscripte könnten auch auf eine andre Weise, in Buchhändler-Hände gelangen

***) Herr v. Cölln, der die Unruhe zwischen uns angefangen hat und überhaupt zehnmahl unruhiger ist, als ich es je gewesen bin, findet an mir wahrlich auch seinen Mann, wie schon diese Blätter beweisen.

wollte er wäre mit sammt seinem schwarzen Register beym Teufel. *)

In diesem Augenblick bringt mir Gräff das Manuscript des schwarzen Registers. Es ist das nehmliche, welches ganz Berlin gelesen hat. **)

Was sagen Sie zu dem tilsiter Frieden? Die beyden Kayser hatten ein Solo in zwey Farben, der König ein Nullissimo. ***)

v. Cölln.

---

*) Schimpfworte, Exclamationen à la Cölln. Renomisterey.

**) Kann seyn. Das bey den Acten befindliche allein geltende Original, sieht noch etwas anders aus. Folglich — falsche Angabe.

***) Kein übles Gleichniß.

Held an den Buchhändler Gräff in Leipzig.

Den 31sten July 1807.

In Bezug auf den letzten Brief des Herrn von Cölln an Buchholz, vom 21sten d. M., bitte ich Sie, da Sie durch Correspondenz mit Stiller in Rostock ganz leicht die Bestätigung einholen können, dem Herrn v. Cölln folgendes zu seiner Beschämung zu sagen.

Kurz vorher, als ich im October 1801 aus dem berlinischen Hausvogteygefängnisse nach Colberg auf die Festung transportirt wurde, ließ mir der Cabinetsrath Beyme durch den Hausvogt, Geheimen=Justiz=Rath von Warsing, sagen: wenn ich das Mindeste von meinem Criminal=Prozeß drucken ließe, sollte ich Zeitlebens auf der Festung sitzen. Zugleich wurde mein ganzes Gefängniß visitirt und man nahm mir alle meine Papiere, Acten und Briefe weg. Unter diesen Papieren befand sich auch eine Abschrift meiner selbstgeschriebenen gerichtlichen Defension in zweyter Instanz. Diese war es eigentlich, was man suchte.

Nach meiner Abreise nach Colberg, fand ein infamer Kerl, ein als warmer Bruder, Betrüger, Windbeutel und Gauner bekannter Hofrath Reu=

schel, Mittel, diese Copie meiner Defension, oder vielleicht eine neue Abschrift derselben, aus dem Archiv der Hausvogtey, oder des Cammergerichts zu bekommen. Damit reisete der Schurke nach Rostock, machte Stiller weis, er sey von mir geschickt, es ergehe mir sehr traurig und gab ihm jene Defension, wofür Stiller ihm, ich glaube 50 oder 60 Friedrichsd'or zahlte, worauf der Schurke sogleich verschwand. Jetzt hält er sich in Petersburg auf, wie ich aus der Literatur-Zeitung ersehen habe. Stiller wollte nun die Defension drucken, glücklicherweise verhinderte dies aber ein mir unbekannter Professor in Rostock, der einsah, daß mir damit offenbar der größeste Schade geschehen müsse. Wie der Reuschel es angefangen hat, die Defension in seine Gewalt zu bekommen, habe ich nie erfahren können. Vermuthlich durch Bestechung. *)

Ich wußte von alle dem kein Wort und kam zwey Jahre später von Colberg, im Herbste 1803, nach Berlin. Dort empfieng ich einen Brief von Stiller, worin dieser mich ganz ernsthaft ersuchte,

*) Im Original befinden sich hier Vermuthungen, die aber eben darum, weil sie bloße Vermuthungen sind, nicht zur Publicität geeignet sind.

ihm die 50 Friedrichsd'or wieder zu geben, da er um meines Besten willen das Drucken der Defension unterlassen habe. So gerieth ich mit dem mir bis dahin völlig unbekannten Stiller in Correspondenz und durch diese Correspondenz kam denn die Canaillerie des Reuschel an den Tag. Mein Erstes war nun, daß ich Stiller den Druck untersagte und die ganze Sache sogleich dem Cabinetsrath Beyme anzeigte, damit er seinerseits allenfalls mit Gewalt die Sache unterdrücken möchte. Was hiernächst geschah, ist zu weitläuftig. Genug, das Ende vom Liede war, daß zwar nicht gedruckt wurde, der Stiller aber auch die Defension nicht auslieferte, weil niemand da war, der ihm seine Friedrichsd'or zurückzahlte. Ich konnte es nicht, wiewohl ich es sehr gern gethan hätte.

Von dieser Defension und zwar von diesem Manuscripte derselben, muß es also seyn, daß Stiller Ihnen einige Parthien und unter Andern auch das schwarze Register geschickt hat. Hiedurch ist demnach die Sache aufgeklärt und alle die elenden und dummen Beschuldigungen des Herrn von Cölln, von meiner Verdorbenheit ꝛc., fallen von selbst weg und zwar auf den Narren zurück, der sie ausheckt. Ich verkaufe nie Manuscripte. Ich verschenke sie meist oder nehme etwas Bücher dafür. Das Bücherfabriciren überlasse ich gern der

feilen und feigen Fabrikenseele des Herrn v. Cölln. Ob ich in dem Manuscripte der Defension, welches Stiller Ihnen geschickt hat, eigenhändig corrigirt habe oder nicht, thut unter diesen Umständen nichts zur Sache. Ich weiß es nicht mehr, glaube es aber nicht, denn ich bediene mich nie der rothen Tinte. Sonderbar genug hat hiebey das Schicksal gewaltet, daß gerade dies mir weggenommene Manuscript, alles meines eigenen Hinderns ohngeachtet, dennoch unter die Leute gekommen ist. Längst bin ich bange dafür gewesen, daß Stiller es doch noch einmahl früher, als ich es wollte, würde drucken. Daher freut es mich sehr, wenn Sie oder Cölln es nur lieber vernichten wollten.

Dies Alles können Sie umständlicher von Stiller erfahren. Ist es Ihnen der Mühe werth, so lassen Sie Sich meine Briefe an ihn schicken, oder schicken Sie ihm diesen und fragen ihn, ob ich gelogen habe.

Cölln redet in Bezug auf mich von Verdorbenheit, Schimpfworten, Exclamationen, falschen Angaben, nennt mich einen Renomisten, Verläumder, nennt meine Gütertabelle einfältig, nennt was ich geschrieben: Schandschriften und droht, ich solle an ihm meinen Mann finden. Er, der tiefverdorbene Schmutzmichel, der Lügner; er, der

sich selbst einen durchfallenden Mann nennt, doch aber nur da Grobian wird, wo er keinen Schaden zu fürchten hat; er, der exclamirt: Armer König; er, der ein allgemeines Richteramt ankündigt, was ich mich nie unterstanden habe; er, der alles kunterbunt durch einander schmiert, wie z. B. der winselnde Brief aus Prag eine wahre Absurdität ist; *) er, der das Publicum langweilt, indem er

---

*) Das ist im 2ten Theil der Vertrauten Briefe, Seite 63, der zehnte Brief. Da ist Cölln sterbenskrank. Da fühlt er sein reizbares Nervensystem zerrüttet. Da will er ruhig verscheiden. Da ist er alt und schwach. Da sieht er überall Gräber der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaften, der Cultur, der Denk- und Preßfreyheit in Deutschland. Da empfindet er mit Vergnügen seine herannahende Auflösung um das Elend, den Jammer, die Verzweiflung der Zukunft nicht zu erleben rc. rc. Wäre das Gewinsel sein Ernst, so könnte man ihm mit dem Reuter in Wallensteins Lager erwidern: „Thor! wo du die Noth siehst und die Plag, da seh ich des Lebens hellen Tag". Aber solche Tiraden sind bey Cölln nichts als Affectation und lächerliche Anwendung tragisch zu poetisiren. Weiterhin ist er wiederum sehr munter und der vorige Hanswurst neckt im 15ten Briefe, Seite 155, die berliner Huren, erscheint ganz wohlbehalten in Wien, sagt uns aber kein Wörtchen von Wien und dem österreichischen Wesen, sondern erzählt von dort her, wo wohl was Anders zu erzählen wäre, die

auf vielen Seiten ein paar elende Commandanten abkanzelt, um die sich kein Mensch bekümmert, während dem die Nachwelt fragt: Woher kamen denn auf einmahl alle die vielen elenden Commandanten in den preußischen Festungen? welches tausendmahl interessanter ist, von Cölln aber gar lieblich übergangen wird; er, der die gehaltleersten unwichtigsten Actenstücke und sogar Zeitungsartikel in seine Bücher aufnimmt, um nur das Wesen dick zu machen und von Ihnen recht viel Honorar zu schlucken, ohne nur eben viel Mühe darauf zu wenden.

Sie, mein Herr Gräff, spreche ich völlig frey. Sie konnten nicht beurtheilen und wußten nicht, ob es etwas Gutes oder Böses sey, wenn Sie das schwarze Register abdruckten. Gegen Sie habe ich nichts.

Aber Cölln ist ein Schurke. Das sagen Sie ihm von mir. Seit Jahren hat es mir mein Genius gesagt, daß ich mit ihm Händel bekommen würde, darum benahm ich mich jederzeit äusserst

---

lustige Geschichte der erst nach vielen Umständen und Schreibereyen bewirkten Anschaffung einer Clystirsprütze in dem Spital für die alten Weiber eines preußischen Städtchens.

behutsam gegen ihn. Ich sehe, es hat mir nichts geholfen. Nun soll er denn doch auch wirklich sehen, was er angerichtet hat. Konnten wir denn nicht Beyde unsre Lebenswege gehen, ohne einander zu schaden? Habe ich ihn je im Mindesten beleidigt? Warum attakirt er mich denn beständig? und nachdem er die Händel angefangen hat, schiebt er noch obenein alle Veranlassung des Zanks mir auf den Hals. Er will demnach, einer von uns soll Platz machen. Gut! Ehe er es sich versieht, stehe ich vor ihm und lade ihn zu dieser Parthie ein.

v. Held.

Cölln an Buchholz. *)

Leipzig, den 31sten July 1807.

Herr von Held incommodirt mich alle Posttage mit Briefen, worin er mir die gröbsten Injurien sagt, zuletzt versichert er, meinen Brief, den ich Ihnen schrieb und den Sie ihm communizirt haben, **) drucken lassen zu wollen. Sie müssen daher die Güte haben, Sich solchen wieder zu verschaffen, wenn Sie nicht compromittirt seyn wollen.

Ich habe den ersten Brief des Herrn von Held ***) öffentlich beantwortet, und die folgenden werde ich alle aufheben. Es werden wohl noch Mehrere kommen. Sie dienen einmahl zur Characteristik dieses überspannten Menschen, der mehr überspannt als Bösewicht ist. Er fordert mich

---

*) Dieser Brief bezieht sich auf den meinigen an Cölln, vom 24sten July.

**) Cöllns Brief an Buchholz, vom 13ten July, worin er selbst zuerst mit dem Drucken drohete.

***) Mein Brief an Cölln, vom 15ten July. Cöllns öffentliche Beantwortung desselben steht im dritten Hefte seiner Feuerbrände, Seite 137.

auf gewisse Weise heraus, wenn wir uns träfen. Wenn Sie ihm etwa schreiben, so melden Sie ihm, daß, wenn wir uns träfen und er mich realiter angriffe, ich ihm den Hals umdrehen würde, da ich weit stärker wäre wie er. *) Seine Briefe amüsiren mich im Grunde, denn Anfangs speyt er Feuer, wie ein Vulkan, und am Ende wird er wieder gut.

Was ich bis jetzt gethan habe, das habe ich meiner eigenen Ehre und meines Verhältnisses wegen **) thun müssen. Auch ist es wahr, daß

---

*) Lächerliche Prahlerey, erklärbar dadurch, daß diese Phrase in Westphalen, dem Vaterlande des Cölln, gebräuchlich ist. Es giebt ja überdem ehrbarere Arten der Genugthuung. Versteht denn der Herr von Cölln mich nicht?

**) Das ist, sein Verhältniß zu dem Minister Hoym und General Köckeritz, an welches Letztere er seine Hofnungen knüpft. Ihn quälte nunmehr die Furcht, daß Köckeritz, den ich meinerseits nicht beleidigt hatte, die Publicirung des schwarzen Registers ihm übel nehmen möchte, weil in demselben, Feuerbrände 2tes Heft, Seite 76, eine Güterschenkung an die Verwandten des Köckeritz erwehnt ist. Mithin mußte Cölln suchen, den durch den Abdruck des schwarzen Registers, in seinem Journal, begangenen dummen Streich, um jeden Preis wieder gut zu machen. In

das schwarze Register große Unrichtigkeiten enthält. Ich habe aber Ursachen zu glauben, daß Hoym so wenig wie Goldbeck die Sache rügen werden, wenn Herr v. Held sich ruhig verhält. *) In sofern er dies nicht thut, so werden Stillers Briefe aus Rostock an Gräff gedruckt **) und ich glaube, daß er wohl füglich es nicht wird abläugnen können, daß er diesem das schwarze Register, die Bruchstücke und den Brief an den Geheimen-Justiz-Rath und General-Fiscal von Hoff, verkauft ***) hat, wenigstens ist seine

---

diesen naiven Geständnisse liegt der Hund begraben. Es enthält den wahren Schlüssel zu dem ganzen Verfahren des Cölln in dieser Sache gegen mich. Aber sein Verhältniß ist für mich kein Grund, mich und meine Gütertabelle, aus freyer Faust, von ihm geduldig schänden zu lassen.

*) Ich soll mich ruhig verhalten, da ich unnützerweise öffentlich angefallen, und in den Zeitungen als Falsarius blamirt worden und Cölln mich unaufhörlich beunruhigt. Ueberhaupt steht mir der dummvornehme Ausdruck nicht an. Er gehört zu dem ehemaligen Ministerialstyl in Breslau.

**) Immerhin. Er sieht nun, daß ich seine Drohung gegen ihn selbst ins Werk gesetzt habe.

***) Wieder — verkauft. Ueber das viele Schriftstellern und Verschachern seiner Schriftstellerey an Buchhänd-

Hand darin und das schwarze Register ist das nehmliche, welches ich in Berlin in Händen gehabt habe. *) Er mag dann mit Stillern rechten. **) Ist aber Herrn von Held jenes Actenstück entwandt worden, oder hatte Stiller kein Recht es drucken zu lassen, so mag sich Herr von Held öffentlich darüber rechtfertigen. ***) Ich werde kein Wort dagegen sagen. ****) Es würde mir wahr-

---

ler, ist der Edelmann doch fast gar zu sehr in diesem Herrn von Cölln untergegangen. Ulrich von Hutten war auch ein Edelmann und Schriftsteller; aber welch ein Unterschied!

*) Ist nicht wahr, wenigstens ist es nicht das nehmliche Manuscript, denn das besitze ich noch und habe es nie einen Menschen abschreiben lassen.

**) So? nachdem ich in der Sache selbst, die Zeitlebens meinen Ehrenpunkt ausmachen wird und so zu sagen, mein Stern auf blosser Brust ist, vor dem, immer dem letzten Eindrucke folgende, Publicum beschimpft worden.

***) Diesen Rath habe ich in den berliner Zeitungen Nr. 105, vom 1sten September 1807, befolgt.

****) Und doch hat er, eben dieser von ihm selbst mir abgeforderten Rechtfertigung wegen, in der berliner Ungerschen Zeitung, Nr. 112, vom 17ten September 1807, abermahls neue Injurien gegen mich gesagt.

lieb seyn, wenns so wäre, damit der Stürmer herauskommt und seine Pension behält. *)

Die Bruchstücke und Helds Briefe, wenn ich sie dem Großcanzler **) sendete, würden ihn wieder auf die Festung bringen. Daß ich das weder thun, noch sie drucken lassen werde, ***) trauen Sie mir gewiß zu. Alle diese Händel werden mir bald sehr gleichgültig seyn, denn ich werde

---

*) Er meynt das geringe Wartegeld, welches mir seit der Rückkehr von Colberg verabreicht wurde und womit ich von der Zeit an immer saß und wartete.

**) Der Großkanzler von Goldbeck hat ja meine Defension gleich damahls, im Sommer 1801, längst gelesen, jene Mühe wäre also unnöthig. Ueberdem ist die Waage der Gerechtigkeit nicht mehr in den Händen dieses Großcanzlers.

***) Ekelhaftes Spreizen mit Großmuth und Schonung. Dennoch hat er meine Briefe gewiß schon dahin geschickt, wo sie mir schaden sollen. Dieser Mensch ist so ohne alle reine und feste Begriffe von Ehre, daß ihm gar nicht einfällt, Privatbriefe von nicht öffentlichen Personen zu ihrem Nachtheil anwenden, sey in jedem Falle schlecht und ein reeller Mann drohe damit eben so wenig, als er sich das Unterlassen zum Lobe anrechne.

vielleicht eine gute Pension erhalten, *) abgehen und sofort nach Italien reisen. Leben Sie wohl.

v. Cölln.

---

*) Nichtswürdiges Project, im vierzigsten Lebensjahre, bey vollen Kräften, durch die Gunst eines Beschützers von entschiedenem Einfluß beym Könige, aus einem zerrütteten, ermatteten, verarmten Staate, den Cölln selbst für einen politischen Torfmoor erklärt, eine Pension und noch dazu eine gute ziehen zu wollen! Sie soll vermuthlich eine Staats-Belohnung seiner Verdienste, als Verfasser und Redacteur der bereits von Gräff reichlich bezahlten Vertrauten Briefe und Feuerbrände, seyn. Man sieht, Cölln sucht sich von mehreren Seiten zu decken. Sollte das Minister-werden nicht gelingen, ey nun! so reiset er, der Patriot, mit Pension, zu seinem Vergnügen nach Italien und da hätten wir dann die tröstliche Aussicht auf eine den Vertrauten Briefen ähnliche Reisebeschreibung, deren Manuscript natürlicherweise wiederum verkauft würde. Um den preußischen Staat, dessen Wohl und Weh ihm angeblich so sehr zu Herzen geht und dem er mit seinen Feuerbränden wieder auf die Beine helfen zu wollen, vorgiebt, bekümmert sein aufrichtiger Patriotismus sich dann weiter nicht. Infamer Egoismus, der immer nur haben, nichts treu lieben und leisten will und die Gesellschaft nur als eine Melkkuh für sich betrachtet!

Held an den Buchhändler Stiller in Rostock.

Den 12ten August 1807.

Mein werther Herr Stiller!

Sie haben mir auf das äusserste weh gethan, damit, daß Sie meine ehemalige gerichtliche Defension sammt der Tabelle, der in Südpreußen verschenkten Güter, an Gräff in Leipzig, verschachert haben, denn einen andern Ausdruck kann ich nicht wählen, da Sie bestimmt wußten und laut Ihrer noch in meinen Händen befindlichen Briefe, zwischen uns ausgemacht ist, daß jene Papiere nur durch die Betrügerey des elenden Hofrath Reuschel, der Sie und mich bestohlen hat, zu Ihnen gelangt sind. Daraus, daß Sie Sich betrügen liessen, folgt für Sie noch kein Recht, Actenstücke aus meinem Criminal-Prozesse an das Tageslicht zu fördern, wenn ich nicht einwilligte. Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe. Warum warteten Sie nicht, bis ich Ihnen meine sämmtliche Prozeßacten schickte? Ich hätte sie Ihnen geschenkt, denn ich gehöre nicht zu derjenigen Sorte von Schriftstellern, die Manuscripte verkaufen. Zeitlebens wird dies Verfahren für mich etwas Unedles, ja Empörendes haben. Ich schriftstellere bloß und einzig und allein aus Liebe für meine

Ideen, um diese geltend zu machen, um mitzureden, wo Andre reden, und wenn es seyn muß, für meine Ehre und die Reinheit meiner Absichten. Allerdings soll das Publicum meinen Prozeß lesen; nur überlasse man mir die Wahl des rechten Zeitpunctes. Hierüber zu urtheilen, diesen zu bestimmen, habe ich allein das Recht. Jetzt ist es damit noch zu früh. Die politischen Verhältnisse müssen erst eine festere Entschiedenheit bekommen, ehe ich desfalls und über die Richtung meines eigenen Schicksals einen Entschluß fassen kann. Ueberdem hat die preußische Regierung — mein Prozeß ist in der That ein bedeutender Beytrag zur Erklärung ihres selbst verschuldeten Unglücks — sich selbst vor aller Welt dermaßen bloß gegeben, *) daß ich es, so zu sagen, für grausam hielt, sie durch die Kundmachung meines Prozesses, noch mehr zu beleuchten. **) Meine Absicht war daher,

*) Im Original steht ein anderes Wort.

**) Im Original steht abermahls ein anderes Wort. — Alle Criminal-Untersuchungen und Sentenzen sollen eigentlich den Character der Oeffentlichkeit haben, so, als wären sie bey offenen Thüren geschehen, damit alle Welt sich überzeugen könne, der Verurtheilte sey wirklich ein Verbrecher. Ein Satz, dessen Richtigkeit alle Regierungen von Marocco bis Berlin, um ihrer eigenen Würde willen, einräumen müssen. Von dieser Seite stünde demnach dem Drucken meiner Prozeßacten nichts Gründliches, nicht einmahl etwas ju-

damit einstweilen noch, und wenn es seyn müßte, wohl gar bis zu meinem eigenen Tode zu warten. Inzwischen hätte ich, lediglich aus dem Wunsche, um Ihnen wieder zu Ihrem Verluste zu verhelfen, Ihnen oder Ihrer Familie gewiß das Manuscript des ganzen Prozesses dereinst geschickt, weil dies Buch, als blosser Handelsartikel betrachtet, als ein Nachhall der jetzigen großen Begebenheiten gewiß zu aller Zeit gut abgehn wird. Wenigstens wäre dadurch doch Ihren Kindern die Summe ersetzt worden, um die der spizbübische Reuschel Sie geprellt hat.

Mit Ihrer Uebereilung haben Sie nun nichts als Unheil gestiftet. Ich bin wegen des Abdrucks der Gütertabelle, im 2ten Hefte der Feuerbrände, mit dem Redacteur dieses Journals, einem preußischen Kriegsrathe von Cölln, der jetzt in Leipzig wohnt, dort mit Gräff in Connexion steht und die Vertrauten Briefe über den preußischen Hof bey Letzterem herausgegeben hat, in die bittersten Händel gerathen. Cölln behauptet, der Abdruck der

---

ristisch Unrechtmäßiges entgegen. Wenn nun aber ich, sey es aus Laune oder gleichviel, aus welchen andern Ursachen, als der einzig dabey interessirte Theil, sie nicht drucken lassen will, so ist es doch wahrlich närrisch und die tollste Aufdringlichkeit, daß andre Privat-Personen, dies ohne meine Einwilligung mit Gewalt thun wollen.

Gütertabelle sey wider seinen Willen geschehen und ich selbst hätte ihn veranstaltet. Ich, der ich gar keinen Theil an Ihrer Uebereilung habe und an der ganzen Sache vollkommen unschuldig bin, behaupte, daß Cölln jene Beschuldigung gegen mich nur vorwendet und sie ein blosser Schriftsteller-kniff von ihm ist, um sich gegen etwanigen künftigen Verdruß zu schützen und nebenher im 3ten Hefte der Feuerbrände wiederum etliche Blätter mit Berichtigungen voll schmieren zu können. Ich wußte Anfangs gar nicht, wie ich mir das Ding erklären sollte, bis ich aus einem Schreiben des Cölln, vom 21sten July, an den Professor Buchholz in Berlin, welcher Letzterer mir dasselbe zuschickte, ersehen habe, daß Sie der Einsender gewesen sind. Cölln schreibt an Buchholz ausdrücklich: der Buchhändler Stiller in Rostock, hat an Gräff das schwarze Register und Bruchstücke aus den Akten des Heldschen Prozesses verkauft ꝛc.

Um einigermaßen Aufklärung in diese unseelige Verworrenheit zu bringen, verlange ich von Ihnen, daß Sie baldigst an Gräff schreiben, ihm den Weg erzählen, auf dem Sie zu dem schwarzen Register und der Defension gekommen sind und solchergestalt den ekelhaften Büchermacher Cölln überzeugen, daß ich meinerseits mit der ganzen Geschichte nicht das Allermindeste zu schaffen habe.

Es ist doch offenbar nicht meine Schuld, wenn Sie ohne Auftrag von mir, Bruchstücke aus meinem Prozesse verkaufen und publik machen, die Sie nicht von mir, sondern von einem Spitzbuben erhalten haben. Bis zur Entstehung dieser Händel habe ich nicht einmahl gewußt, wo die Feuerbrände herauskommen, vielweniger also dazu Beyträge abgesendet. Allenfalls willige ich ein, daß Sie diesen meinen Brief Herrn Gräff mittheilen können.

Einer Antwort von Ihnen an mich bedarf es nicht. Längst habe ich Berlin verlassen und mich weit von da, in die Verborgenheit zurückgezogen, wo ich den Lauf der Dinge abwarte. Sollten Sie dennoch aber mir etwas zu sagen haben, so thun Sie es durch — — in Berlin, der meinen Aufenthalt weiß. Cölln's malitiöses und grobes Benehmen und die Enthüllung seiner schändlichen Gesinnungen gegen mich, in seinen Briefen an Buchholz, verbunden mit unleidlichen Drohungen und einer wahrhaft närrischen Süffisanz, werden mich zu öffentlichen Schriften *) zwingen, besonders, nachdem er mich

*) Hiemit meynte ich den Aufsatz der an der Spitze dieses Buchs steht und sich anfängt: Der Dämon der Heucheley rc. Die Publicirung der Correspondenz hatte ich um diese Zeit noch nicht beschlossen.

noch obenein, in Nr. 89 der berlinischen Spenerschen Zeitung, beschimpft hat. Wollen Sie nicht mit dahinein gezogen seyn, so rechtfertigen Sie mich bey Gräff, damit Cölln zur Erkenntniß komme. Für die Publicirung meines Prozesses müssen bequemere und schicklichere Zeiten abgewartet werden.

v. Held.

Nach Abgang des vorstehenden Briefes erhielt ich das dritte Heft der Feuerbrände. Empört über die unendlich boshafte Art, wie Cölln mich darin von Seite 129 an behandelt — boshaft, weil er vor dieser Behandlung bereits augenscheinlich von der wahren Lage der Sache überwiesen war, und sich nun nur ungläubig anstellte, um sich auf meine Kosten, aus dem Vorwurf, der durch das zweyte Hefte dem Minister Hoym und General Köckeritz zugefügten Kränkung los zu wickeln — schrieb ich den Aufsatz, der dieses Buch eröffnet und der sich anfängt: Der Dämon der Heucheley ꝛc. Ich bestimmte ihn für eine unsrer gelesensten und treflichsten Zeitschriften, deren Redacteur, auf vorläufige Anfrage, sich auch sogleich zur Aufnahme bereitwillig erklärte. Hiebey wollte ich es bewenden lassen. Während dieser Arbeit

traf die folgende, alle Schranken der Geduld zerbrechende Antwort des Stiller bey mir ein und veranlaßte meine Warnung gegen literarischen Unfug, vom 28sten August in den berliner Zeitungen, Nr. 105, meine Rückantwort an Stiller, vom 31sten August und die beyden Schreiben an den Minister Bassewitz, vom 7ten September, und General Klinger, vom 10ten September. Alle diese Briefe schrieb ich fortwährend mit gleicher unvorsichtigen Offenherzigkeit, ohne zu denken und zu ahnen, daß ich genöthigt seyn würde, sie dem Publicum vorzulegen. Ausser den Briefen selbst beweiset dies klar der obengedachte Aufsatz, den ich einige Zeit nach Abgang des Briefes, an den General Klinger, zurückgenommen und ohne ihn umzuändern, an die Spitze dieses Buchs gestellt habe. Verzeihe mir es daher des Lesers Nachsicht, wenn Manches solchergestalt doppelt gesagt ist. Die viele langweilige und verdrüßliche Mühe, die mir die Wiederaufsammlung, Reinschreiberey und druckfähige Anordnung dieser gesammten Briefe, aus anfangs unbeachtet, umherliegenden und zerstreuten Blättern verursacht hat, verbunden mit mancher deshalb nöthig gewordenen neuen Correspondenz und meiner jetzt persönlich unsteten Situation, verleidete mir alle Lust, ja machte es mir unmöglich, jenen Aufsatz umzuarbeiten.

Stiller an Held.

Rostock den 18ten August 1807.

Euer Hochwohlgebohren

brauche ich kein Geheimniß daraus zu machen, daß ich dem Verleger der Neuen Feuerbrände, das Manuscript des schwarzen Registers sowohl, als auch einige Bruchstücke aus Ihrer Vertheidigung in letzter Instanz, eingesandt oder, wie Sie es zu nennen belieben, verschachert habe. Und das darum: weil ich der festen Ueberzeugung bin, daß beide Manuscripte, mein wahres theuer bezahltes Eigenthum sind, mit denen ich nach Belieben schalten und walten kann, um so mehr, da Sie so gänzlich auf meine Discretion bauten, daß Sie nicht einmahl für nöthig erachteten, mir auf meinen schon im vorigen Jahre an Sie geschriebenen Brief zu antworten, darinnen ich Ihnen doch meldete, im Fall Sie nicht Anstalt machten, mich zu entschädigen, würde ich mit der öffentlichen Bekanntmachung dieser Manuscripte hervortreten.

Hierzu gaben mir nun die Neuen Feuerbrände die beste Gelegenheit an die Hand, um so mehr, da das schwarze Register als ein Actenstück Ihres Porzesses, zum Commentar mancher Stellen, im ersten Theile der Vertrauten Briefe, dienen

konnte. *) Ich habe es jedoch dem Herrn Verleger der Neuen Feuerbrände gänzlich überlassen, ob er den Abdruck davon veranstalten wollte oder nicht. Daß er es gethan hat, haben wir im 2ten Hefte gelesen und daß es ohne Vorwissen des Redacteurs geschehen sey, steht im 3ten Hefte, nebst einem Briefe von Ihnen, mit Anmerkungen des Redacteurs — und das Resultat ist — daß wir Alle Recht haben. Der Verleger allein hat daran unrecht gehandelt, daß er es, ohne die Antwort des Redacteurs abzuwarten, hat abdrucken lassen. Hätte indeß dessen Weigerung den Abdruck verhindert, so würde ich einen besondern davon veranstaltet haben. Dies hatte ich mir schon vorgenommen, so wie ich auch jetzt noch im Begriff stehe, das Manuscript Ihrer Vertheidigung, so wie ich es in Händen habe, durch den Druck ins Publicum zn bringen, insofern Sie mir nicht, meine Ihnen wohlbekannte baare Auslage binnen vierzehn Tagen bestimmt einsenden, in welchem Falle ich Ihnen das Manuscript rücksenden werde. Wenn Sie aber dies nicht thun wollen oder können, so verlange ich, daß Sie binnen eben dieser Zeit, die

*) Daran hat Stiller ganz Recht. Er meynt den 12ten Brief, Seite 77, im ersten Theil der Vertrauten Briefe.

Betrügerey des elenden Hofraths Reuschel, so wie Sie Sich in Ihrem Schreiben gegen mich ausdrücken, in den berliner und hamburger Zeitungen, so wie auch im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, öffentlich bekannt machen und ihn auffordern, sich über seinen Diebstahl zu rechtfertigen und das Manuscript bey mir wiederum einzulösen.

Diesen Schritt habe ich schon längst von Ihnen erwartet, wie es aber zugeht, daß Sie diesen Menschen auf Kosten meines Beutels schonen? kann ich mir gar nicht erklären, im Fall nicht andre Rücksichten gegen ihn, Ihnen dies lange Stillschweigen zur Pflicht machten.

Doch die Zeiten sind jetzt von der Art, daß ich eine so bedeutende Summe als verlohren hinter den Schornstein schreiben sollte, ohne vorher alle Mittel und Wege zu versuchen, um deren Ersatz zu erlangen. Wenn Sie also noch länger anstehen sollten, mich zu entschädigen und dagegen des Reuschel zu schonen, wie ich um Sie nicht verdient zu haben glaube, so werde ich diesen Hofrath Reuschel in allen Zeitungen nahmentlich citiren, um endlich diese mir längst fatale Sache, die ich seithero um

Ihrentwillen verheimlichte, zu beendigen.

Thun Sie nun, was Sie wollen. Ich werde auch thun, was ich für mein eigenes Interesse am rathsamsten halte, und daß ich es ernstlich meyne, werden Sie schon aus der Mittheilung des schwarzen Registers ersehen haben. Vorläufig werde ich Ihren Brief vom 12ten hujus nebst Abschrift von dieser meiner Antwort hierauf, an den Verleger der Neuen Feuerbrände mit der Bitte einsenden, daß er beyde im nächsten Hefte möge abdrucken lassen. Künftig kann unsre frühere Correspondenz auch einmahl einen Platz darin finden.

K. C. Stiller.

Beyde berliner Zeitungen 1807. Nr. 105. Dienstag den 1sten September.

Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug. *)

Durch Betrügerey eines, jetzt wahrscheinlich in Petersburg lebenden und dort nicht abzureichenden Hofraths Reuschel, sind einige einzelne Actenstücke aus meinem ehemaligen Criminal-Prozesse, als ein ordentlicher Handelsartikel für schweres Geld, in die Hände des Buchhändlers Stiller in Rostock gerathen. Dieser betrogene Mann hat, um endlich seinen Verlust ersetzt zu erhalten, sie jetzt weiter, an den Buchhändler Gräff in Leipzig, Verleger der Neuen Feuerbrände, abgelassen und so ist meine Tabelle von den in Südpreußen verschenkten Gütern, in das 2te Heft der Feuerbrände gekommen. Alles dieses ist durchaus ohne Mitwissen, zu meinem grössesten Aerger geschehen. Gleichwohl werde ich von dem Redacteur der

---

*) Wo lebt der so von allem Ehrgefühl entblößte Mensch, der es mir verargen kann, wenn ich nach Empfang vorstehenden meschanten Briefes und von Stiller so behandelt, bedroht, aufgefordert und gereizt, diese Warnungsanzeige in die Zeitungen setzen ließ?

Feuerbrände, Kriegsrath von Cölln in Leipzig,*) auf eine recht sinnlose und boshafte Art so behandelt, als wenn ich selbst der Einsender gewesen und obenein ein Lügner wäre; und Stiller, seinerseits im Unsinn mit Cölln wetteifernd, will schlechterdings auch noch die übrigen Fragmente drucken lassen. Beyde drohen, meine Briefe, die ich jener Betrügerey wegen an sie schreiben mußte, ins Publicum zu bringen und bilden sich lächerlicherweise ein, ihr Recht damit zu beweisen. Fürwahr, mir ist hiebey zu Muthe, als hätte ich mit verrückten Menschen zu thun, die nicht mehr die klarste Wahrheit begreifen können. — Bis zu weiterer Aufdeckung**) dieser, mit merkwürdigen Nieder-

*) Wer es tadeln will, daß ich Cölln hier öffentlich nenne, weil man die Anonymität eines Schriftstellers ehren müsse, der lese doch erst das 3te Heft der Feuerbrände, wie Cölln dort mit meiner Anonymität als schwarzer Registrator umspringt, und bedenke, daß jedes Heft der Feuerbrände dreytausendfach in der Welt herumspukt.

**) Hiemit meinte ich immer nur noch den Aufsatz an der Spitze dieses Buchs, den ich damahls eben in der Arbeit hatte. Noch kam mir um diese Zeit gar nicht in den Sinn, daß ich die Correspondenz selbst zu publiciren würde gezwungen seyn, wozu ich mich erst gegen Ende des Septembers entschloß.

trächtigkeiten verwebten Sache, die sehr auffallend darthut, zu welcher schaamlosen Fabrik- und Speculationswirthschaft mehrentheils das Büchermachen herabgesunken ist, erkläre ich demnach, daß weder Stiller noch Gräff das mindeste reine Recht zu besagtem Drucken haben, und warne und bitte auf das inständigste, falls es dennoch geschehen sollte, das Publikum, dem doch nur der vollständige Prozeß, den ich aber nicht gedruckt haben will, interessant seyn könnte, diesen gestohlnen und unächten Fragmenten keinen Glauben beyzumessen. So viel für jetzt in Bezug auf die Erklärung des Kriegsrath v. Cölln, in Nr. 89 dieser Zeitung und sein elendes Geschwätz im 3ten Hefte seiner Feuerbrände. Uebrigens befinde ich mich jetzt auf unbestimmte Zeit auf einer Reise und verbitte mir alle fernere Correspondenz in dieser Sache. Den 28sten August 1807.

v. Held.

Held an Stiller.

Den 31sten August 1807.

Ihren Brief, vom 18ten d. M., habe ich erst den 28sten erhalten und daraus ersehen, daß Sie zwar weniger boshaft als Cölln, aber doch ebenfalls nicht recht klug sind. Ziemlich deutlich beschuldigen Sie mich, als hätte ich mit dem Hofrath Reuschel unter einer Decke gesteckt und Theil an seiner schändlichen Prellerey genommen. Eigentlich verdienten Sie hierauf keine Antwort, denn nachgerade hört die ganze Geschichte auf, mich zu ärgern und verwandelt sich in einen blossen Gegenstand meines Ekels, da ich offenbar sehe, daß mein Verhängniß mich abermahls zwischen eine Narren-Clique gebracht hat. Um indeß Ihrem Verstande zum Letztenmahle zu Hülfe zu kommen, will ich Ihren Brief, Satz für Satz beantworten.

Es ist nicht wahr, daß die von Reuschel Ihnen verkauften Fragmente aus meinem Criminal-Prozesse, ein Eigenthum sind, womit Sie nach Belieben schalten und walten dürfen; eben so wenig, wie der Roßtäuscher mit einem gestohlnen Pferde, welches der Eigenthümer reclamirt, ma-

chen darf, was er will. Durch die Verworfenheit vieler Schriftsteller und ihnen gleicher Buchhändler ist das Büchermachen und Verkaufen ein bloßes Fabriciren geworden. Sie sind nichts weiter, als was jeder Fabrikant ist. Sie kaufen ein Materiale auf Speculation und machen daraus eine Waare, um Gewinn davon zu haben. Wenn Sie nun falsch speculiren, sich von einem Gauner betrügen lassen, so ist das ein Unglück für Sie, dessen Folgen Sie allein tragen müssen und nicht der, dem der Gauner das Materiale gestohlen hat.

Es ist Unsinn, jene wenigen Fragmente ins Publikum zu schleudern, da sie wegen ihrer Unvollständigkeit, niemand interessant seyn können. Es fehlen Ihnen ja alle dazu gehörige Königliche Cabinetsbefehle, die Sentenzen erster und zweyter Instanz und eine Menge andrer Zwischen-Pieçen, so, daß es jedem Leser durchaus unmöglich seyn muß, nach jenen Fragmenten zu beurtheilen, ob ich schuldig oder unschuldig gewesen bin, Thorheit oder Ernst getrieben habe. Folglich, wenn Sie jene Fragmente drucken, so machen Sie eine Waare, die nicht abgehen wird und vergrößern dadurch Ihren Schaden, wenn Sie auch keine Rücksicht darauf nehmen wollen, daß Sie damit die preußische Regierung beleidigen und mir viel Unheil erregen würden. Lassen Sie Sich doch von

Vollmer den, vor acht Jahren bey ihm erschienenen Zerbonischen Prozeß schicken und beschauen Sie denselben. Gerade so mußte auch mein Prozeß gedruckt werden, wenn eine solide Buchhändler-Waare daraus werden sollte.

Auf Ihren im vorigen Jahre an mich geschriebenen Brief, habe ich lediglich deshalb nicht geantwortet, weil es mich verdroß, daß, als Sie früher durch Berlin gereiset waren, mich im Struenseeschen Hause gesucht und nicht angetroffen hatten, Sie augenblicklich weiter gereiset waren. Sogleich, als ich es erfuhr, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, Sie aufzufinden, aber fort waren Sie. Seitdem erschienen Sie mir als ein verworrener Mensch, der wichtige Angelegenheiten nicht mit dem gehörigen Ernste betreibt. Die an Ihnen verübte Prellerey ist doch wichtig genug, daß Sie wohl hätten einen Tag in Berlin verweilen und mir Ihr Logis anzeigen können, um gemeinschaftliche Maaßregeln gegen unsern beyderseitigen Spitzbuben zu verabreden. Zuverläßig hätte ich, sprachen wir uns, theils aus Dankbarkeit, weil Sie nicht gedruckt hatten, theils aus Mitleid, Verabredungen mit Ihnen getroffen, die Sie wegen des allerdings großen Verlustes, für die Zukunft beruhigt hätten.

Der Gedanke, den Reuschel in den Zeitungen für einen Betrüger zu erklären, ist so natürlich, daß, wenn ich ihn nicht ausführte, Sie mit Recht auf erhebliche Unterlassungsgründe schließen mußten. Daß Sie jedoch auf niederträchtige, nicht auf gute Gründe verfallen, das characterisirt Sie, nicht mich. — Reuschel macht es nehmlich wie die Hasen, die immer wieder in das alte Lager zurücklaufen. Wenn er eine Weile herumvagirt hat, so kommt er, wie dies in Berlin hinlänglich bekannt ist, allemahl wieder auf einige Zeit dorthin, woher er gebürtig ist, wo seine geschiedene Frau lebt und er Verwandte hat. Denn da dieser elende Mensch nichts Reelles gelernt hat, und an ihm Alles hohler leerer Schein ist, so versinkt er überall bald in Verachtung und muß umkehren. Meine Absicht war daher, in ihm die Idee zu erregen, als wenn seine Betrügerey unentdeckt geblieben und eingeschlafen wäre. Kam er, so hatte man ihn auch sogleich beym Kragen. Alle Anstalten waren dazu getroffen und ich behielt diese Sache beständig im Auge. Ich wollte ihn mit einem Polizey-Commissair überfallen, erst derb durchprügeln, welches immer die beste Satisfaction bleibt, und dann, mit Ihren Briefen in der Hand, ihn der Justiz und dem Zuchthause überliefern. Daß es damit so lange dauerte, ist nicht meine Schuld; es erklärt sich aus der diesmahligen, so weiten Entfer-

nung des Reuschel, wiewohl ich überzeugt bin, daß er irgend einmahl wieder in Berlin erschienen wäre. Bloß zu jenem Zweck hob ich Ihre Briefe sorgfältig auf und besitze sie alle noch. Schlug ich aber lauten Lärmen in den Zeitungen, so lehrt ja die gesunde Vernunft, daß ich ihn scheu machte. Dann kam er nie mehr nach Berlin und ich verlohr alle Gelegenheit, den Schurken dafür zu züchtigen, daß er, um eine Hand voll Friedrichsd'or zu erhaschen, ein so grausames und infames Spiel mit meinem Schicksal getrieben. Denn, hätten Sie die Defension gedruckt, so saß ich bis diese Stunde auf der Festung Colberg. Dies wurde mir ja, von Gerichtswegen, vor der Transportirung dahin, ausdrücklich angekündigt, insofern je eine Zeile aus meinem Prozesse im Druck erschiene. Daß Sie nicht druckten, habe ich, Ihrem eigenhändigen Geständnisse zufolge, weniger Ihnen, als der Vernunft und Einsicht des Professors zu verdanken, der Sie davon abhielt und den Sie mir nie genannt haben. Weil Sie indeß toll genug sind, mir zuzutrauen, daß ich an der Spitzbüberey des Reuschel Theil genommen und um einiger armseliger Friedrichsd'or willen, zeitlebens in einem Gefängnisse hätte sitzen wollen, so habe ich nunmehro ohne Verzug gethan, was unterlassen zu haben, Sie mir zum schlechten Vorwurf deuten. Gleich am 28sten d. M. habe ich an beyde berliner

Zeitungen eine Erklärung gegen Reuschel und Warnung gegen Sie abgeschickt, und einen Posttag später ist das Nehmliche an den hamburger Correspondenten abgegangen. Was Sie da lesen werden, wird Sie eben nicht erfreuen; allein Ihr ehrenrühriges Betragen hat mich dazu genöthigt. Gern hätte ich, aus gutem freywilligen Herzen, und, wie gesagt, aus Dankbarkeit für das Nichtdrucken, Ihnen möglichst gegen den Schurken beygestanden; aber Sie vernichten ohne Noth meinen freundlichen Willen. Ihre Ausdrücke: Ich solle Ihnen Ihre mir wohlbekannte Auslage einsenden, Sie entschädigen u. s. w. sind klare Absurditäten. Sie haben ja für mich nichts ausgelegt! Ich habe Ihnen ja keinen Schaden zugefügt! Warum liessen Sie sich durch den Mißbrauch meines Nahmens, von einem Ihnen völlig unbekannten Landstreicher betrügen? Ich bin ja überdem kein Schriftsteller für Geld. Meine ganze Seele sträubt sich gegen diesen betrübten, mit der feineren Ehre unverträglichen Gelderwerb. Ich verschenke meist nach Laune das Manuscript, wenn ich etwas geschrieben habe, oder nehme einige Bücher dafür, so viel oder so wenig der Verleger freywillig geben will, ohne zu contrahiren, zu dingen und zu feilschen. Mich interessiren nur meine Ideen, nicht das Geld. Nur ein einziges mahl, wo ich in Berlin sehr krank lag, habe ich mir

von einem sorgsamen Freunde, Honorar aufdringen lassen.

Unterstehn Sie sich, eine Zeile von meiner Defension, entweder selbst oder durch Andre, in das Publicum zu fördern, so versichre ich Ihnen auf meine Ehre, daß es Ihnen, falls Sie nicht sehr bald sterben, bitter gereuen soll. Wenn ich als Staatsbürger ein Recht hatte, oder auch nur zu haben glaubte, die Regierung meines Vaterlandes gegen die Folgen ihrer Schwäche und Verworrenheit zu warnen und vor der Justiz, die Redlichkeit meiner Absicht mit aller Kraft zu vertheidigen, so haben Sie doch deshalb nicht das Recht, hinterher und zu so ungelegener Zeit, wie jetzt, daraus eine öffentliche Schmach zu machen; und eine Schmach für die zurückkehrende preußische Regierung wäre es, wenn meine Defension jetzt gedruckt würde. Sind wir Preußen durch das was vorgefallen und obenein durch die Vertrauten Briefe des Cölln, noch nicht genug geschändet? Wollen Sie die Schande noch vermehren, indem Sie einseitig aus meinem längst vergessenen Prozesse Fragmente drucken und mich auf diese Weise neben den wahnwitzigen Cölln stellen? Traurig genug ist es, daß der König mich damahls misverstanden und mit den vielen Johann Ballhorns vermengt hat, die seinen bereits untergrabenen

Thron umringten, und viel schwazten, ohne nur den Versuch zu einer reell helfenden That zu wagen. Aber was geht denn das Sie an? Sie, ein bloßer Kaufmann, sind kein schicklicher Richter über die preußische Regierung und über mich. Ich mache kein Geheimniß daraus, daß ich wenig Vertrauen in gedachte Regierung setze. Dennoch soll sie nicht durch die Aufwärmung meines Prozesses, am allerwenigsten in der gegenwärtigen fieberhaften Periode, gekränkt werden. Mir ist an solchen Triumphen nichts gelegen, derer sich nur ein Teufel erfreuen kann. Dadurch, daß meine melancolischen Ahnungen vor sechs Jahren, eingetroffen sind, habe ich leider Satisfaction genug erhalten; und daß sie eingetroffen sind, schmerzt in dem ermatteten thränenvollen preußischen Staate niemand tiefer, als gerade mich selbst.

Es ist die Fülle der allerlächerlichsten Dummheit, wenn Sie mir drohen, Sie wollten meine Briefe an Sie und die Ihrigen an mich drucken lassen, gleich als ob ich etwas davon zu fürchten hätte. Thun Sie das doch nach Belieben. Das Publikum wird daraus ersehen, daß ich Sie bisher viel zu sanft behandelt habe. Indem Sie sagen: Sie hätten diese fatale Sache bloß um meinetwillen verheimlichet — zeigen Sie, daß eine ganz falsche Idee sich Ihrer bemeistert hat,

deren Entstehung ich mir nicht anders erklären kann, als daß mein öfteres Geständniß: ich sey Ihnen (NB. für das Nichtdrucken der Defension) Dank schuldig, Ihnen die reine wahre Ansicht der Lage der Sache verdreht hat. Die Ursach, warum ich Sie von dem Drucken der Defension, sobald Sie mir deren Besitz meldeten, bisher ferner auf eine sanfte Art abzuhalten suchte, ist, weil dieses Drucken eine Menge alter Scandale auffrischen, neuerdings eine Menge Menschen gegen mich erbittern, der preußischen Regierung, mit der ich keine Händel weiter haben will, so zu sagen, eine Beschimpfung seyn und mir selbst viel Unheil von dieser Seite zuziehen würde. Denn der König, der General Köckeritz, der Cabinetsrath Beyme und Gott weiß wer sonst noch, die nun einmahl von mir die unaustilgbare Idee haben, ich sey ein unruhiger Kopf, würden immer glauben, ich steckte dahinter und hätte meine heimliche Freude daran. Daß mir dies nicht gleichgültig seyn kann, ist ja sehr begreiflich, nur Sie können es nicht einsehen und träumen nun vollends, wie ich zu meinem Ekel entdecke, eine Theilnahme meinerseits an der Prellerey des Reuschel, sey der Grund zu meinem bisher so nachgiebigem Benehmen gewesen.

Mich mit der rußischen Justiz zu befassen,

wäre ein absurder Einfall. Ich wüßte auch gar nicht, worüber ich eigentlich klagen sollte; denn, streng genommen, hat ja Reuschel die Ihnen verkauften Fragmente nicht mir gestohlen. Er muß sie aus irgend einer Registratur durch Bestechung bekommen haben. Dies schliesse ich daher, weil Cölln fest behauptet, es befänden sich darinn Correcturen von meiner Hand und mir auch wirklich, aber von Seiten der Gerichte, eine Abschrift meiner Defension aus dem Gefängnisse in Berlin gerade darum weggenommen wurde, damit ich sie nicht drucken lassen möchte. Höchst wahrscheinlich ist es gerade diese nehmliche Abschrift, deren der Reuschel sich durch Bekanntschaft mit Individuen aus dem juristischen Bureau in Berlin bemächtiget und die er demnächst Ihnen angeschmiert hat, um Reisegeld nach Petersburg zu bekommen. Folglich könnten allein Sie, weil Ihnen Geld gestohlen worden, Kläger seyn, nicht ich. Ich werde indeß — jedoch aus blosser Neugier für mich — an den General Klinger nach Petersburg schreiben und ihn ersuchen, den Reuschel, mit Hülfe des dortigen Ober-Polizey-Präsidenten, Generals Ertel, privatim zu examiniren. Dann werde ich, wenn Sie und Cölln denn doch mit dem Drucken drohen wollen, Klingers Antwort zur Vollendung Ihrer Beschämung drucken lassen. Uebrigens, mein Herr Stiller, lassen Sie mich von nun an, mit Ihren läppischen

Zumuthungen in Ruhe. Ich werde keine Briefe ferner von Ihnen annehmen.

v. Held.

Einige Zeit nach Abgang dieses Schreibens ist wiederum eins von Stiller, welches vermuthlich die Antwort auf Obiges gewesen, an mich in meiner Abwesenheit eingetroffen, aber der zurückgelassenen Anweisung gemäß, uneröffnet remittirt worden. Das hat ihn denn so in Harnisch gesetzt, daß er darüber, das endlich sogar öffentlich ehrenrührige, in der berlinischen Ungerschen Zeitung, Nr. 115, vom 24sten September 1807 gelesene, höchsteinfältige, jämmerlich witzelnde, durchaus mit innern Widersprüchen erfüllte, obwohl boshaft genug, in zweydeutige Worte eingekleidete, dennoch gar nicht zur Sache passende, entweder bloß von eigenem, blindem, kindischem Kaufmanns-Eigennutz, oder von Cöllns Schadenfrohheit, der ihn heimlich zum Narren hat und es nicht achtet, wenn Stiller am Ende stecken bleibt, ihm eingegebene Gewäsch, zu Tage befördert hat.

Held an den mecklenburgischen Staats=Minister Grafen von Bassewitz in Schwerin.

Hochgebohrner Graf!

Hochgebietender und Hochgeehrtester Staats=Minister!

Schon lange nennt die öffentliche Stimme, Eurer Excellenz Nahmen unter den wenigen Staatsmännern, die einzig durch reines Verdienst an die Spitze einer Landesverwaltung gelangen, und dann auf diesem Posten, nicht bloß durch leere Formen, sondern durch wesentliche Kraft für die Wahrheit und das Gute wirken. Sehen Sie hierin den Grund, warum ich mich mit folgendem Anliegen an Sie wende, überzeugt, daß Ihr prüfendes Auge gütig darauf hinab sehen und Ihre Gerechtigkeit es mir gewähren wird. Bin ich etwas weitläuftig, so ist dies bey einem so ungewöhnlichen Falle nöthig, um Eure Exellenz in die rechte Gesichtslinie zu führen.

Die übeln Erscheinungen unter der vorigen preußischen Regierung und deren Nichtabhelfung, oder vielmehr Fortdauer in veränderter Gestalt, unter der jetzigen, verbunden mit mir widerfahrenem herben Unrecht und lügenhaften Verläum=

dungen am Throne, endlich, und das war die Hauptsache, meine lebendige tiefstgefühlte Ueberzeugung, daß die mich umringende furchtbare Unordnung und grobe Unmoralität in dem, durch geographische Unnatur des Staats, ohnehin baufälligen Finanzwesen, schnell zur äußersten Staatsschwäche führen und die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen müsse — Alles dieses zusammen bemächtigte sich meines Gemüths im Jahre 1800 mit so unwiderstehlichem Gewicht, daß ich im folgenden Jahre 1801 meiner Betrübniß und Besorgniß Luft machte, einen Theil der traurigen Bilder, die ich in der Gegenwart erblickte, von der Zukunft ahnete, auf dem Wege der Publicität zur Sprache brachte und sie dem Könige vorlegte. Ob ich daran moralisch recht und juristisch unrecht that, bedarf hier keiner Erörterung. Darüber muß ich jedermann urtheilen lassen, wie er kann und will. Ich selbst schaue jetzt, nachdem Jahre verflossen sind, auf dieses traurigste Ereigniß meines Lebens, mit sehr kaltem Blick zurück und meyne bloß: zu einem solchen Exceß, wie ich begieng, entschliesse sich niemand da, wo die Regierung wirklich eine tüchtige ist. Genug, jener Weg und jenes Unterfangen wurden mir übel ausgelegt. Ich habe dafür mit mehr als zweyjährigem Gefängniß in Berlin und in der Festung Colberg, mit Verlust meines Amtes, mit dem Ruin meines Wohlstandes und bis

jetzt mit Zurücksetzung büssen müssen. Um meinen stillen Schmerz zu erneuern und noch zu vergrößsern, hat die Geschichte des letzten Jahres, selbst in einzelnen Personal- und Real-Beziehungen erwiesen, daß ich kein Träumer und meine damahlige Vision leider nur zu richtig gewesen war. Eine Rechtfertigung, deren ich mich jedoch wahrhaftig nicht erfreue.

Der gegen mich verhängte Criminal-Prozeß, im Jahre 1801, dauerte acht Monate, welche ich in dem berlinischen Hausvogtey-Gefängnisse zubrachte. Vor der zweyten Instanz vertheidigte ich mich selbst und schrieb eine ohngefähr sechszig Bogen starke Defension, die mir keinesweges Nachgiebigkeit, sondern vielmehr immer steigende Kühnheit dictirte. Zwar verletzte ich darin nicht eigentlich den Respect vor der Majestät, doch aber fiel ich schonungslos über noch mehrere Personen und Dinge her und sagte nun Alles dreist heraus, was ich auf dem Herzen hatte, zufolge des jedem Inquisiten zustehenden Vertheidigungsrechtes. Daß ich nicht log, dafür bürgten mir damahls mein Gewissen und eine vernünftige Ansicht, von dem Zwecke und den nothwendigen Erfordernissen einer soliden Regierung. Daß ich nichts übertrieb, hat der Erfolg, haben die Schreckensscenen und die beweinenswerthe Schmach, unter der der Staat

hingestreckt liegt, bestätigt. Inzwischen ist es doch immer ein Anderes, was der Inquisit seinen Richtern opponirt, und ein Anderes für das Publikum schreiben, zumahl, wenn noch alle die vielen großen und kleinen Personen leben, deren Unfähigkeit und Schlechtheit im Regieren, der Inquisit, eben seiner Vertheidigung wegen, zu berühren gezwungen war. Vor der Transportirung nach Colberg wurde mir in Berlin, überdem noch von Gerichtswegen, angekündigt, daß ich zeitlebens auf der Festung sitzen solle, wenn meine Prozeßacten gedruckt würden.

Aus diesen Acten hat nun meine oberwähnte Defension, als das interessanteste Stück derselben, das eigene Schicksal betroffen, daß ein literarischer Landstreicher, ein gewisser Hofrath Reuschel, der, laut einer Anzeige in der Literatur-Zeitung, jetzt wahrscheinlich in Petersburg sein Wesen treibt, sie nebst einigen Beylagen irgendwoher gestohlen, oder sich doch eine Copie derselben zu verschaffen gewußt und diese dem Buchhändler Stiller in Rostock für, wenn ich nicht irre, funfzig Friedrichsd'or verkauft hat, worauf er sogleich aus der Stadt verschwunden ist. Theils ein mir unbekannter Professor in Rostock, theils ich selbst, haben in der Folge den betrogenen Stiller, so lange wie möglich, von dem Drucken abgehalten. Demohn=

geachtet hat Stiller, um sein Geld wieder zu erlangen, nicht nur meine Tabelle, von den in Südpreußen ehemals verschenkten Nationalgütern, (eine Beylage zu der Defension) an den Buchhändler Gräff in Leipzig, jüngst weiter verschachert, von dem sie in das zweyte Heft der Neuen Feuerbrände, die er verlegt und ein preußischer, jetzt in Leipzig lebender Kriegsrath, von Cölln, redigirt, eingerückt worden, sondern Stiller bedroht mich auch ohn Unterlaß, daß er, wenn ich ihm nicht zum Ersatz seines Geldes verhülfe, jetzt sogleich die Defension drucken und herausgeben wolle. Ich bestreite sein Recht dazu; und so bin ich mit ihm in die heftigste, sogar ehrenrührige Correspondenz gerathen.

Ganz gewiß wird schon die öffentliche Erscheinung der scandalösen Güter-Tabelle, für manche deutsche Familien, in dem jetzigen Herzogthume Warschau, heißes Unheil stiften. Erschiene nun vollends die Defension im Druck, so würde nothwendig daraus eine noch größere Menge der allerübelsten Folgen entstehn. Vor allen Dingen aber müßte Letzteres der zurückkehrenden preußischen Regierung im höchsten Grade anstößig seyn, die ein wahres Chaos vorfindet, und welche durch Druckschriften, zumahl von so heftiger Art, wie meine Defension ist, in der Reorganisirung des Staats zu stöhren,

in der That höchst boshaft und schändlich wäre. Ihr Geschäft, der Wiederübernahme der Verwaltung, mit ganz neuen, den kranken Gesellschaftskörper allgemein umfassenden Ideen, ist ohnehin das Schwürigste von der Welt, und es ist noch die Frage: ob sie ihm gewachsen seyn wird? Käme obenein jene Schrift, mit allen ihr damahls von mir gemachten und darin enthaltenen Vorwürfen, in das Publicum, so wäre dies willkommnes Wasser auf die Mühle aller der nichtswürdigen Schadenfrohen, deren Zahl jetzt unglaublich bey uns zugenommen hat. Denken Eure Excellenz Sich nun mein Gefühl, meine ängstliche Verlegenheit, daß ich die unschuldige Ursach zu solch einer Unthat seyn soll, deren wahre Quelle nichts anders ist, als ein widriges Gemisch fremder Gaunerey, kaufmännischer Speculation und Buchmacherey. Die Regierung hat damahls an mir nicht gut gehandelt. Das ist indeß überstanden und ich will, am wenigsten in diesen Trauertragen, ihr meinerseits keine Vorwürfe deshalb gemacht sehen, keine Rechthaberey gegen sie ausüben. Mich kitzelt aber auch nicht die prahlerische Thorheit, jetzt den Wichtigen und Großmüthigen zu spielen, der sich nicht rächen oder wohl gar verzeihen wolle. Mein einziger Wunsch, nachdem ich alle Hofnung auf eine nur leidliche Wendung der Sachen fahren lassen, ist: persönliche Ruhe und Vergessenheit.

Etwas von mir Ausgegangenes soll nicht dazu gemisbraucht werden, um die Verwirrung und Blame der preußischen Regierung zu vermehren und das schon sehr gesunkene Vertrauen der Regierten, zu vermindern. Letzteres wäre jedoch, als durch einen Beytrag, leicht möglich, wenn meine Defension zu dieser ungelegenen Zeit in eine Lectur verwandelt würde. Falle meinetwegen, was durch sich selbst zum Untergange eilt! Mag das Rad des Schicksals ablaufen! Mich ekelt von ganzem Herzen eben so sehr, darin einzugreifen, als seinen Schwung zu beschleunigen. Indem ich den Tadel der, mehr als ich glaubte, verbreiteten Dummheit und Verworfenheit ertragen lernte, bin ich zugleich gegen den öffentlichen Beyfall und jeden Triumph über die Erbärmlichkeit, unempfindlich geworden. Also, nicht schaden wollen, nichts hindern, neutral bleiben, das ist es, worauf ich mich beschränke.

Auch Eurer Excellenz, dächte ich, könnte es nicht gleichgültig seyn, von einem Buchhändler des Landes, an dessen Verwaltungsspitze Sie stehen, eine benachbarte Regierung bloß deshalb blamirt zu sehen, damit er für eine verunglückte Speculation, sich durch Fabricirung und Verkauf eines schädlichen Ladenartikels, entschädige. Der Buchhändler, der sich ein gestohlnes Manuscript aufhal=

sen läßt, ist, von dem Augenblick an, wo der Diebstahl entdeckt ist, nicht mehr berechtigt, dasselbe wider des Verfassers Willen zu drucken. Bona mea, ubi reperio, ibi vindico. Das gilt auch vom geistigen Eigenthum. Nur ich bin Herr, über meine Prozeßacten zu disponiren, kein Secretair und Registrator eines juristischen Bureau's, kein Landstreicher und kein Buchhändler, haben dies Recht. Meine Defension schrieb ich eigentlich nur, um meinen Richtern und wo möglich, dem Könige, verständlich zu werden.

Mein Antrag geht demnach dahin:

Eure Excellenz wollen in dieser schlimmen Sache, mit Ihrer Autorität ernstlich und kräftig durchgreifen. Verbieten Sie baldmöglichst dem Stiller das Drucken meiner Defension. Kehren Sie Sich an keine Einwendungen, selbst nicht an die eben so närrische, wie infame Beschuldigung, als hätte ich wohl gar heimlich Theil an der Betrügerey des Reuschel. Fordern Sie, falls Sie Sich recht genau von der näheren Bekanntschaft der Sache informiren wollen, von Stiller die Einsendung der gestohlnen Manuscripte, das heißt:

1) Der Defension,

2) meines Schreibens an den General-Fiscal von Hoff,

3) der Gütertabelle. Ferner

4) die gesammte Correspondenz zwischen mir und Stiller, besonders meine beiden letzten Briefe vom 12ten und 31sten August dieses Jahres, und den Brief des Stillers, vom 18ten August d. J.

Lassen Sie dann Alles dieses von einem redlichen Manne, der Ihr Vertrauen besitzt, prüfen; dann wird Ihnen sogleich einleuchten, warum besagte Fragmente aus meinem Prozeß, jetzt unmöglich gedruckt werden dürfen. Entscheiden Sie dann. Befehlen Sie hiernächst die Vernichtung jener Fragmente, oder deren Zusendung an mich. Endlich weisen Sie zur Final-Resolution, den Stiller an, daß er seines Schadenersatzes wegen, sich an den Neuschel, wo er ihn finden könne, und der allein ihn betrogen hat, halte. Mir aber erzeugen Eure Excellenz die Gnade, mich aus Ihrer Canzley, von dem, was geschehen ist, zu meiner Beruhigung benachrichtigen zu lassen.

Wird diese Sache nach juristischen Formen behandelt, so kommt nichts kluges dabey heraus. Dann hat Stiller Raum zu einer Menge von Einwendungen und kann zehnmal drucken, ehe nur der Anfang der Untersuchung beginnt, oder einen neuen Schacher mit andern Buchhändlern treiben. In diesem Falle hätte ich mich in Euer Exellenz Energie geirrt und müßte bitten, diesen Brief als nicht geschrieben und empfangen, zu betrachten. Es ist lediglich Zutrauen eines Geistes in den Andern, wenn ich hoffe, Eure Exellenz werden mir, als einen für wahrhaft bekannten Mann, unbedingt glauben und an den Stiller, ohne formelle Weitläuftigkeit, rescribiren: Ich verbiete dir vorläufig das Drucken und befehle dir, damit Ich Selbst urtheilen könne, Mir ohne Verzug die Manuscripte quaest. sammt den Briefen quaest. einzureichen, worauf du weiteren Bescheid erhalten wirst. — Wollen Sie dies nicht thun, so unterlassen Sie lieber jede andre Procedur. Ein gerichtliches Verfahren verlange ich nicht. Meine Abneigung dawider ist unüberwindlich. Etwas Despotismus ist heut zu Tage nothwendig. Das Elend Deutschlands entspringt aus unsrer kläglichen Fomalitätensucht, und wir sind darum eine geschlagene und geschändete Nation, weil wir keine tüchtige Despoten haben. Sind Euer Exellenz der, wie ich Sie mir vorstelle, so werden Sie meine Freymü-

thigkeit nicht übel deuten. Das Wort Ungerechtigkeit, ist noch nie mit dem Nahmen: Bassewitz, zusammen genannt worden. Unmöglich können Sie von mir die freche Schändlichkeit nur ahnen, daß ich versuchen würde, ihn damit zum erstenmahle zu beflecken und einen so ehrwürdigen Staatsmann zu einem Dementi zu verleiten. So eben bin ich im Begriff, dieserwegen auch an den ebenfalls hochachtbaren General Klinger in Petersburg zu schreiben und ihn zu vermögen, eine Privatbefragung mit dem Reuschel vorzunehmen. Unterdeß habe ich in Nr. 105 der berliner Zeitung, den Reuschel und Stiller so behandelt, wie sie es verdienen.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist Berlin. Seit einiger Zeit befinde ich mich jedoch hier, wo ich verweilen will, bis die politischen Angelegenheiten des Staats, eine bestimmtere und klarere Entwickelung bekommen.

Hiemit trete ich ehrfurchtsvoll zurück, versichere meine vollkommenste und aufrichtigste Hochachtung und habe die Ehre mich zu nennen,

Eurer Exellenz

Den 7ten Sept. 1807.

gehorsamst ergebensten Diener
v. Held.

Held an den General Klinger in Petersburg.

Hochgeehrter Herr General!

Nie hätte ich wohl gedacht, verehrter Mann, dessen Schriften für mich immer eine Art von Bibel gewesen sind und mir in den mannigfaltigen Situationen meines schmerzerfüllten Lebens, manchen kräftigen Trost gewährt haben, daß ich einst genöthigt seyn würde, an Sie zu schreiben, und zwar auf eine Veranlassung, zu der eben Ihre Schriften eine Menge Corollarien enthalten. Sie ist unangenehmer Art, dennoch liegt andrerseits für mich etwas sehr Freudiges darin, weil sie mir Gelegenheit giebt, über die weite Entfernung, die uns trennt, hinaus, Ihre Bekanntschaft zu machen und Ihnen zu sagen, daß ich Sie recht aus ganzem Herzen liebe, daß ich für die Stärkung meines Geistes, aus Ihren Büchern, Ihnen unendlichen Dank schuldig bin, und ich mich vor mir selbst erhöht fühlen würde, wenn Sie, der Complimente aller Art wahrscheinlich gewohnt, mit mir eine Ausnahme machen, jene ehrlich gemeinten Aeusserungen für kein Compliment halten und mir nur einen kleinen Theil Ihrer Zuneigung schenken wollten; denn in der That, wenn ich auch in der Gelehrsamkeit nicht neben Sie treten darf, so besteht

doch, zu meiner großen Beehrung, zwischen uns eine auffallende Verwandtschaft des Gemüths, der Gefühle und des Characters, die ich am liebsten: eine gleiche Art zu sehen, nennen möchte. Erklären Sie Sich hieraus die dreiste Unbefangenheit und das unbedingte Zutrauen, womit ich mich Ihnen nähere. Bey jedem Andern würde ich mich fürchten, vielleicht verspottet und mit vornehmer Kälte abgewiesen zu werden. Bey Ihnen ist mir so, als spräche ich mit einem alten Bekannten, einem Vater oder älteren Bruder, der mich gewiß verstehen wird und vor dem ich nicht die geringsten Bedenklichkeiten nöthig habe.

Ich trug als Jüngling die Ideale dreyer Lebensadressen in meinem Sinn. Die Ehe, die Freundschaft, die Obrigkeit. In der Ehe war ich unglücklich, weil ich mich einer interessanten, aber heillosen Kokette hingab, die mit meiner reellen Liebe ein grausames Spiel trieb. Meine früheren Freunde versanken in Egoismus und alltägliche Nüchternheit, so daß mir von ihnen Allen nur ein Paar, der dauernden Achtung und Treue würdig, übrig blieben, und ich in Hinsicht der Neuen genöthigt ward, zum Mistrauen, zur Höflichkeit und Convenienz meine Zuflucht zu nehmen. Zuletzt wollte ich, fast aus Verzweiflung, um doch etwas Bedeutendes ehren und lieben zu können, das

Ideal der Obrigkeit schlechterdings festhalten und sperrte mich hartnäckig, gegen die heftigen Stöße der Widerlegung, von allen Seiten, wodurch die Wahrheit mir ankündigte, daß ich hierin einer Chimäre nachhinge; bis ich denn endlich der Nothwendigkeit erlag und, mein drittes Ideal ebenfalls fahren lassend, es den vorigen nachschickte. Ehe jedoch es mit mir dahin kam, begieng ich eine That, die ich im Styl antiker Tugend angelegt und hochverdienstlich träumte, die aber nicht den mindesten andern Erfolg gehabt hat, als mich äusserlich sehr unglücklich zu machen und mich auf mich selbst zurück zu werfen.

Ich glaubte nehmlich in vollem Ernste, da Friedrich Wilhelm der zweyte starb, unter dem ich beym Struenseeschen Departement in den Finanzdienst getreten war, die jetzige Regierung wolle im Grunde das Gute, und es fehle ihr bey der entschiedenen Moralität des neuen Königs, weiter nichts, als die Entschlossenheit, sich über schwächende Formen wegzusetzen, um eine recht kräftige Souverainität zu werden. Aus diesem Irthume konnte ich mich eine geraume Zeit hindurch gar nicht loswickeln. Zwar sah ich ringsumher ein ungeheures Chaos von Finanzgesetzen, deren Menge offenbar den Grund zu ihrer Schwäche und zur Unhaltbarkeit des ganzen Systems enthielt. Der verstorbene

Minister Struensee, mein mir unvergeßlicher Chef und Gönner, sagte mir einst selbst: die Zahl aller Accise-, Zoll- und Commerzial-Gesetze, in dem doch nur kleinen preußischen Staate, möge leicht an zwanzigtausend betragen. Mich ärgerte die geographisch-unnatürliche Figur des Staats, mit allen ihren vielen Ecken und Inseln auf der Westseite, welche gegen die allgemeinen, sehr einfachen und richtigen Grundideen der Beschützung und Erweiterung seiner Industrie, im schreiendsten Widerspruche stand. Mich ärgerten die beyden Städte Hamburg und Leipzig, deren einseitiges, in das brittische Interesse verwebtes Commerz, ohnehin für ganz Deutschland schädlich, einen directen Vernichtungskrieg wider die preußische Indüstrie führte. Mich ärgerte die elende, lächerliche, deutsche Reichsverfassung sammt der Zerrissenheit Deutschlands, und ich konnte gar nicht begreifen, warum Preussen nicht seinem erobernden Fundamental-Genius treu blieb, nicht ganz Norddeutschland bis an Holland, den Rhein und Mayn in Besitz nahm und in eine zusammenhängende souveraine Einheit verwandelte. Noch mehr ärgerten mich die einheimische, immer ungestraft bleibende grobe Unmoralität in den obersten Staatsorganen, die Formenkrämerey, welche nichts Wesentliches aufkommen ließ und alle kühnen, dem Zeitgeiste angemessenen, Ideen erdrückte; die unermeßliche

Büreaucratie, welche alles Faule, Thörichte und Schändliche begünstigte, wenn es nur unter dem Schutz der Form geschah, den König mit unsichtbaren Fesseln bedeckte und ihn *in* eine Stellung brachte, wo er den Wald vor lauter Bäumen nicht übersehen konnte. Dennoch hielt ich eine Abhelfung aller dieser Uebelstände für möglich, wenn sich nur jemand fände, der Muth genug hätte, diese aus allen Gesichtspunkten, offenbar höchst schlimme und bedenkliche, zur Selbstvernichtung hinführende Lage der Dinge, zur Sprache zu bringen. Von solchen Vorstellungen nicht bloß durchdrungen, sondern schier gefoltert, und zugleich meine Ohnmacht, in der Politik Veränderungen zu bewirken, fühlend, gerieth ich auf den Einfall, wenigstens der innern Verwaltung, durch ein Wagstück nützlich zu werden, blieb bey diesem Thema stehen, ergriff im Jahr 1801 den Weg der Publicität, und legte so dem Könige einen Theil meiner Gedanken vor. Dies that ich darum, weil ich zweifelte, auf eine andre Weise etwas auszurichten. Ich wollte mich durch die öffentliche Meynung verstärken, und wähnte solchergestalt die Unterdrückung der Wahrheit unmöglich zu machen. Stünde ich auf meinem Grabe, so könnte ich demohngeachtet, mit der Hand auf dem Herzen und den Blick nach dem Sternenhimmel gerichtet, fest betheuern, daß ich damit nicht die kleinste eigen-

nützige Absicht für mich verband; nur die Angst wollte ich los werden, die wegen der Folgen einer so schwächlichen Regierung für den Staat, meine Brust bedrängte. Starrer, hohnlachender, wohlweiser Egoismus und erbärmliche Denkkraft, die nie bis zu einem allgemeinen Interesse sich erheben mögen, nennen das: unkluge phantastische Poesie. Von Ihnen habe ich eine solche Kritik nicht zu befürchten.

Inzwischen nahm die Sache eine Wendung, die ich nicht für möglich gehalten hatte, und mit Erstaunen entdeckte ich bald, daß es auch dieser Regierung nicht um Wahrheit zu thun und die Aufforderung zur Energie, für sie eine Beleidigung war. Man steckte mich, mit genauer Beobachtung aller juristischen Formen, in Berlin in das Hausvogteygefängniß. Dort saß ich acht Monathe. Ein Justizcollegium entschied eine Staatsangelegenheit, die nur der König hätte entscheiden sollen. Dann transportirte man mich, immer in gehöriger Form, nach der Festung Colberg auf anderthalb Jahr und kündigte mir vor der Transportirung an, daß ich zeitlebens sitzen solle, wenn meine Prozeßacten gedruckt würden. Seitdem habe ich mein Amt verlohren, bin ein ruinirter Mann und mit einem geringen Wartegeld zurückgesetzt geblieben, wovon ich mit einer Tochter bisher leben

mußte. Denn ich war allen Formenmenschen verhaßt geworden. — So weit, verehrter Mann, muß ich ausholen, um Ihnen, bey einem Anliegen von so ungewöhnlicher Art, verständlich zu werden und um Sie in den Gesichtspunkt zu stellen, von wo aus allein Sie dasselbe und mich richtig beurtheilen können.

Während des Laufes meines Criminal-Prozesses, wo ich in der Hausvogtey saß, vertheidigte mich erst ein Jurist, mit allen Spitzfündigkeiten und Sophismen seines Metiers. Bald genügten mir diese Feinheiten nicht und ich vertheidigte mich vor der zweiten Instanz selbst. Da schrieb ich denn eine sechszig Bogen starke Defension, in der ich mein blutendes Herz die kühnste Sprache reden ließ. Natürlicherweise bewirkte sie nichts; denn wie konnten Juristen, die mich nach der kahlen Anwendung der Gesetze nothwendig als Verbrecher verdammen mußten, über allgemeine Verwaltungsideen und Regierungsmaximen richten? Einmahl durch meinen Instinkt und mittlerweile hinzugekommenes mir angethanes herbes Unrecht und sinnlose Verläumdung am Throne, in Zorn versetzt und in die Rolle einer Cassandra oder eines Hesekiels geschoben, blieb ich mir in dieser Defension consequent. Kaum sind fünf Jahre verflossen und Alles ist, sogar in vielen einzelnen

Personal- und Real-Beziehungen eingetroffen, was meine Betrübniß damahls ahnete und prophezeihte. Der preußische Staat liegt durch Ideen- und Thaten-Armuth hingestreckt unter der tiefsten Schmach und Zermalmung, woraus keine Erhohlung abzusehen ist, und so sind, zur Erneurung und Vergrößerung meines Schmerzes, meine damahligen trüben Visionen gerechtfertiget worden. Nur ein Teufel könnte sich freuen, so gerechtfertiget zu seyn. Jetzt, nachdem ich durch die Kriegsereignisse abermahls viel gelitten und Alles verlohren habe, sehne ich mich lediglich nach Ruhe und Verborgenheit und hierin hat ein literarischer Landstreicher eine Stöhrung angerichtet, der, zufolge einer Anzeige, die ich im vorigen Jahre in der Literatur-Zeitung fand, höchstwahrlich in Petersburg, in Ihrer Nähe lebt.

Dieser Mensch ist der Hofrath Reuschel. Eine lange, sehr blonde, überaus geschmeidige und schmeichelnde Figur, mit einem schmahlen auffallend rothen Gesichte, gebürtig aus Berlin, jetzt etwa von meinem Alter, vierzig Jahr, ohne alles reelle Wissen und ohne Character. Man sieht es seinem sanften Wesen nicht an, welch boshaftes Spiel er mit meinem Schicksal zu treiben, sich erfrecht hat.

Er hat nehmlich obgedachte meine Defension, als das interessanteste Stück in meinem Criminal-Prozesse, mit etlichen Beylagen irgend woher gestohlen oder copirt, ist damit nach Rostock gereiset und hat sie dem dortigen Buchhändler Stiller, vermuthlich um Reisegeld bis Petersburg zu bekommen, für, wenn ich nicht irre, funfzig Friedrichsd'or verkauft. Zufällig ist, erst durch die Einsicht eines Professors in Rostock, und nachher durch mein eigenes Abmahnen, sobald ich die infame That erfuhr, das Drucken bisher unterblieben. Jetzt aber will der Stiller sich nicht länger halten lassen; er, da er weiß, daß mir das Drucken der Defension ungelegen ist, quält mich, ich, der ich ihn doch nicht betrogen habe und überhaupt kein Schriftsteller für Geld bin, solle ihm das Geld zurückzahlen, oder er werde drucken; schon hat er eine Beylage der Defension (eine Tabelle von den in Südpreußen verschenkten Nationalgütern) an den Buchhändler Gräff in Leipzig weiter verschachert; und so ist diese scandalöse Tabelle in das zweyte Heft der Neuen Feuerbrände gekommen, deren Verleger Gräff und deren Redacteur ein preußischer, jetzt in Leipzig lebender, Kriegsrath von Cölln ist. Dieserwegen bin ich mit dem Stiller und Cölln in ehrenrührige Händel gerathen und sogar im dritten Hefte seiner Feuerbräude, auf die un-

vernünftigste Weise beschimpft worden. Die Heuscheley, List und Speculation des Cölln, durch die Gunst des Generals Köckeritz höher zu steigen, verbunden mit dem Umstande, daß alle drey, Stiller, Gräff und Cölln sich gegenseitig betrogen und übereilt haben, dies alles zusammen hat einen solchen Wirrwar in dieses garstige Gezänk gebracht, daß die Leser sich schwerlich recht daraus vernehmen können und am Ende mich, der ich gerade der einzig Unschuldige und Uneigennützige bin, für den Schuldigen halten müssen. Vermuthlich wird auch die öffentliche Bekanntmachung jener Tabelle in jetziger Periode, für manche deutsche Familie im dermahligen Herzogthume Warschau, unglückliche Folgen haben. Das betrübt mich. Ja, meine Besorgniß wächst, wenn ich mir vollends vorstelle, daß Stiller die Defension drucken will. Geschieht dies, so widerfährt damit der zurückkehrenden preußischen Regierung eine förmliche Beschämung und Beschimpfung, und auf mich fällt dann neuerdings eine Celebrität, zu deren Ertragung mein Gemüth und meine Lage nicht eingerichtet sind. Schande hätte ich freylich davon nicht, auch gereuet mich meine damahlige kühne Prophetenrolle nicht. Aber es ist mir ferner auch nichts an solcher Ehre gelegen. Ich kenne die Leiden und Freuden der Celebrität. Beyde sind nicht der Mühe werth. Nachdem ich den

dummen Tadel der Welt ertragen gelernt, bin ich auch gegen ihren späten eben so dummen Beyfall gleichgültig geworden. Sobald ich in einer Streitigkeit oder nach einem erduldeten Unrecht Sieger bleibe, verschmähe ich das Triumphiren. Ich will nicht durch den Beweiß, für die preußische Regierung die Ungewitter ankündigende Sturmmöve gewesen zu seyn, mich an ihr gerächt zu sehen. Kommt sie zurück, so findet sie ein wahres Chaos, und die von ihr zu übernehmende Reorganisation, des bis in die letzte Gesellschaftsnerve deconponirten und ermatteten Landes, ist ein Geschäft, womit sie ohnehin kaum zu Stande kommen wird und welches ihr durch öffentliche Druckschriften, zumal von so heftiger Art, wie meine Defension ist, zu erschweren, wahrlich die schwärzeste Bosheit wäre. Bin ich gehaßt worden, weil ich das Schlimme vorher verkündigte, so würde die in beyden Hinsichten gekränkte Eigenliebe, mich nun wieder hassen, weil eben dieses Schlimme richtig eingetroffen ist. Das Drucken meiner Defension würde ausserdem eine Menge alter Fehler und Scandale aufrühren, eine große Zahl von Personen aufs Neue gegen mich erbittern, ohne den kleinsten Nutzen zu stiften. Ueberhaupt aber ist es ein Anderes, was der Inquisit, nach dem ihm zustehenden Vertheidigungsrechte, seinen Richtern sagt, ein Anderes, für das Publicum schreiben. Wenigstens ist die

jetzige Zeit der Staatskrankheit und des innern Elendes, nicht die schickliche zur Publicirung einer solcher Schrift.

Ich habe daher die möglichste Vorkehrung dawider getroffen und unter andern auch das Publikum, in Nr. 105, der berliner Zeitungen, davor gewarnt.

Bey alle dem wäre es mir gleichwohl am liebsten, wenn ich diese unseelige Sache auf eine sanfte Art arrangiren und selbst dem armen Tropfe, dem Stiller, seiner einfältigen Beleidigungen ohngeachtet, wieder zu seinem Gelde verhelfen könnte.

Meine Bitte an Sie ist demnach: Erlauben es Ihre Verhältnisse und ist die Procedur an sich ausführbar, so haben Sie die Güte, in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen energischen General und Oberpolizey-Präsidenten, von Ertel, den Hofrath Reuschel rufen zu lassen und ihm dann folgende Fragen, wo möglich zur schriftlichen Beantwortung, vorzulegen:

1) Woher er jene Fragmente aus meinem Criminal-Prozesse bekommen?

2) Wie er es nur einigermaßen und ohne Sophisterey moralisch verantworten könne, um den elenden Gewinnst, einer Handvoll Friedrichsd'or zu erhaschen, mich der Gefahr ausgesetzt zu haben, zeitlebens in einem Festungsgefängnisse zu bleiben, indem er heimlich jene Fregmente einem Buchhändler verkaufte, obgleich er, mit meinen Verhältnissen bekannt, wohl wußte, daß die Regierung und besonders der Cabinetsrath Beyme, meine Unschuld an dem Drucken, mir nie glauben und mich folglich auch nie von Colberg entlassen würde?

3) Ob er die Geldsumme, um die er den Stiller geprellt, dem betrogenen Manne zurückzahlen, dieses sogleich nach Rostock melden und Stillern auffordern wolle, mir die besagten Manuscripte auszuliefern, damit ich sie vernichten könne?

Bin ich Ihnen dann der Mühe werth, so benachrichtigen Sie mich davon und schicken mir, was der Reuschel geantwortet hat. Das Läugnen ist nicht möglich. Ich erwarte aber allerley Verdrehungen, z. B. in Bezug auf den in Weimar verstorbenden, damahls gewöhnlich in Berlin

lebenden Herzog Friedrich von Braunschweig=Oels, der den Reuschel auch wirklich im August oder September 1801, einmahl zu mir in die Hausvogtey schickte und sich meine Defension zum Durchlesen ausbitten ließ. Dies ist geschehen, jedoch dauerte es so wenige Tage, daß es ganz unmöglich ist, Reuschel habe ein so starkes Manuscript in so kurzer Zeit kopiren können. Auf ein juristisches Verfahren thue ich gänzlich Verzicht. Das ist mir zu langweilig und führt gemeiniglich zu nichts.

Außer dem wackern Professor Busse kenne ich niemand in Petersburg. Vielleicht erinnert er sich meiner vom joachimstalschen Gymnasium in Berlin her, wo ich noch ein Knabe, er aber bereits erwachsen war. Wollen Sie Sich damit beschweren, so bitte ich, ihm gelegentlich zu sagen, daß seine rührende Vorrede, zu Sarytschews Reise, meine alte Achtung für ihn erneuert habe und ich mich innig seines Wohlergehens freue. Sein Fleiß, sein edles, sanftes Gemüth und treflich ausgestatteter Kopf verdienen mit Recht das beste Schicksal.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist Berlin. Seit einiger Zeit befinde ich mich jedoch hier, wo

ich die bestimmtere Entwickelung der politischen, bürgerlichen und Verwaltungsverhältnisse meines tiefunglücklichen Vaterlandes abwarten will.

Ich ergreife Ihre Hand, drücke sie an mein Herz und bitte so freundlich und zärtlich wie ehrerbietig: Nehmen Sie mir meine sonderbare Zudringlichkeit nicht übel! Sollte dies der Fall seyn, so könnte ich Ihnen ja viele herrliche Stellen aus Ihren eignen Schriften anführen, die mich entschuldigen würden, weil sie mich hiezu verleitet haben. Wir werden uns nie sehen, aber ich werde Sie immer unbeschreiblich lieben. Eine so schöne und aufrichtige Empfindung verschmähen Sie nicht. Es giebt ein Band der Geister, unabhängig von der rohen Aussenwelt. Meine treuesten Wünsche für Ihr Glück und ihren Ruhm begleiten diesen Brief.

Schwerlich fühlen Sie in Rußland und Petersburg die traurigen Folgen des Krieges so drückend, wie wir hier zu Lande. Ich wünsche Rußland seiner schnelleren Entwickelung wegen baldigst die Acquisition der Dardanellen, Ihnen ein heiteres und gesundes Alter und mir Ihr

Wohlwollen. Schenken Sie mir dasselbe und seyn Sie versichert, daß es im eigentlichsten Sinne des Worts gemeynt ist, wenn ich mich nenne,

Verehrungswürdiger Herr General,

Den 10ten Sept. 1807.

Ihren

achtungsvollen ergebensten Diener

v. Held.

Der Minister Bassewitz an Held. *)

Hochwohlgebohrner ꝛc.

Euer Hochwohlgebohren Schreiben, vom 7ten dieses Monats, habe ich zu erhalten die Ehre ge-

---

*) Es giebt Empfindungen, für die es keine Worte giebt. Eine solche, mit dem tiefsten niederschlagendsten Schmerze gekränkt, überfiel mich, beym Empfang obiger nüchternen Antwort. — Für einen Unglücklichen meiner Art, existiren keine Rücksichten ferner. Nichts bleibt ihm übrig, als das, was ihm drückt, preßt, beengt, quält, in die Welt hinaus zu rufen, ob vielleicht noch hie und da ein ehrliches Gemüth und klarer Verstand ihn verstehe. — Ich muß mir Luft machen und, da Menschen mir nicht helfen, meine Zuflucht in den Sachen suchen, erfolge auch daraus, was da wolle. Also denn — ohne deshalb meine achtungsvollen Auffoderungen gegen die Person des Herrn Minister Bassewitz zurückzunehmen, frage ich: Was kann wohl Reizendes in einem Minister-Amte seyn, wenn man nicht einmal, eine solche Bitte, wie die Meinige war, zu gewähren die Macht hat? Verfassungen hin, Verfassungen her! Die oberste Verfassung, ist die, der gesunden Vernunft. Was muß wohl der Fürst für einen Begriff von seinem Regierungsgeschäft haben, der, oder dessen Minister von einer Verfassung gehindert werden, einen Buchhändler, das Schadenstiften aus dem Cabinette zu ver-

habt. Ich nehme keinen Anstand das aufrichtige Bekenntniß zu bringen, daß es mir nach hiesiger

---

bieten? Was ist das für eine Verfassung und welchen Nahmen verdient sie, die auf Ohnmacht beruht? Regieren ist ja kein Genuß, es ist eine Pflicht, und die Ausübung dieser Pflicht besteht nicht im Sauhetzen, Trinken und Schmausen, sondern in rastloser Thätigkeit starker Geisteskraft für würdige Social-Zwecke. In Mecklenburg existirt nicht nur keine wahre Landespolizei, nein! auch der Wille sogar fehlt, eine solche zu organisiren, sonst würde man dort wohl einsehn, daß die Bücherpolizey ein Theil derselben ist. Selbst dieser kleine mich betreffende Vorfall beweiset das Elend Deutschlands und dessen Ursachen, die in seinen noch immer zu häufigen einzelnen Verfassungen liegen. Cölln spektakelt in Leipzig und bombardirt mit Hülfe des Buchhändlers Gräff, von dort aus die deutsche Lesewelt mit Vertrauten Briefen und Feuerbränden. Der Buchhändler Stiller in Rostock will gestohlne Manuscripte, zum Hohn der jetzt wehrlosen preußischen Regierung drucken. Ich, zwischen die Narrheit, Bosheit und den Eigennutz Beyder eingeklemmt, werde von diesen Leuten, die der preußischen Hoheit trotzen, weil sie ihnen nichts befehlen darf, gezwungen, nun ebenfalls hervorzutreten, mit Hülfe eines dritten Buchhändlers den Lärmen zu vermehren und Dinge zu sagen, die ich ohne solchen Zwang nimmermehr gesagt hätte. Alles dieses thun wir, im Grunde zur gegenseitigen Schmach der sächsischen, meklenburgischen und preußischen Obrigkeit

Verfassung an Befugniß fehlt, die vorgeschlagene

---

durcheinander, in Norddeutschland, in einem eigentlich nur kleinen Raume, von dreyßig bis vierzig Meilen im Durchmesser; und würde, könnte, dürfte es wohl geschehen, wenn Norddeutschland, wie billig, von der preußischen Regierung in Besitz genommen, in eine einige, ganze Souverainität verwandelt und somit auch endlich in diesem Raume eine Bücherpolizei möglich worden wäre, die im höchsten Grade nothwendig ist? In Frankreich kann so etwas nicht vorfallen; aber dort ist auch Einheit und künftige Souverainität. Fürwahr! wir Deutschen möchten uns noch bey Napoleon dafür bedanken, daß er, sey es auch durch Leiden und Trübsal, den Grundstein zu einer deutschen Einheit legt, indem er unsre Zerrissenheit allmählig vertilgt, die deutschen Ländchen immer mehr zusammen ballt und sie in ein Ganzes verarbeitet. — An die verrufene meklenburgische Justiz soll ich mich wenden, dort einen Advokaten annehmen, einen langwierigen, bis nach Petersburg ausgreifenden, mit zahllosen Terminen, Instruktionen, Beweisen, Citationen, Repliken und Dupliken, Formalitäten und Kosten verbundenen Prozeß führen, in der gerechtesten Sache von der Welt, die der Minister Bassewitz in einer halben Viertelstunde hätte decretiren und expediren lassen können, in einer Sache, an der ich vollkommen unschuldig bin, die auch gar nicht einmal recht meine Sache, sondern eine solche ist, worin sich alle Regierungen beystehen sollten? Nein, dazu ist mir meine Zeit zu lieb und Doctor Luthers Abscheu gegen den Witz der Juristen kann nicht größer gewesen seyn als der Meinige

Verordnung an Herrn Stiller, mit Abweichung vom gesetzlichen Wege, zu erlassen.

Wie war es doch möglich, daß gleich das erste Wort, welches Kayser Alexander, der recht eigentlich zum Cosmopolitismus berufen ist, da er mit Kayser Napoleon auf dem Niemen zusammen kam, diesem sagte, die Reinstitution des Herzogs von Meklenburg = Schwerin betraf? Ein politisches Interesse für Rußland läßt sich dabey unter den jetzigen Umständen, wo die Elbe die Grenze des französischen Machtgebietes geworden, nicht mehr denken. Wäre es also, da Preußens Schwäche vor der Hand nicht Rußlands Vortheil ist, nicht besser gewesen, Alexander hätte darauf gedrungen, daß Meklenburg und schwedisch Pommern preußisch werden müßten, zumahl nach so vielen, die Staatskraft lähmenden Abtretungen Preußens? Ist irgend ein allgemeiner Nutzen davon abzusehen, hilft es zur Weltpacifikation, verzögert es sie nicht vielmehr, wenn der kleine Erdfleck: Meklenburg genannt, noch länger von einem eigenen Fürsten regiert, oder vielmehr eine eigene, im Grunde überflüssige Fürstenfamilie, von diesem Ländchen ernährt wird, welches eben so wenig, wie der preußische Staat ohne den Besitz von Meklenburg, jemahls einen klaren, reinen, sichern, zusammenhängenden Finanzplan anlegen und ausführen, seinerseits auch nie durch sich selbst glücklich werden kann und von solcher Beschaffenheit ist, daß Napoleon dasselbe sehr richtig, als ein Gegenstück zur Mol=

Sollten Euer Hochwohlgebohren Sich ent=

---

dau und Walachey betrachtete? Die jüngst in den Zeitungen so laut und langweilig abgehandelte Freude der Meklenburger über die Rückkehr des entflohenen Herzogs, wäre, falls sie anders wirklich so groß gewesen, ein Räthsel, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß gerade diejenige Thorheit, die ihren ächten Vortheil nicht erkennt, ihm wohl gar oft entgegen strebt, auch immer die lauteste ist. Kann es ein Zweck, eine Absicht, für einen großen und weisen Regenten seyn, dieses Ländchens hellere Entwickelung darum zu verspäten und in demselben darum eine eigene Regierung zu erhalten, damit es eine bloße Familien=Versorgungs=und Genuß=Anstalt für den jetzt siebenjährigen Sohn seiner verstorbenen und übrigens mit Recht noch im Tode geliebten Schwester, der Großfürstin Helene, bleibe? Hätte, wenn denn schlechterdings dieses Kind wieder etwas zu regieren bekommen, oder vielmehr dereinstige physische Regierungsgenüsse für dasselbe erhalten werden sollten, nicht lieber der Herzog von Meklenburg=Schwerin zum Hospodar der Moldau oder Wallachey ernannt und sammt seiner Familie dahin versetzt werden können, wo das Regieren noch nicht viel Mühe erfordert und es unter Andern vorläufig keiner Bücherpolizey bedarf, kein Buchhändler Stiller hauset, der gestohlne Acten drucken will, damit wenigstens eine bessere Ordnung der Dinge im preußischen Staate, zu Gunsten Deutschlands befördert wor=

schließen, bey der conpetenten Behörde, gegen

---

den wäre? Ist es gerecht, daß unter der Privatliebe einzelner Menschen, ganze Gegenden leiden und unglückliche Verhältnisse für sie fortdauren?? Wo eine befriedigende Erklärung solcher Erscheinung? Was ists, das diese Welt regiert, wenn noch so etwas darin vorgeht? Tiefe Trauer senkt sich dabey über Stirn und Blick des Denkers, der gern nicht bloß denken, sondern auch lieben möchte.

Doch nein! Ihr Vernünftigen in Meklenburg, die ihr Geistesfreyheit genug besitzt, um meklenburgische Einseitigkeit ablegen und dafür deutschen Patriotismus annehmen, die Sehnsucht Deutschlands nach Einheit eines gemeinschaftlichen Cultur- und Staatsinteresses und Gesetz-, Finanz-, Abgaben-, Industrie-, Handels-, Militair-, und Polizeysystems begreifen, die Landcharte beurtheilen und Meer und Land vergleichen zu können, verzaget nicht, wenn gleich eure Zahl nur klein ist! Ehe Saturn sein Zeitenrad um zehn Jahre weiter rollt, werdet ihr eure Bauernregierung, sammt den zwischen euch nomadisirenden Zigeunern los, ein überaus geachteter Theil des vereinigten Deutschlands und, zusammen mit euren kernigten Brüdern, den Pommern, ihm genau dasselbe seyn, was der tapfre Breton und Normann für Frankreich ist. Nichts fehlt euch, als einige Industrie, die auf eure fruchtbaren Auen ein höheres, allein würdiges menschliches Leben und Seyn einführe; und diese Industrie wird sich mächtig aus euren

denselben rechtliche Anträge zu machen, so wird

---

kräftigen Muskeln entwickeln, sobald euch der Britte nicht mehr aussaugt, die sich ermannende Natur zusammenfügt, was Familienegoismus kleiner Kaziken bisher getrennt hielt und ihr wahre active Theilnehmer an einer einigen deutschen National-Selbstständigkeit seyd. — Wiehere die hämischlachende Dummheit, die weder das Kleine, noch das Große sich zur Anschauung bringen und noch viel weniger combiniren kann, die weder weiß, worin das Blühen, noch worin der Untergang der Gesellschaft besteht und von allem geographischen Natursinn verlassen ist, wiehere sie nur immerhin: weil ihm der Minister Bassewitz nicht sein verfassungswidriges Verlangen erfüllen will, prophezeiht seine galligte Rachgier und gekränkte Eigenliebe, Meklenburgs Untergang! — Solch Gewiher verdient keine Beachtung und Widerlegung, da es mich nicht berührt und am Rande meines Ideenhorizontes hinstreift, als leerer Schall, nicht der Mühe werth darauf zu hören. Oefter schon habe ich, was geschehen sollte und geschehen wird, richtig vorausgesagt und werde, von dem pythischen Gotte getrieben, auch diesmal nicht irren. Dafür bürgt schon die unfürstliche, ganz unwürdige Conduite dieses Herzogs von Meklenburg-Schwerin, als er, aus seinem Lande entflohen, im Sommer 1807, in dem Gartenhause vor Ottensen bey Altona, sein gewöhnliches Wesen trieb, ohne sich im mindesten Meklenburgs unglückliches Schicksal zu Herzen zu nehmen.

es an prompter und unpartheyischer Justiz-Pflege nicht fehlen. Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Euer Hochwohlgebohren

Schwerin,
den 14ten September 1807.

gehorsamster Diener
v. Bassewitz.

Berlinische Ungersche Zeitung, Nr. 112, vom 17ten September 1807.

(Cölln) An Herrn v. Held.

Sie haben mich öffentlich als Verfasser von Druckschriften genannt, wozu ich mich nicht bekannt habe. *) Sie haben mich in Rücksicht Ihrer und Ihrer Geistesproducte boshafter Absichten öffentlich

*) Im 1sten Theile der Vertrauten Briefe, gegen Ende des 28sten Briefes, Seite 159, nennt er mich ebenfalls geradehin mit meinem Nahmen und sagt: Held saugt aus allen Begebenheiten Gift und lästert gern. Zugleich richtet er es, im 3ten Hefte der dreytausendfach gedruckten Feuerbrände, Seite 138, durch öffentliche Bekanntmachung einer, auf jene öffentliche Beleidigung Bezug habenden Periode, aus meinem ersten Privatschreiben an ihn, so ein, daß auch hier, als schwarzer Registrator, ich so gut wie genannt bin und jeder Leser es mit Händen greifen kann: ich sey nicht nur Verfasser des schwarzen Registers, sondern auch muthwilliger Bekanntmacher desselben im 2ten Hefte der Feuerbrände.

angeklagt. *) Hierauf in Ihrer bekannten Manier zu antworten, halte ich unter meiner Würde. Sie können mich weder beleidigen, noch beschimpfen, noch etwas Wahres von mir sagen. Ich gebe Ihnen also völlige Freyheit, von mir zu sagen, **) drucken zu lassen und mir Verbrechen anzudichten, was und welche Sie wollen; nur verschonen Sie mich mit Ihren Briefen, nicht, weil ich mich über den Inhalt ärgern würde, sondern weil ich mich nützlicher beschäftigen kann, als mit dem

---

*) Im dritten Hefte der Feuerbrände, Seite 130, nachdem er ungerechterweise mich der Publicirung des schwarzen Registers beschuldigt hat, klagt er mich der allerboshaftesten Absichten an, die ich dabey, als bey etwas so ich doch nicht gethan, gehabt haben soll, indem er sagt:

„Er mag mit so Vielen rechten, die in diesem „Register conpromittirt und verläumbet sind; er „mag es verantworten, daß gerade jetzt diese „Schmähschrift erscheint und vielleicht Veranlas„sung wird, das Unglück mancher Familie zu be„gründen, wenn der Staat (das jetzige Herzog„thum Warschau) diese Schenkungen wieder ein„zieht, die sich zum Theil schon in der dritten „Hand befinden.“

**) Dieselbe Freiheit hatte ich ihm bereits vorher ertheilt, in meinem ersten Privatschreiben an ihn.

Lesen derselben. Uebrigens wird Herr Stiller in Rostock Ihnen doch wohl gemeldet haben, daß er mich nicht einmahl dem Nahmen nach kennt; sollte es aber nicht geschehen seyn, so fordre ich ihn hiedurch öffentlich dazu auf. *) Alles was von Ihnen ausgeht ist schwarz, **) was kann ich also

---

*) Wozu dies nützen und was es bedeuten soll, ist unbegreiflich. Doch, da Stiller diese Aufforderung vom 17ten September schon unterm 15ten desselben Monaths, also zwey Tage früher beantwortet hat, als er sie, selbst wenn sie mit einem Luftballon von Leipzig nach Rostock gepflogen wäre, in der berliner Zeitung gelesen haben konnte, so beweiset dieser Umstand klärlich, daß die lieben Herrn miteinander fleißig über mich correspondirt und nach einem gemeinschaftlich verabredeten Plane gehandelt haben.

**) Dies ist, kläglich genug, eine Anspielung auf mein schwarzes Buch, dessen eigentlicher Titel hieß: Die wahren Jacobiner im preußischen Staate, und welches lediglich den Zweck hatte, dem Könige die Unzuverläßigkeit der Formen zu beweisen, indem ich darin zeigte, daß die büreaucratische Geschäftsform einer Sache, vollkommen richtig gehalten seyn könne, während dem das Wesen der Sache selbst höchst unrichtig und der Regierung verderblich sey. Wortspiele müssen mit besonderer Schärfe eine sehr treffende Witz-Pointe enthalten, wenn sie nicht den Stempel der bloßen Gemeinheit und Animosität ihres Erfinders tragen und seine totale Unfähigkeit zu allem Witze, beurkunden sollen. In der Regel bloß

anders von Ihnen erwarten? Es wird dahin kommen, daß es ehrenvoll ist, von Ihnen beschimpft zu werden. *)

(Ohne Unterschrift. **)

---

ergötzlich für den Pöbel, nehmen zu Wortspielen nur diejenigen schaalen und armseeligen Schwachköpfe ihre Zuflucht, die trotz ihrer Witzlosigkeit doch gern witzig scheinen wollen und zur Bestätigung dessen, allenfalls mit dem Beyfall des Pöbels vorlieb nehmen. Mit viel größerem Rechte, als womit der schneeweiße Cölln über meine Schwärze spottet, behaupte ich: die von ihm ausgegangenen Vertrauten Briefe verdienen gar kein Vertrauen und seine Feuerbrände stinken nach dem Höllenpfuhl, wo der Vater der Lügen hauset und sein Feuer zusammenschürt.

*) Der Schaden, den ich dem Rufe des Grafen Hoym angethan, ist noch lange so groß nicht, wie der, den die Lobredner dieses Ministers und insonderheit Cölln ihm zugefügt haben. Hätte Hoym diese Race befohlen, still zu seyn und sich ruhig zu verhalten, so wäre manches ihm Nachtheilige nicht erst aufgerührt und breit getreten worden.

**) Hier fehlte sie. Nach Verlauf einer vollen Woche entdeckte jedoch Cölln, wie gewöhnlich, daß er abermahls mit dieser Anonymität einen dummen Streich begangen und da ließ er denn diese nehmliche Adresse zum zweytenmahle in die berlinische Spenersche Zeitung mit seiner Unterschrift einrücken.

Berlinische Ungersche Zeitung, Nr. 118, vom 1sten October 1807.

(Held) An Herrn von Cölln.

In Bezug auf seine Adresse ohne Unterschrift an mich, in Nr. 112, dieser Zeitung.

Im 2ten Hefte Ihrer Feuerbrände ist, immer durch Ihre Schuld, ohne mein Zuthun und Mitwissen, meine südpreußische Güter-Verschenkungs-Tabelle gedruckt erschienen, welche nicht für das Publikum, sondern für meine ehemaligen Richter bestimmt war. Sie haben hierauf mich der Einsendung und damit verbundener boshafter Absichten gegen unglückliche Familien, im jetzigen Herzogthume Warschau, öffentlich beschuldigt, mich in den Zeitungen und 3ten Hefte Ihrer Feuerbrände zu beschimpfen versucht, mich in Letzterem zur Verantwortung aufgefordert, mich bey Publicirung meines für Sie nicht anonymen Privatschreibens an Sie und durch den Zusammenhang desselben mit Ihren Vertrauten Briefen, wo mein Nahme deutlich zu lesen ist, so gut wie genannt. Darum habe ich Sie wieder genannt und Gleiches mit Gleichem vergolten, wobey nichts versehen ist, da Sie ohnehin bekannt genug sind. Ein ehrlicher Mann thut überdem nichts heimlich und anonym, wozu er sich nicht auch öffentlich bekennen kann.

Sie sind autor rixae und haben mich auf die unnützeste Weise von der Welt vor das Publikum gezerrt und in Händel verwickelt. Sie sind ein falscher Freund, und es läßt sich nur aus Ihrem Hange zum — Aushorchen erklären, warum Sie in Berlin mit mir umgingen, wenn Sie wirklich so niedrige Begriffe von mir hegen, wie Sie jetzt äussern. In dem, was Sie meine Manier nennen, haben Sie mich bey weitem übertroffen. Ihre Schriften strotzen von gemeinen Schimpfworten; ja Sie haben Sich in diesem Fache sogar als Erfinder gezeigt und wollen brennen, brandmarken ꝛc. welches mir noch nicht eingefallen ist, weil ich dergleichen Verrichtungen für das Geschäft des — Nachrichters halte. Wenn man Unrecht verübt hat und nicht weiter kann, vom Wesen der Sache abbrechen und von seiner eigenen Würde reden, ist ein abgenutzter trauriger Behelf, der den verständigen Theil des Publikums nicht täuscht. Ihre Würde ist überhaupt etwas ganz Neues, woran nicht alle Leute glauben. Welch ein Wahrheitsfreund Sie sind, beweiset die Menge der öffentlichen Widerlegungen falscher Thatsachen in Ihren Vertrauten Briefen. Ihre Anecdoten sind zum Theil alte, aus dem Beobachter an der Spree entlehnte. Daß ich, Sie mit Ihren eigenen Schriften und Feuerbränden beleuchtend viel Wahres wider Sie zu sagen weiß, werden Sie näch-

stens lesen. Die mir angebotene Freyheit habe ich mir bereits genommen, ohne Ihre Erlaubniß abzuwarten und ohne das Mindeste zu erdichten. Wie lieb mir die Correspondenz über unsre Händel ist, geht daraus hervor, daß ich Ordre zurückgelassen habe, die Stillerschen Briefe unerbrochen zurück zu senden, welches auch bereits befolgt worden. Von Stiller zu reden, verlohnt der Mühe nicht. Er wird, was ihm zu wissen nöthig, aus Petersburg öffentlich erfahren. Schwarz ist nicht bloß die Farbe der Häßlichkeit, sondern auch die der Trauer und des Schmerzes. Daß ich im letzteren Sinne, seit dem Jahre 1801, wo ich dem Könige das sogenannte schwarze Buch schickte, sie trage, gestehe ich gern. Uebrigens ist es mit Ihnen bereits dahin gekommen, daß es als Beschimpfnug gilt, von Ihnen gelobt zu werden. Den 25sten September 1807.

v. Held.

Berlinische Ungersche *) Zeitung, Nr. 115, vom 24sten September 1807.

(Stillers) Gegenerklärung

auf die Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug in dieser Zeitung, Nr. 105.

Der Verfasser des schwarzen Buchs und des schwarzen Registers — der Welt schon längst durch die Schreibart seiner in Galle getauchten Feder **) als Held ***) bekannt, hat durch die —

---

*) Unter dieser Benennung ist allemahl diejenige zu verstehen, die als ein Eigenthum der Voßischen Erben, in der Expedition der Wittwe des verstorbenen Professors Unger ausgegeben wird.

**) Der Verstand des Stiller tritt hier so gänzlich aus der Bahn, daß er es nicht merkt, wie lächerlich er sich selbst widerspricht, indem er zugleich gegen meine in Galle getauchte Feder sich erhebt und doch auch Producte dieser nehmlichen Feder mit aller Gewalt drucken will.

***) Mit diesem lahmen, den Cöllnschen Wortspielen gleichem Witze, will es sichtbar nicht recht fort.

ihm wenig Ehre bringende — Warnungsanzeige, noch mehr durch seinen unter dem 31sten August an mich geschriebenen unsinnigen Brief, *) in Zusammenstellung mit seinen früheren Briefen vom Jahre 1803, mich zwar hinreichend überzeugt, daß er — glimpflich gesagt — höchst undankbar **)

*) Wenn mein, die schändlichsten Ehrenbeschuldigungen des Stiller beantwortender Brief, vom 31sten August, unsinnig ist, warum legte ihn denn Stiller, als Beweiß meines Unsinns, nicht dem Publikum in den Feuerbränden vor Augen und erfüllt seine Drohung des Druckens? Ich habe dies nun selbst gethan und das Publikum mag richten.

**) Als Stiller nach meiner Rückkehr von der Festung Colberg nach Berlin, gegen Ende des Jahres 1803 dahin an mich schrieb, von mir eine Menge Friedrichsd'or zurück verlangte und hiernächst die Betrügerey des Reuschel an den Tag kam, da rührte es mich, den nun wieder Freyen, allerdings, daß Stiller zwey Jahre gewartet, ohne die gestohlnen Prozeß-Fragmente zu drucken; denn hätte er inzwischen gedruckt, so würde die preußische Regierung mich, alles Expostulirens ohngeachtet, für den Anstifter gehalten und mich nicht aus dem Festungsarreste entlassen haben. Dankbarkeit, wo ich sie wirklich schuldig zu seyn glaube und mit Achtung verbinden kann, ist, so lange die Letztere nicht unmäßig alterirt wird, für mich nun ein so heftiges, mich so ganz durchdringendes Gefühl, daß ich, um sie zu beweisen, gewöhnlich, weder in Worten noch in Thaten, Ziel und Maaß halte. Ich kenne dann

ist! — nicht aber, daß ich gar kein

---

keine Grenzen, und was ich auch thun mag, immer glaube ich noch nicht genug gethan zu haben. Die kleinste Gefälligkeit reizt und spannt mich zur Vergeltung. Aechte Verpflichtung, die aus der Erkenntniß eines mir zugewendeten wichtigen Vortheils oder auch nur eines von mir abgewendeten bedeutenden Schadens entspringt, ist vollends, statt einer Last, mir vielmehr eine Freude, die ich allemahl gern bis zu des Lebens letztem Hauche festhalten und unaufhörlich erneuern möchte. Ich ruhe dann nie und nimmer und scheue keine Mühe, nicht Händel, Verdruß, Gefahr und Verluste, um sie in ihrer ganzen Fülle zu genießen. Ja, es ist für mich eine Art von irrdischer Seeligkeit, dem, der mir aus freyer Zuneigung wohl will und wohl gethan hat, recht kräftig zu danken. Diese Uebertreibung, falls sie eine solche ist, entsteht, wie ich, damit man mich nicht eines belachenswerthen Selbstlobes zeihe, glaube und ehrlich bekenne, wahrscheinlich in mir, aus dem trüben, drückenden Bewußtseyn, daß mich überall neben einen Freund, zehn Feinde umgeben, die wegen meiner, von den ihrigen abweichenden, Ideen, meine Person auf das Bitterste hassen. Darum wirkt jede sanfte, theilnehmende Annäherung mit zehnfacher Kraft auf mich. Darum jauchzt mein Herz sogleich bey dieser Empfindung und sieht in ihrer flammendsten Erwiederung eine Versöhnung mit der Welt, einen Trost, einen Beweis, daß ich doch nicht so schlimm sey, wie die Hasser mich ausschreyen. Manche meiner sogenannten Excessen, manche Preißgebungen meiner Person, aus denen meine Unfälle

zum großen Theil erfolgt sind, hatten diese Quelle. O! das erriethen wohl nie diejenigen, die mich so seelenmördarisch und wohlstandzerstöhrend, so formel rauh und hart behandelten; und o! wie oft ist schon dieser reine Trieb, durch die spätern Mißhandlungen derer selbst, denen er galt, in meinem Busen erwürgt worden. — Ich läugne es nicht, ich habe damals 1803, mehreremale in den dankbarsten, fast zärtlichen Ausdrücken an Stiller geschrieben, und da ich tief erkannte, welchen Schaden dieser Mann mit seiner zweyjährigen Geduld von mir abgewendet, so drängte es mich im Innern, ihm wieder gefällig zu seyn und so war es denn Dankbarkeit dafür, unbesudelt von jedem Makel eines Geldverhältnisses, was mich freundlich mahnte, ihm zum Ersatz seines Verlustes zu helfen. Deshalb beschloß ich in meinem Herzen, daß von allen Buchhändlern in Deutschland allein, er oder eins seiner Kinder, dereinst meine vollständigen Prozeßacten als Geschenk in Verlag bekommen sollten. Gegen den Reuschel konnte ich nichts anfangen, ich wußte damals nicht, wo er steckte und hoffte immer auf seine gewöhnliche Rückkehr nach Berlin, wo denn ich ihn gewiß ergreifen und für Stillers Schadenersatz auch auf diesem Wege operirt hätte. Unterdeß ließ ich nicht ab, den Stiller zu bitten, daß er seine Geduld fortsetzen und nicht drucken möchte. — Nun aber rufe ich in allen Christenlanden alle billige Gemüther als Zeugen und Richter auf, ob sich nicht meine Empfindung umkehren mußte, da ich den Stillerschen Brief vom 18ten August empfing und daraus ersah, wie gerade jene meine Dankbarkeit von ihm als Windbeuteley und Betrug ausgelegt wurde? Eine solche Behandlung

Recht *) habe, mit dem von Reuschel schon im

in so kränkendem Tone mordet des Herzens besten Willen. Selbst eines Engels Sanftmuth könnte dabey nicht ausdauern. Von dem Augenblick an, blieb mir nichts anders übrig, als, mit Erdrückung aller Dankbarkeit, die Stellung des reinen Rechts, gegen Stiller anzunehmen und das Publikum gegen dessen Druckwuth warnen. Wer mich mit dem sonnenklarsten Unrechte eines Betrugs beschuldigt, der entbindet selbst mich jeder Verpflichtung zur Dankbarkeit und macht mich zu seinem Widersacher, hätte er mir auch das Leben gerettet. Es ist der höchste Grad abgeschmackter Gedankenverworrenheit von Stiller, mich undankbar zu nennen, nachdem er meine bereitwilligste Absicht, ihn zu danken und ihm den Ersatz seines Verlustes zu verschaffen, wozu ich, streng genommen, doch gar nicht verbunden war, selbst vernichtet hat.

*) Die fixe Idee seines Rechts, nach Willkühr mit gestohlnen Manuscripten schachern und sie drucken zu dürfen, sitzt nun einmal in dem Stillerschen Schädel, mit kaufmännischem Eigennutze verküttet, fest. Da sie von der Beschaffenheit ist, daß man schließen müßte, wer sich mit ihr herumträgt, befinde sich im Irrenhause, der Stiller aber doch noch seiner Familie und Buchhandlung vorsteht, so kann ich mir nur zwey Wege denken, auf denen sie in den Stillerschen Schädel gekommen ist und darin mit solcher sonderbarer Hartnäckigkeit Platz gefaßt hat. Entweder ein meklenburgischer Advokat verschiebt dem Stiller den

Jahre 1801 gekauften *) Manuscript — Ver-

Gesichtspunkt des Rechts. Das wäre denn zugleich ein artiger Beweis, was ich zu erwarten hätte, wenn ich nach dem Rathe des Minister Bassewitz, bey der dortigen Justiz einen Prozeß anhängig machte. Oder aber, Cölln hat mit Stiller sein loses Spiel getrieben, ihn zum Besten gehabt, ihn in dem Wahne bestärkt, ich hätte Theil an der Betrügerey des Neuschel, und ihm angerathen, fest darauf zu beharren. In diesem Falle bin ich überzeugt, daß Cölln selbst es zwar nicht glaubt, es dennoch aber darum gethan hat, um mir eine öffentliche Beschimpfung zu verursachen und mich damit zu quälen. Je besser ihm dies gelingt, je mehr ergötzt es ihn. Bleibt Stiller denn auch am Ende stecken, was geht es ihn an? Hat er doch seinen schadenfrohen Kitzel eine Weile befriedigt und die boshafte Hoffnung übrig, daß doch immer etwas von diesem Scandal an mir werde hängen bleiben.

*) Schon wieder das, in litterarischer Anwendung allemahl mit der schmutzigsten Ekelhaftigkeit verbundene Wort: e r k a u f t. Eben dieses ächtkaufmännische: t h e u e r u n d e i g e n t h ü m l i c h e r k a u f t, erscheint auch auf der letzten Seite des 5ten Heftes der Feuerbrände, wo Stiller sich endlich genöthigt gesehen, zu bekennen: das schwarze Register sey ohne mein Mitwissen lediglich von ihm selbst, in die Feuerbrände verschachert und angebracht worden, obgleich er sich nicht mit Stiller, sondern lächerlicherweise mit

theidigung in letzter Instanz — nach Will=

einem bloßen: S. unterzeichnet hat. Es ist doch wahrlich ein verwünschtes Wort, dieß: verkauft und gekauft, da es den allerelendesten Judensinn unsrer Zeit, sogar im Felde der Literatur so schneidend charakterisirt. Fast ist es aber unrecht, es an dem nichts bedeutenden Stiller zu rügen, da Männer von höherem Belang sich dessen nicht im mindesten schämen. — Von ohngefähr geräth mir eben jetzt die Nr. 79 der Zeitung für die elegante Welt, vom 18ten May dieses Jahres 1807 in die Hände. Hier ist ein Streit zwischen dem Buchhändler Dyck, einem Professor Horner und einem Herrn von Haller berührt, wegen gewisser Manuscripte, die der Haller als abgeschrieben einmahl, oder als selbstverfaßt zweymahl verkauft haben soll. Der Aufsatz ist nur eine Colonne lang, und dennoch kommen die Worte: bezahlt und verkauft, sechsmahl darinnen vor. Mahlmann, der Redacteur der Zeitung für die elegante Welt, behandelt in einer beygefügten, äußerst ernsthaften Anmerkung, diesen Vorfall als etwas Höchstwichtiges, an dessen Aufklärung ungemein viel gelegen sey, und meynt: Haller habe sich von dem Verdachte einer Nichtswürdigkeit zu reinigen, die, wenn sie gegründet wäre, ihm allgemeine Verachtung zuziehen würde. Wundersame Menschen! die das, was schon an sich nicht ganz löblich, viel weniger edel ist, moralischen Regeln unterwerfen wollen. Wer nicht aus bloßem geistigen Antriebe, sondern aus Geldinteresse für den Druck schreibt, treibt mit seiner Denkkraft genau das nehmliche Gewerbe, was eine feile Frauensperson mit ihren Empfindungen

führ zu verfahren. Hiezu gehören andre Be=

---

treibt. Und da läßt sich denn gar nicht absehen, warum nicht, gleich der für Geld küssenden Dirne, die sich Mehreren hingiebt, auch der für Geld schreibende Schriftsteller, seine Federproducte an mehrere Höker (Redacteurs, Verleger) auf mehreren Marktplätzen verkaufen dürfe. Der rechtfertigende Grund dazu liegt in den eigenen Worten Mahlmanns: *Welcher Redacteur öffentlicher Blätter kann Alles gelesen haben, was jetzt gedruckt wird?* Denn das Nehmliche gilt vom Publicum, welches eben so wenig, wie besagte Redacteurs, Alles, was jetzt gedruckt wird, lieset und lesen kann. Folglich schließt es gar nichts Unrechtes ein, wenn der, einmahl für Zahlung schreibende Schriftsteller seine Producte öfter verkauft, indem es doch gewiß ist, daß die Einwohner von Wien, Bern, Hamburg, Berlin &c. sehr verschiedene Bücher und Zeitschriften lesen, zu geschweigen, daß der Nutzen der Waare, insofern sie an sich gut ist, sich solchergestalt auf eine wünschenswerthe Weise, desto mehr verbreitet. Mit dem Nachdruck, durch den ebenfalls viel Gutes verbreitet worden, hat es dieselbe Bewandniß, und wahrscheinlich betrachtete ihn Kayser Joseph aus diesem Gesichtspuncte. Der Nachdrucker kann bloß darum wohlfeiler verkaufen, weil er dem Verfasser kein Honorar bezahlt hat, und der erste Verleger schimpft bloß darum auf den Nachdrucker, weil er dem Verfasser ein Honorar bezahlen müssen. Im Grunde ist jeder Buchhändler, der einen classischen Autor neu auflegt, ein Nachdrucker. Tod und Leben der Verfasser machen hiebey, und in

Bezug auf die geistige Ansicht, keinen Unterschied. Irre ich mich hierin, indem ich das Schriftstellern für Geld verwerflich halte, so will ich gern Belehrung annehmen. Meine Empfindung sträubt sich dawider; nur nach ihr kann ich also reden. Zufolge derselben scheint mir der Schriftsteller, der Geld nimmt, die wahre reine Jungfrauschaft seiner moralischen Absicht beym Schriftstellern verlohren zu haben. Sollte es etwa das, gleichwohl mir selbst verächtliche Vorurtheil der feudalistischen Edelmannsehre seyn, welches ich vielleicht noch nicht genug abgelegt habe, was mich hiebey täuscht und mir selbst im Sterben noch zuflüstert: Der wahre Edelmann müsse immer geben, nie nehmen, falls er seinen sinkenden Werth nur einigermaßen retten und sich vom Juden unterscheiden wolle? Wird man mir nicht einwenden: Die Virtuosität aller Art, selbst auch die geistige, müsse doch nebenher auch für ihre physische Subsistenz sorgen? Ohne alle Ziererey oder Witzeley betheure ich, daß ich es mit Dank erkennen würde, wenn z. B. mein ohnstreitig in jeder moralischen Hinsicht vollkommen achtbarer Freund Buchholz, meine Ideen hierüber, und dies wirklich noch nicht gehörig entwickelte Thema, überhaupt öffentlich berichtigen wollte. Er weiß, daß der verstorbene Professor Unger mir selbst einmahl eine Hand voll Friedrichsd'or gebracht hat; ich gestehe aber auch, daß ich mich seitdem immer vor ihm geschämt, und die That nicht wiederholt habe. Architecten, Bildhauer, Mahler, Künstler jeder Art, gehören nicht in die Cathegorie der Schriftsteller. Jene nähern sich im Aufwande physischer Kräfte mehr den Handarbei-

weise!! *) Beweise, die ich von ihm auf dem Wege Rechtens nach Ordnung der Gesetze, schon seit vier Jahren, vergeblich erwartet hatte. **) In

tern. Diese stehen lediglich in der geistigen Region, im Ideengebiete. Der ehrwürdige Martin Luther, der mit seinen Schriften so unermeßlich viel geleistet, hat kein Honorar von Buchhändlern genommen. Eben so wenig der edle Hutten. Verzeihen es mir die großen Schatten der schriftstellerischen Heroen Deutschlands, daß ich sie in einem Streite mit Cölln anführe, mit Cölln, der ihnen nachahmen will, und den ich, wenn er ihnen in der geistigen uneigennützigen Liebe für Ideen und Sachen auch wirklich nachgeahmt und nicht sein tüchtiges Honorar von Gräff bekommen hätte, doch nur den literarischen General Rüchel, aber keinen Heros nennen würde.

*) Der verwirrte Stiller forderte mich in seinem Schreiben vom 18ten August selbst auf, zur öffentlichen Bekanntmachung der Betrügerey des Reuschel, als einen Beweis, daß nicht ich der Betrüger sey, der den Reuschel abgeschickt habe. Ich erfülle sein Verlangen, und nun ist dies ihm dennoch nicht genügend und er verlangt noch andre Beweise. Wie ist mit einem solchen Beleidiger fertig zu werden?

**) Aus diesen, boshaft und zweydeutig genug ersonnenen und gestellten Worten, sollte das Publicum Wunder schließen, was auf dem Wege Rechtens und nach Ordnung der Gesetze, schon seit vier Jahren

Ermangelung dieser, habe ich dem Verleger der Neuen Feuerbrände das Manuscript des schwarzen Registers, als Beylage der Vertheydigung und einige Bruchstücke von dieser, zum willkührlichen Gebrauch eingesandt.

Mit dem Herrn von Cölln, den ich sonst nicht namentlich, weniger noch als Verfasser der Vertrauten Briefe und Redacteur der Neuen Feuerbrände gekannt *) — wozu er in der Warnungs-

zwischen uns verhandelt worden, und ich zu erfüllen unterlassen hätte. Von dem Allen ist in solchem Sinne nicht eine Silbe wahr und nichts der Art geschehen. Er meynt damit: Ich hätte den Neuschel gerichtlich verfolgen sollen, obgleich er dies nie von mir verlangt hat. Wie kann man aber etwas erwarten, was man nicht verlangt hat? Zu geschweigen nun, daß ich Anfangs den Aufenthalt des Neuschel nicht wußte, und hinterher, als ich ihn in der Literaturzeitung, und auch dies nur nach der Gleichheit der Namen entdeckte, einen Prozeß gegen ihn in Rußland einzuleiten, ein absurder Einfall gewesen wäre, fiel ja die Obliegenheit, die Wege Rechtens einzuschlagen, nicht auf mich, sondern auf Stiller selbst, denn er hatte ja nach dem Ersatz der Friedrichsdore zu streben, nicht ich, der ich um keine gekommen war.

*) Was diese Versicherung seiner Unbekanntschaft mit

anzeige öffentlich unberufener Weise proclamirt wird, *) habe ich nie eine Zeile gewechselt. **) Rostock, den 15ten September 1807.

K. C. Stiller.

Cölln andeuten soll, begreife ich nicht. Ich meinerseits wußte von der neuen Cöllnschen Autorschaft schon seit Ostern dieses Jahres 1807, wo ich eine Zusammenkunft mit dem Professor Buchholz hatte und dieser mir sagte: ihm sey aufgetragen, mich zu Beyträgen für die Feuerbrände einzuladen. Ich schlug es auf der Stelle ab, und vernahm von Buchholz die bestimmteste ähnliche Gesinnung. Weiter dachten wir nicht an Cölln, seine Feuerbrände und ähnliche Bagatellen, da wir von ganz andern Dingen zu sprechen und kaum dazu hinreichende Zeit hatten.

*) Warum ich und ob berufener oder unberufenerweise, Cölln öffentlich als Verfasser der Vertrauten Briefe und Feuerbrände genannt habe, geht Stillern nicht an, darüber hat das Publikum gerichtet, von dem, wenn auch nicht der größere, doch gewiß der bessere Theil, mir gewogen ist.

**) Darauf käme, auch wenn es wahr wäre, gar nichts an. Inzwischen ist es eine Lüge, weil Stiller die Cöllnsche Aufforderung in der berlinischen Zeitung vom 17ten September, bereits unterm 15ten desselben Monaths, also zwey Tage früher beantwortet, welches ganz deutlich ein Beweis von Privatcorrespondenz und gemeinschaftlicher Verabredung ist.

Durch sein ganzes Betragen und diese traurige Gegenerklärung, nachdem er erst durch unbefugte Verschacherung des schwarzen Registers zur Publicirung und hiernächst durch öffentliche Beschuldigung nicht nur einer Betrügerei, sondern auch der Undankbarkeit, eine Menge Menschen gegen mich aufgeregt, die mich für ihr Leben gern beschimpft sähen, hat Stiller es dahin gebracht, daß diese Sache schlechterdings zur Schande eines von uns Beyden ausschlagen muß. Der Raum einer Zeitung ist jedoch zu beschränkt. Darum unterließ ich es, mich darin mit diesem Menschen weiter herum zu zanken. Ihn leitete der kaufmännische Eigennutz, der, da Reuschel nicht abzulangen war, mich mittelst der verborgenen Drohung, mir bey der preußischen Regierung neuen Verdruß durch sein Drucken anzuzetteln, in die Presse nehmen wollte, um von mir einen Schadenersatz zu erzwingen, wo ich offenbar nicht geschadet habe. Nur, wenn er die gestohlnen Aktenfragmente herausgeben sollte, werde ich nochmals das Publikum in den Zeitungen warnen, sie, als wirklich unvollständig, nicht zu kaufen. Daß ich die Absicht gehabt habe und noch habe, einst wenn der Sturm dieser Zeiten vorüber und eine Entschiedenheit der zerwühlten Dinge da seyn wird, oder auch erst nach meinem Tode, meine vollständigen Prozeßacten, der Nachwelt, sey sie für mich auch noch so klein, vorzulegen, wer kann dies mir, dem im Leben schmerzlich Behandelten und tief Geschmähten als Frevel deuten, oder nur verargen? Rechtfertigung und Genugthuung, die das Leben versagte, erwarte ich vom Tode. Nil vereor, tranquillus agam: me judicet olim, temporis attonitus, qui leget acta, nepos.

Der General Klinger an Held *).

St. Petersburg, den 22sten September 1807.
erhalten den 26sten Oktober 1807.

Hochwohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr Baron.

Ich sage Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für die gütigen und freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem interessanten Schreiben zu

---

*) Schmerz ohne Gleichen! Klage ohne Trost, diese Antwort! Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß sie mich tief, sehr tief, ja bis zum Aeßersten tief im einsamen Zimmer, betrübt hat. Nichts weiter wünschte ich, als das Resultat eines Privatgesprächs mit Reuschel, welches auch ohne Zuthun der Polizei statt finden konnte, zu erfahren, um dasselbe, unter der mir vorzüglicher als jede Justiz scheinende Aegide, des Nahmens: Klinger, dem Publikum vorlegen zu können. Daß der Gegenstand nicht polizeilicher, son-

zeigen beliebten, und wünsche, sie zu verdienen. Da ich Ihre Lage natürlich nach den Beweggrün=

---

dern gerichtlicher Art sey, wußte ich sehr wohl, ich rechnete aber auf Neigung zu einiger Gefälligkeit für mich, wie ein wirklich theilnehmender Freund sie dem andern leistet, im Wege einer Privatverhandlung, denn nur einer solchen und keiner offiziellen bedurfte es, und sie wäre hinreichend gewesen zu meiner vollkommnen Legitimation. Doch will ich mir das Abschlagen meiner Bitte gefallen lassen. Der Gewährung derselben mochten Hindernisse entgegenstehn. Mein Tadel schweigt, da ich Klingers Verhältnisse nicht kenne. So viel ist inzwischen doch klar, daß ich als rechtschaffener Mann weder Mühe noch Eifer gespart habe, um diese unseelige Händel, meiner Ehre und der Wahrheit gemäß, auf der kürzesten Bahn, gleichsam wie vor einer Jury oder einem Friedens= und Ehrengerichte, redlich durchzuführen und zu beendigen. Ist es mit diesem unbefangenen Vertrauen mir nicht gelungen, wie kann ich dafür? Die Reinheit meiner Absicht liegt unverkennbar am Tage. Mehr zu thun, befinde ich mich außer Stande. Jeder billige Beurtheiler wird begreifen, daß Prozesse gegen Reuschel in Petersburg und gegen Stiller in Rostock zu führen, ein ungeheures Project wäre, wogegen sich alle widrige Betrachtungen auflehnen. Die Furien der langweiligsten Langwierigkeit, der Geldversplitterung, der juristischen Sophisterey, des Ekels, stoßen mich mit ihren Schlangengeißeln davon zurück. Ich habe

den allein beurtheile, die Sie in Ihrem Schreiben so trefflich angeben, so können Sie leicht die

---

die Juristen in Duell-, Geld-, Schuld-, Criminal- und Ehescheidungsprozessen kennen gelernt und einen so unüberwindlichen Abscheu gegen sie und ihre Logik gefaßt, daß ich viel lieber das herbeste Unrecht erdulden, als jemahls wieder mich mit ihnen befassen und von ihrer Hülfe etwas hoffen will. — O! Ihr wenigen, die ihr mich verstehen werdet! an euch appellire ich, nunmehr meine Vertheidigung gegen diejenigen zu übernehmen, die mich nicht verstehen wollen und hohnlachend triumphirend sagen werden: die Sache ist ja nicht entschieden und alles seines Geschreys ohngeachtet, bleibt er stecken. — Bedauernswerthes Geschick! Immer und überall wende ich mich an die Moralität und immer und überall schlägt mich die Legalität.

Mag es darum seyn! Einige meiner Leser treten dennoch gewiß auf meine Seite, und diese letzte Hoffnung will ich festhalten.

Aber wie soll ich mich aus einem andern Leid herausfinden, dessen Quelle mehr das Herz, als die Ehre und der Verstand ist? — In der Sprache der zärtlichsten Hingebung und zutrauenvollsten Achtung, schrieb ich an Klinger, ohne: Hochwohlgebohrner Herr; denn dies thue ich nie, wo ich wahrhaft achte und glaube, der Empfänger sey über solchen sinn- und

Theilnahme denken, die ich an Ihnen und Ihrer Lage nehmen mußte. Ich kenne die Schrift nicht,

---

gedankenleeren, mit der wahren Liebe unverträglichen antiquirten, breitceremoniösen und keinesweges aufrichtige Achtung einschließenden Wortplunder, längst weg und erhaben. Es liegt etwas so Unnatürliches in dem: Gebohren, Geschmack und Vernunft haben darüber bereits so vielfältig und zwar am kräftigsten aus Herders ehrwürdiger Feder, ihr verdammendes Urtheil ausgesprochen, daß es mir ganz unmöglich fällt, dort noch Gebrauch davon zu machen, wo ich liebe und geliebt zu seyn wünsche. Nur da bediene ich mich solcher wunderlichen Anrede, wo ich nicht recht gewiß bin, ob der Empfänger mit dem a. b. c. einer richigen Lebensphilosophie, mit der reellen Ansicht der Menschen und der Dinge, im Reinen sey; bescheiden erwägend, daß ich nicht in allen Fällen befugt bin, gegen den Einzelnen, der sich in diesem Punkte nicht bereits selbst reformirt hat, die Reformationsrolle auszuüben. Gleich oben aus der ersten Zeile meiner Briefe, läßt sich daher der Grad meiner Achtung und innern Ergebenheit, der Herzensschlag unter dem ich geschrieben, bestimmt erkennen. Noch weniger habe ich mich als Baron unterzeichnet. Denn ich bin kein Baron, mag es auch nicht seyn, ja ich weiß nicht einmal, und noch niemand hat es mir bisher erklären können, was ein Baron eigentlich und worin ein solcher von andern Menschen verschieden ist. Gleichwohl redet Klinger mich mit: Hoch-

die sie veranlaßte, und um die sich Ihr Schicksal zu drehen scheint, um so weniger darf ich ganz bestimmt davon reden. Doch glaube ich auch kaum,

---

wohlgebohren an, und nennt mich: Herr Baron!!! Wer nun Klingers Schriften kennt und sie mit diesem Benehmen vergleicht, wird vergebens in ihnen nach einer Vereinbarkeit dieser Contraste suchen. Dort die schönste Sprache der edelsten Empfindung und Verschmähung unwürdiger für den ächten Menschenwerth unnützer Formen, verbunden mit den stärksten Aeußerungen für ungeschminkte Tugend und freie Huldigung aller Wahrheit im Fühlen, Denken und Handeln. Hier der gebundene Ton conventioneller Formen, der zu einem Briefe wie der meinige, nicht paßt; ein kühler Ton, den ich von einem Schriftsteller wie Klinger, gegen mich, der ich gethan habe, was Klinger lehrt, überhaupt nicht erwarten konnte. — So ist denn leider! immer der Schriftsteller ein Andrer, und der Mann im gemeinen Leben, wie ein Andrer, Theorie und Praxis nirgend eins, und das: vitam impendere vero, Keinem ein rechter Ernst, sondern gewöhnlich nur ein Buchstabenproduct der Eitelkeit. Schmerz ohne Gleichen! Klage ohne Trost!

Um das Wappen des Klingerschen Briefes ist, wenn ich nicht sehr irre, ein Ordensband und ein Kreuz gehangen.

daß dieses nöthig sey, da ich aus der Stimmung Ihres Geistes, in Ihrem Schreiben ausgedrückt, wohl sehe, daß Sie auf eigener Kraft stehen. Um so mehr muß ich nun bedauern, daß ich in Rücksicht Ihres Auftrags das nicht erfüllen kann, was Sie wünschen. Die hiesige Policey wird sich natürlich nicht in eine Sache mischen, die in einem andern Lande vorgegangen ist und noch vorgehen soll. Die Ihrige würde auch so handeln, wenn es Rußländ beträfe. Ein Anderes ist es, wenn bey dem Gericht, unter welchem Ihr Gegner steht, und den ich nicht kenne, von Ihnen eingekommen würde; denn es ist eine Gerichts= und keine Policeysache. Man würde sich über meinen Antrag für Sie wundern und mich abweisen. Dieses weiß ich. Würde man mir eine Antwort geben, so würde sie darauf hinaus laufen, daß sich der Beleidigte an die Obrigkeit des Orts wenden müßte, wo die gestohlne Defension gedruckt würde, da dieses ja in keinem Falle, von hier aus gehindert werden könnte. Ich hoffe, Sie werden meine Gründe hinlänglich finden und keinen Mangel von gutem Willen, Ihnen gefällig zu seyn, darin entdecken. Alles, was ich thun kann, ist zu eilen, Ihnen zu antworten, damit Sie in einer Ihnen so wichtigen Angelegenheit, zweckmäßige Mittel ergreifen. Indem ich Ihnen meinen Dank für Ihre gütigen Gesinnungen und Ihr Zutrauen wiederhohle, habe

ich die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung und dem besten Wunsche für Ihre Ruhe und Ihr ferneres Glück zu seyn,

Euer Hochwohlgebohren

gehorsamer Diener

Klinger.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Held, Hans <<von>>,

Ueber und wider die vertrauten Briefe und neuen Feuerbrände des preuß
ischen Kriegsrathes von Cölln

[Berlin] 1808

Bor. 82 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013155-7